

25. Jahrgang

**4/98**

Vierteljahres-  
zeitschrift für  
Stadtgeschichte  
Stadtsoziologie  
und  
Denkmalpflege



## Alte Stadt – neu gebaut

---

Harald  
Bodenschatz

---

Alte Stadt – neu gebaut

---

Frank Roost

---

Walt Disneys »Celebration«

---

Harald Kegler

---

New Urbanism in den USA

---

Volker M.  
Welter

---

Die Stadt als Freilichtmuseum

---

Werner Sewing

---

Neotraditionalismus in den USA und  
Großbritannien

---

Kohlhammer

---

Herausgegeben von Otto Borst



ISSN 0170-9364

Die alte Stadt. Vierteljahreszeitschrift  
für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie  
und Denkmalpflege

Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft  
Die alte Stadt und in Verbindung mit  
Helmut Böhme, Rudolf Hillebrecht,  
Eberhard Jäckel und Friedrich Mielke  
herausgegeben von Otto Borst

*Redaktionskollegium:* Professor em. Dr. Otto Borst, Historisches Institut der Universität Stuttgart, Keplerstraße 17, 70174 Stuttgart (Hauptschriftleiter) – Hans Schultheiß, Rotenbergstraße 5, 70190 Stuttgart (Schriftleitung) – Frauke Schwesig, Robertstraße 26, 30161 Hannover (Redaktionslektorat). Professor Dr. Harald Bodenschatz, Technische Universität Berlin, Institut für Sozialwissenschaften, Franklinstraße 28/29, 10587 Berlin – Professor em. Dr. Burkhard Hofmeister, Institut für Geographie an der Technischen Universität Berlin, Budapester Straße 44/46, 10787 Berlin – Professor Dr. Rainer Jooß, Historisches Seminar an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd, Oberbettringer Straße 200, 73525 Schwäbisch Gmünd – Professor Dr. Hermann Korte, Universität Hamburg, Forschungsstelle Vergleichende Stadtforschung, Allendeplatz 1, 20146 Hamburg – Architekt Dipl.-Ing. Hellmut Richter, Ministerialrat a. D., Nadistraße 20, 80809 München.

*Redaktionelle Zuschriften* und Besprechungsexemplare werden an die Anschrift der Schriftleitung erbeten: 73726 Esslingen am Neckar, Postfach 10 03 55, Tel. (07 11) 35 12-32 42.

*Die Zeitschrift* Die alte Stadt ist eine Mitgliederzeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Die alte Stadt und erscheint jährlich in Vierteljahresbänden mit einem Gesamtumfang von etwa 420 Seiten. Der Bezugspreis im Abonnement beträgt jährlich DM 165,-; Vorzugspreis für Studierende gegen jährliche Vorlage einer gültigen Studienbescheinigung DM 126,- einschließlich Versandkosten und Mehrwertsteuer; Einzelbezugspreis für den Vierteljahresband DM 45,40 einschließlich Mehrwertsteuer und zuzüglich Versandkosten ab Verlagsort. Preisänderungen vorbehalten. Abbestellungen sind nur 6 Wochen vor Jahresende möglich.

*Verlag, Vertrieb und Anzeigenverwaltung:* W. Kohlhammer GmbH, 70549 Stuttgart, Tel. 07 11 / 7 86 30. Verlagsort: Stuttgart. Gesamtherstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co., Stuttgart. Printed in Germany. *Die Zeitschrift* und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Alle Urheber- und Verlagsrechte sind vorbehalten. Der Rechtsschutz gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Jede Verwertung bedarf der Genehmigung der W. Kohlhammer GmbH. Der Verlag erlaubt allgemein die Fotokopie zu innerbetrieblichen Zwecken, wenn dafür eine Gebühr an die VG WORT, Abt. Wissenschaft, Goethestraße 49, 80336 München, entrichtet wird, von der die Zahlungsweise zu erfragen ist.

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart Berlin Köln

INHALT

Alte Stadt – neu gebaut

- ✓ HARALD BODENSCHATZ / HANS SCHULTHEISS, Die stille Revolution  
(Editorial) ..... 297

ABHANDLUNGEN

- ✓ HARALD BODENSCHATZ, Alte Stadt – neu gebaut ..... 299
- ✓ FRANK ROOST, Walt Disneys »Celebration«. Die amerikanische Stadt der Zukunft  
im Gewande der Vergangenheit ..... 318
- ✓ HARALD KEGLER, Mehr Sehnsucht nach der alten Stadt: New Urbanism in den USA ... 335
- ✓ VOLKER M. WELTER, Die Stadt als Freilichtmuseum. Patrick Geddes in Edinburgh .... 347
- ✓ WERNER SEWING, Zwischen Hochkultur und Populärkultur. Neotraditionalismus  
in den USA und Großbritannien ..... 359

- DIE AUTOREN ..... 372

KLEINE BEITRÄGE

- WILHELM RIBHEGGE, Zur Revolution von 1848 in Thüringen und im Rheinland ..... 373
- JOACHIM PETERKE, Das »Waiblingen-Problem« ..... 381

## Editorial

Harald Bodenschatz / Hans Schultheiß

### Die stille Revolution

Um das Banner der »Alten Stadt« scharen sich Vertreter von kleinen und mittleren historischen Ortskernen im deutschsprachigen Mitteleuropa. Ihr konsensfähiges Ziel ist die behutsame Überleitung der alten Stadt in eine gesicherte Zukunft. Jenseits dieses im Detail immer wieder umstrittenen, im Grundsatz aber eindeutigen Pfades lauern aber Wegelagerer aller Art, die das Banner der »Alten Stadt« ebenfalls für sich beanspruchen oder zweckentfremden wollen. Wo hört die Alte Stadt auf, wo fängt die Neue Stadt an? Wenn wir uns an der Denkmalpflege orientierten, dann gehören zur alten Stadt, das heißt zu einer *historisch abgeschlossenen Epoche*, auch die Zeugnisse der 50er und 60er Jahre, ja – mit Blick auf die neuen Länder – eigentlich das gesamte sperrige Erbe der zusammengebrochenen DDR.

Usurpateure ganz anderer Art zeigen sich auf dem Felde des Städtebaus: Dort gewinnt eine Bewegung an Einfluß, die sich die »Alte Stadt« ebenfalls auf ihre Fahnen geschrieben hat, allerdings nicht die überkommene alte Stadt, sondern deren Replik als Neubau. Alte Stadt – neu gebaut: Der Titel dieses Heftes verweist auf einen internationalen Trend: den neotraditionalistischen Städtebau. Dieser Trend ist in Europa noch relativ isoliert, in den USA aber – unter dem Mantel »New Urbanism« – schon recht erfolgreich. Dort spricht man von einer »stillen Revolution« im Städtebau (Doug Kelbaugh). Der zentrale Leitsatz dieser kulturellen Bewegung ist folgender: Die moderne Stadt ist ein Irrweg, die vormoderne Stadt dagegen hat sich über Jahrhunderte bewährt. Wir müssen daher die Prinzipien der vormodernen Stadt wieder lernen, in der Planung anwenden und in diesem Sinne bauen. Das gilt für den Stadtgrundriß wie für den Stadtaufriß. Umstritten ist vor allem, ob das auch für die Architektur gelten muß.

Trotz zunehmender Bedeutung und Präsenz wird der neotraditionalistische Städtebau in der europäischen Fachwelt noch wie ein mittelalterlicher Pestkranker behandelt: Finger weg, wegschauen und isolieren! Für viele Fachleute, für viele Disziplinen ist das kein seriöser Gegenstand. Wir meinen, das ist ein kurzsichtiger Irrtum. Auch der neotraditionalistische Städtebau muß ein Gegenstand nüchterner Auseinandersetzung werden. Zumindes macht es Sinn, genau hinzuschauen auf das, worüber man schimpft oder sich freut.

Mit diesem Themenheft soll ein diskursiver Einstieg in die weitgefächerte Thematik des neotraditionalistischen Städtebaus versucht werden. Wie komplex diese sich darstellt, wird in dem einführenden Beitrag von Harald Bodenschatz angedeutet. Die

folgenden Beiträge konzentrieren sich auf die anglo-amerikanischen Ansätze. Hintergrund ist die These, daß der Neotraditionalismus in den kulturellen Traditionen der USA und Großbritanniens besonders verankert ist. Daß trotz aller Gemeinsamkeiten auch deutliche Unterschiede zwischen diesen beiden Traditionen bestehen, zeigt der das Heft abschließende und wieder zusammenfassende Beitrag von Werner Sewing. Eine historische Wurzel des Neotraditionalismus in Großbritannien wird von Volker M. Welter dargestellt: der Beitrag von Patrick Geddes, einem der faszinierendsten Propheten des europäischen Städtebaus. Die Aufsätze von Frank Roost und Harald Kegler thematisieren die Verhältnisse in den USA. Frank Roost stellt das international am meisten rezipierte Beispiel des neotraditionalistischen Städtebaus dar: die Muster-siedlung des Disneykonzerns Celebration in Florida. Harald Kegler bezieht sich auf die institutionelle Form, die die städtebauliche Bewegung in den USA angenommen hat: die »Kongresse für New Urbanism« (»CNU«), eine Wortwahl, die sich an eine historische Bewegung – die Kongresse für das neue Bauen – »CIAM« – anlehnt.

Die Haltung der Autoren zu der neuen Bewegung ist sehr unterschiedlich: Sie geht von wohlwollender Betrachtung, zurückhaltender Beschreibung bis zur umfassenden Kritik. Wichtig aber ist: Die Auseinandersetzung enthält sich der üblichen Glaubensbekenntnisse und Ereiferungen, sie bleibt – bei aller Härte – sachlich.

Das Thema »Neotraditionalistischer Städtebau« kann durch die folgenden Beiträge natürlich nicht allseitig abgedeckt werden. Das vorliegende Heft versteht sich daher vor allem als Anstoß für eine Diskussion, die noch gar nicht richtig begonnen hat. Ein solches Thema betrifft keineswegs nur Architekten, Stadtplaner und sonstige Akteure des Städtebaus, sondern auch Denkmalpfleger und Historiker. Ein solches Thema ist also gerade richtig für die »Alte Stadt«.

Esslingen, im November 1998

Harald Bodenschatz

## Alte Stadt – neu gebaut<sup>1</sup>

Leise, aber machtvoll breitet sich in Europa und den USA eine kulturelle Bewegung aus: der neotraditionalistische Städtebau.<sup>2</sup> Seine Parolen sind vielfältig: Rettung der europäischen Stadt, New Urbanism, neuer Klassizismus, Regionalismus, Heimatschutz, Stadterneuerung, kritische Rekonstruktion der Stadt. Diese Bewegung hat – wie frühere kulturelle Bewegungen in Architektur und Städtebau auch – keine lokale oder nationale, sondern eine internationale Dimension. Sie ist eine Antwort auf die »Stadt der Moderne«, oder genauer: auf suburbia, auf die Verallgemeinerung der städtischen Peripherie, die endlose Addition von Solitärbauten, die den Städtebau der Nachkriegszeit in funktionaler, sozialer und baulicher Hinsicht geprägt hat. Als wirkliche »Bewegung« ist sie weit mehr als eine modische Stilvariante und keineswegs homogen, sondern in sich widersprüchlich und zerstritten. Erste Ansätze einer institutionellen Konsolidierung zeigen sich eher in den USA als in Europa. Wie jede städtebauliche Bewegung gründet sich der neotraditionalistische Städtebau auf Programme, Referenzmodelle, Propheten, Institutionen und Traditionslinien. Wie jede Bewegung hat auch er erbitterte Gegner. »Neuschwanstein-Mentalität« gehört noch zu den netteren Negativ-Etikettierungen.

### 1. Zwei Phasen der Neubewertung der historischen Stadt

Die Wiederentdeckung der »Qualitäten der historischen Stadt« seit den frühen siebziger Jahren hat zu einer fundamentalen Umwertung dessen geführt, was als »bessere Stadt« betrachtet wird. Die unter dem Banner des baulichen und sozialen »Fortschritts« angetretene »Stadt der Moderne« verlor dabei nicht nur ihre Faszination, sondern wurde mehr und mehr zum Sinnbild von »Zerstörung« und »Kälte«. Einen ersten, spektakulären Ausdruck fand dieser kulturelle Prozeß in den europäischen Kämpfen gegen Kahlschlagsanierung. Während zunächst die Erhaltung der Altstädte im Zentrum stand, rückte bereits Mitte der 70er Jahre die Erhaltung der Stadtviertel des späten 19. Jahrhunderts ins Zentrum der Auseinandersetzungen. Das Euro-

<sup>1</sup> Für kritische Anmerkungen danke ich Tilman Harlander, Harald Kegler und Werner Sewing. Weiter bin ich den Studentinnen und Studenten meiner Seminare an der TU Berlin zum Thema »Neotraditionalistischer Städtebau« zum Dank verpflichtet: Ihre meist unbefangene Herangehensweise an das ideologisch aufgeladene Thema hat mir manche Anregung gebracht.

<sup>2</sup> Zum Begriff »Neotraditionalismus« vgl. den Beitrag von Werner Sewing in diesem Heft.

päische Denkmalschutzjahr 1975 markierte den Durchbruch dieser radikal neuen Sichtweise von »besserer Stadt«.

Während in der ersten Phase die »Rettung« der vorhandenen historischen Stadt zentrales Ziel war, hat sich das Themenspektrum inzwischen erheblich ausdifferenziert und hinsichtlich der Schwerpunkte verschoben. Es geht jetzt nicht mehr nur und vorrangig um eine Erhaltung der alten Stadt, sondern mehr und mehr auch um deren Neubau. Diese Entwicklung zeigt sich zuallererst dort, wo kulturelle Präferenzen sich besonders schnell auf dem Markt der Formen durchsetzen: im Freizeitbereich, bei den Ferienanlagen. In diesem Sektor hat sich der architektonische wie städtebauliche Neotraditionalismus bislang am stärksten ausgebreitet. Erst später folgten neotraditionalistische Wohngebiete, die mit anderen Formen suburbanen Wohnens an der städtischen Peripherie konkurrierten. Dieses Angebot erreicht bislang nur eine Minderheit der Mittelschichten, jedenfalls in städtebaulicher Hinsicht. Architektonisch ist der Neotraditionalismus im selbstbestimmten Bauen längst dominant geworden. Seinen Höhepunkt fand die Ausdifferenzierung schließlich im Bau ganzer Stadtteile, die nicht nur für das Wohnen bestimmt sind, sondern auch für Arbeit, Freizeit und Einkauf. Funktional und baulich durchmischt: Diese »Qualitäten« der alten Stadt sollten nun geklont werden – in neuen »Vorstädten«, die das Zeitalter der »Siedlungen« überwinden sollten. Allerdings erhält der Bau gänzlich neuer Stadtteile erst langsam größere Bedeutung. Richtig in Schwung kam die ganze Bewegung aber überhaupt erst an der Wende zu den 90er Jahren. Zu diesem Zeitpunkt hat sich ihr geographischer Schwerpunkt bereits verschoben – über den Atlantik, in die USA. Das Land der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten präsentiert sich heute als Mekka der neuen Bewegung. Deren Markenname gibt sich allerdings ganz zukunftsorientiert: New Urbanism.

Der Neubau der »alten Stadt« hat inzwischen sogar die alte Stadt selbst eingeholt: Insbesondere die Zentren der großen Städte erleben eine Flut von Plänen, die auf eine funktionale und formale Neustrukturierung im Sinne und im Gewand der »alten Stadt« zielen. Inzwischen ist der Innenstadtbau – neben Ferienanlagen und Vorstädten – ein zentrales Aktionsfeld neotraditionalistischen Städtebaus geworden. Dazu kommen die Shopping Center, die in den USA manchmal die Form europäischer Altstädte imitieren.

Bislang ist die neue Phase neotraditionalistischen Städtebaus nur fragmentarisch zur wissenschaftlichen Kenntnis genommen worden. Aus fachlicher Sicht erscheinen gerade die Produkte des Neubaus der alten Stadt als rückschrittlich, ja reaktionär, als zweitklassig, als Disneyland, als Gegenstand, der einer wissenschaftlichen Analyse nicht würdig ist. An den Universitäten, in den Fachzeitschriften, in Ausstellungen finden die Produkte des Neotraditionalismus wenig Beachtung, manchmal verwunderte und belächelte Erwähnung, oft fundamentalistische Ablehnung. Gefragt wird meist nicht nach dem Grad der Qualität solcher Produkte, da es ja zum guten Ton gehört, ihnen a priori jede Qualität abzuspochen.



Abb. 1: Der seit 1966 realisierte neoveenezianische Urlaubsort Port Grimaud an der Cote d'Azur in Südfrankreich gilt als ein Vorläuferprojekt des neotraditionalistischen Städtebaus. Francois Spoerry hat die städtebauliche Rahmenplanung gefertigt (Foto: H. Bodenschatz, 1986).

Dies zeigt ein weiteres Mal die Schere zwischen realer Architekturproduktion und deren Widerspiegelung in Büchern, Zeitschriften und Ausstellungen der Fachwelt, die Schere auch zwischen gestalterischer Wertung durch die Fachwelt auf der einen und durch die bürgerliche »Kundschaft« auf der anderen Seite.

## 2. Programm, Vorbilder, Traditionslinien

Erst auf einer bestimmten Reifestufe von Bewegungen verdichten sich deren Ziele und Hoffnungen zu Programmen, die über Prinzipien von Einzelpersonen hinausgehen, auf einem breiteren Konsens beruhen und von selbsternannten bzw. sogar öffentlichen Gremien beschlossen oder zustimmend zur Kenntnis genommen werden. Während das Programm der ersten Phase eine überzeugende und bekannte Form in den »Grundsätzen der behutsamen Stadterneuerung« der Berliner Altbau-IBA gefunden hat, ist das Programm der zweiten Phase in Europa in einer breiter anerkannten Form noch nicht ausgereift. Dagegen liegt es in den USA bereits vor – als »Charta of the New Urbanism«.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Die Charta of the New Urbanism wird in dem Aufsatz von Harald Kegler in diesem Heft erstmals in deutscher Sprache präsentiert.

Konzeptionell ist das Anliegen der Bewegung des neotraditionalistischen Städtebaus jedenfalls relativ klar. In formaler Hinsicht orientiert er sich an den Prinzipien der »vormodernen Stadt«,<sup>4</sup> die in der Regel weder regional noch historisch weiter differenziert werden. Verwiesen wird auf die Bedeutung des öffentlichen Raumes, also die Anlage von Korridorstraßen und »gefaßten Plätzen«, auf die Notwendigkeit, diese Räume an den Erfordernissen des Fußgängers auszurichten und dem Automobil eine dienende Rolle zuzuweisen. Wichtig ist weiter die Betonung eines Zentrums, also die Hierarchisierung des Stadtaufbaus. In architektonischer Hinsicht wird Vielfalt verlangt, allerdings – in der Regel, wenngleich nicht immer – im Rahmen neotraditionalistischer Bauformen. Dazu kommen weitere Aspekte wie eine Nutzungsvielfalt, eine (begrenzte<sup>5</sup>) soziale Mischung, eine relativ hohe Dichte, die Orientierung auf Parzellen und damit eine klare Scheidung von öffentlichem und privatem Raum sowie eine funktional begründete, traditionelle Höhenstaffelung. Insgesamt zeigt sich die Dominanz des Städtebaus über die Architektur, die durch ein strenges Regelwerk bzw. einen Masterplan durchgesetzt wird.

Oft werden neotraditionalistische Städtebauprojekte mit weiteren »Säulen« verknüpft – insbesondere mit dem Konzept einer neuen »Gemeinschaft« bzw. »community« sowie mit einer innovativen Politik im Gesundheits- und Bildungswesen. Insofern gehen die programmatischen Ziele der Bewegung über gestalterische Fragen hinaus, was gerne übersehen wird.

Keine städtebauliche Bewegung kommt ohne gezeichnete und vor allem gebaute Vorbilder aus. Als internationale Referenzmodelle, ja Wallfahrtsorte der Fachwelt wie der veröffentlichten Meinung dienten in der ersten Phase, der Phase des Aufschwungs in den 70er Jahren, die »Modelle« Bologna, Krakau und West-Berlin, die eine spektakuläre Abkehr von der Kahlschlagsanierung zugunsten einer erhaltenden Erneuerung markierten.

In der zweiten Phase verschob sich das Interesse auf den Neubau der alten Stadt. Als groß inszeniertes, in verschiedenen Ausstellungen präsentiertes Zeichenwerk stellt sich die Phantasiestadt »Atlantis« dar, die für die Ferieninsel Teneriffa entworfen wurde. Ein weiteres bekanntes Idealprojekt ist die Neugestaltung des historischen Zentrums von Amiens. Immer wieder zitiertes Referenzmodell im Bereich der Urlaubsindustrie ist der neovenezianische Ferienort Port Grimaud an der Cote d'Azur in Südfrankreich. Beispiele für neue »Vorstädte« sind in Europa Kirchsteigfeld in Pots-



Abb. 2: Als erstes Referenzmodell des New Urbanism in den USA ist der seit 1981 realisierte Badeort Seaside in Florida berühmt geworden. Andres Duany und Elizabeth Plater-Zyberk waren für die städtebauliche Rahmenplanung verantwortlich (Quelle: P. Katz, *The New Urbanism*, New York 1994, S. 13).

dam bei Berlin und Poundbury in England. In den USA finden wir das Urreferenzmodell schlechthin: die Badeortsiedlung Seaside in Florida. Auch der exklusive Ferienort Windsor in Florida ist mit prächtigen Bildern durch die Zeitschriften für »Schöner Wohnen« gegangen.

Beispiele für einen neotraditionalistisch orientierten Neubau der alten Stadt innerhalb der Stadtzentren selbst ist Berlin mit seinem »Planwerk Innenstadt«, aber auch Den Haag mit dem Innenstadtprojekt »The Resident« und Moskau mit seinen Rekonstruktionsprojekten, ja selbst Paris mit den großen Plänen für die Stadtteile Masséna und mehr noch Bercy in der Nähe der Bibliothèque National de France. Eine begrenzte Aufmerksamkeit fand auch das ehrgeizige Projekt der künftigen »Unterstadt« in Kassel. Nicht all diese Beispiele sind im umfassenden Sinne Projekte des neotraditionalistischen Städtebaus. So zielen etwa die Kasseler und Berliner Planungen auf eine »Annäherung an den historischen Stadtgrundriß«, ohne zugleich eine neotraditionalistische Architektur anzustreben. Ähnliches gilt für die Pariser Beispiele. Diese undogmatischen Varianten des neotraditionalistischen Städtebaus (Annäherung an den historischen Stadtgrundriß mit »zeitgenössischer« Architektur) fanden mit dem Projekt der »kritischen Rekonstruktion der Stadt« ihre Begründung in der West-Berliner Neubau-IBA. Auf der anderen Seite sind die Initiativen für den Wiederaufbau der Stadtschlösser in Potsdam und Berlin fundamentalistische Varianten

<sup>4</sup> Die historische Orientierung ist keineswegs eindeutig: manchmal auf die klassische Referenzzeit »um 1800«, oft aber auch auf die Produkte des fieberhaften spekulativen Städtebaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gerne auch auf die Reaktion auf diesen Städtebau: die realisierten Gartenstädte.

<sup>5</sup> Die angestrebte soziale Mischung umfaßt in der Regel unterschiedliche Gruppen innerhalb der Mittelschicht. Reiche wie arme gesellschaftliche Gruppen werden nicht angesprochen. Allerdings sind manche Freizeitsiedlungen – etwa Windsor in Florida/USA – nur dem oberen Spektrum der Mittelschichten zuzurechnen.

ten der neuen Bewegung. Ganz neu ist diese Tendenz selbstverständlich nicht – sie zeigte sich bereits bei der Neubebauung des Quartiers San Leonardo im historischen Zentrum von Bologna zu Beginn der 70er Jahre oder beim Bau des Ost-Berliner Nikolaiviertels in den 80er Jahren.

Während alle bisher angeführten europäischen Beispiele Stadtplanungsprojekte der öffentlichen Hand sind, ist das Projekt mit dem größten Echo in den Medien überhaupt ein Produkt privater Planung: die neue Musterstadt Celebration des Disneykonzerns in der Nähe von Disney-World in Orlando, Florida. Celebration ist zwar ein kommerzielles Projekt, aber eines mit außerordentlich hohem Anspruch. In Europa wurde Celebration erst richtig bekannt, nachdem es auf der Architekturbiennale in Venedig im Rahmen des USA-Pavillons 1996 ausgestellt und damit sozusagen fachlich nobilitiert wurde.

Neben den – wenigen – berühmten bzw. (je nach Optik) berüchtigten Beispielen neotraditionalistischen Städtebaus mit bekannter Architektenhandschrift gibt es eine Fülle von kommerziellen Anlagen, die sich meist ohne besondere gestalterische Ambitionen dem neuen Trend anschließen, ähnlich den zahllosen »Gartenstädten« der Jahrhundertwende, die das Label »Gartenstadt« entwendeten und einige Gestaltprinzipien kopierten, den weitergehenden sozialökonomischen Anspruch aber ignorierten. Diese kommerzielle Massenware findet – meist zu Recht – wenig Beachtung. Aber auch aufwendigere Projekte mit großem öffentlichen und fachlichen Einsatz werden übersehen, besonders, wenn sie in Ländern zu finden sind, die die westeuropäisch zentrierte Fachwelt gerne zu vergessen pflegt. So ist zwar die neotraditionalistische Tradition nach dem Zweiten Weltkrieg in Polen bekannt, die in den Wiederaufbauten von Danzig und Warschau gipfelte, völlig unbekannt sind dagegen die aktuellen Projekte zum Wiederaufbau im Krieg zerstörter kleinerer Altstädte – etwa in Elbing, ja selbst in Stettin. Dort werden auf dem historischen Stadtgrundriß schmale Gebäude auf kleinen Parzellen in postmoderner Bauweise hochgezogen – ein beeindruckendes Beispiel historistischen Städtebaus wie westlicher Ignoranz. Neben Großbritannien, der historischen Hochburg des Neotraditionalismus,<sup>6</sup> existiert – seit dem Zweiten Weltkrieg – auch in Polen eine bedeutende neotraditionalistische Tradition im Städtebau.

Die neue Bewegung ist – jenseits aller aktueller Auseinandersetzungen – mit einem strategischen Problem konfrontiert: Ihr fehlt eine historische Traditionslinie. Eigentlich fehlt diese gar nicht, sie ist schlicht abhanden gekommen – systematisch entsorgt durch eine Baugeschichtsschreibung, die durch ihre einseitige Orientierung auf die »Moderne« den Produkten und Protagonisten des historischen Traditionalismus den Stempel der Zweitklassigkeit aufdrückte und diese damit in die Vergessenheit stieß. Das gilt etwa für Theodor Fischer in Süddeutschland und Patrick Geddes in Schottland. Es ist sogar gelungen, die USA als lupenreinen Hort der Moderne zu verkaufen



Abb. 3: Projektskizze für die Waldsiedlung »Ludwigskanal« in Wendelstein, Mittelfranken, 1986. Rahmenplanung: H. Bodenschatz und J. Geisenhof (Gruppe DASS). Bezugspunkte der seit 1988 in etwas veränderter Form realisierten neotraditionalistischen Ortserweiterung waren ein aufgegebenes Bahnhofgelände und ein verlandeter Kleinhafen, deren Spuren die Gestaltung des neuen Ortsteils prägen (Quelle: Archiv Gruppe DASS).

und damit die City-Beautiful-Bewegung sowie die äußerst bedeutsamen traditionalistischen Strömungen vor allem im Süden der USA einfach auszublenken.

Tatsächlich ist der neotraditionalistische Städtebau nur auf den ersten, oberflächlichen Blick eine neuartige Erscheinung. Vor allem seit der Jahrhundertwende und parallel zum Aufschwung der städtebaulichen Moderne finden wir immer auch Beispiele des Neotraditionalismus, in vielen Phasen sogar als dominante Strömung. Man muß nur sorgfältig genug suchen, und das erfordert wissenschaftliche Kapazitäten. Daher muß eine »Traditionslinie« seitens heutiger neotraditionalistischer Aktivisten erst mühsam wieder aufgebaut werden. Diese Linie umfaßt weit mehr als die von Ebenezer Howard begründete Gartenstadtbewegung und den »malerischen Städtebau«, wie

<sup>6</sup> Vgl. dazu die Beiträge von Volker M. Welter und Werner Sewing in diesem Heft.



Abb. 4: Ostansicht der neotraditionalistischen Idealstadt »Atlantis« von Leon Krier. Nicht realisiertes Modell für eine »bessere Weise menschlichen Zusammenlebens« auf der Insel Teneriffa, seit 1987 immer wieder auf Ausstellungen präsentiert und kritisiert, nochmals gezeigt auf der Architekturbiennale in Venedig 1996 (Quelle: L. Krier: Atlantis, Stuttgart 1988, S. 24).

er etwa von Camillo Sitte und Karl Henrici, Paul Schultze-Naumburg und Theodor Fischer vertreten wurde. Als anerkannte Vorgängermodelle gelten die nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs wiederaufgebaute Altstadt von Warschau, aber auch Sabaudia, eine Neustadtgründung des italienischen Faschismus in den pontinischen Sümpfen südlich von Rom, ein besonders interessanter Fall, da hier ein neotraditionalistischer Stadtgrundriß mit moderner Architektur kombiniert wurde.

### 3. Propheten und Institutionen

Ohne Propheten gibt es keine Bewegung. Die Propagandisten der ersten Phase sind heute etwas in den Hintergrund getreten, etwa Pier Luigi Cervellati, der Verantwortliche für das »Modell Bologna«, Hardt-Waltherr Hämer, der Direktor der West-Berliner Altbau-IBA und wortgewaltige Avantgardist der behutsamen Stadterneuerung in Berlin und anderswo.

Die »theoretischen« Prinzipien der zweiten Phase der Bewegung wurden von einigen bekannten Referenzarchitekten der Kritik der »Moderne« schon seit den 60er Jahren ausformuliert. Zu nennen wären hier u. a. Aldo Rossi mit seinem Kultwerk »L'architettura della città« (1966) sowie Rob Krier mit seiner Streitschrift »Stadt-raum in Theorie und Praxis an Beispielen der Innenstadt Stuttgarts« (1975). Auch der Einfluß der Amerikanerin Jane Jacobs, die in den 60er Jahren den modernen Städtebau scharf kritisierte, darf nicht unterschätzt werden. Als Verfechter des undogmatischen Neotraditionalismus kann Josef Paul Kleihues gelten, der Direktor der West-Berliner Neubau-IBA und Propagandist der »kritischen Rekonstruktion der Stadt«. Nach dem Fall der Mauer wurde diese Variante von Dieter Hoffmann-Axthelm auf-

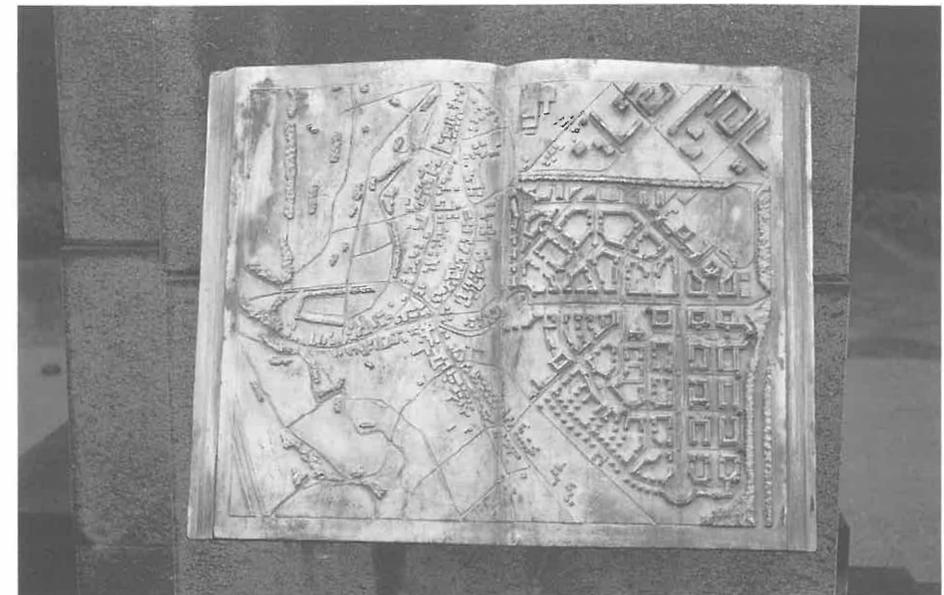


Abb. 5: Kultische Präsentation des Stadtgrundrisses von Potsdam-Kirchsteigfeld in Bronze am Eingang in den seit 1993 realisierten neuen Stadtteil. Städtebauliche Rahmenplanung: Rob Krier, der Bruder von Leon Krier, und Christoph Kohl. Das wohl bedeutendste Projekt des städtebaulichen Neotraditionalismus in Deutschland wurde auch auf dem VI. Congress for the New Urbanism (CNU) in Denver (Colorado/USA) 1998 vorgestellt (Foto: H. Bodenschatz, 1998).

gegriffen und radikal zugespitzt. Die erste Version des Planwerks Innenstadt Berlin war das Pilotprojekt dieser weniger flexiblen Richtung. Seit den 80er Jahren gewann der städtebauliche Neotraditionalismus im Zuge des Baus von Seaside, der ersten etwas größeren neotraditionalistischen »Stadt«, auch in den USA an Einfluß. Als bedeutende neuere Referenzpublikation ist hier das Buch »New Urbanism« von Peter Katz (1994) hervorzuheben, wichtige Protagonisten sind Peter Calthorpe, Andres Duany und Elizabeth Plater-Zyberk, Jean-Francois Lejeune sowie Stefanos Polyzoides. Der eigentliche und fundamentalistische Papst der gesamten Bewegung des Neubaus der alten Stadt ist aber zweifellos Leon Krier. Sein programmatisches Werk wird in dem Buch »Architecture and Urban Design 1967–1992« (1992) entfaltet. Auf Leon Krier gehen die Entwürfe für Atlantis und Amiens zurück, Krier war Berater für Seaside und Masterplaner von Poundbury.

Ist Leon Krier der »Meister« der neuen Bewegung, so Prinz Charles ihr medienwirksamster Schirmherr. Sein bekanntester Beitrag war der Film wie das Buch »A Vision of Britain. A Personal View of Architecture«.<sup>7</sup> Dazu kommt die Förderung kon-

<sup>7</sup> Erschienen 1989. Deutsche Ausgabe: Die Zukunft unserer Städte. Eine ganz persönliche Auseinandersetzung mit der modernen Architektur, 1990.



Abb. 6: Eine Straße in Poundbury, England: Unregelmäßige Fluchtlinien simulieren »gewachsene« Strukturen. Die von Prinz Charles geförderte und seit 1993 realisierte »Modellstadt« des europäischen Neotraditionalismus ist eine Stadterweiterung von Dorchester. Masterplan: Leon Krier (Foto: T. Harlander, 1998).

kreter Projekte, Projektgruppen und Ausbildungsschulen im neotraditionalistischen Sinne. Der Prinz wird in Fragen der Architektur und des Städtebaus von John Simpson beraten. Er hat auch eine Architekturzeitschrift auf den Markt gebracht: *Perspectives on Architecture*.

Eine städtebauliche Bewegung setzt schließlich feste Institutionen voraus, die diese flankieren und fördern, wenngleich oft in Konkurrenz untereinander. Eine hohe Stufe der Konsolidierung hat die neotraditionalistische Bewegung in den USA erreicht, wo sich – in Anlehnung an die Kongresse für neues Bauen (CIAM) der Zwischenkriegszeit – die Kongresse für New Urbanism (CNU) seit 1993 etabliert haben.<sup>8</sup> In dieser Institution findet sich ein relativ breites Spektrum von Initiativen unterschiedlicher Stoßrichtung: ökologische, partizipative, gestalterische, regionalistische und Verkehrs- sowie Stadterneuerungsgruppen. Neben kommunalen Aktivisten und Architekten beteiligen sich auch Politiker und Investoren an der »stillen Revolution« (Doug Kelbaugh) der Bewegung für New Urbanism. An den Universitäten ist die Bewegung vor allem in Miami verankert, an der School of Architecture – University of Miami.

<sup>8</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Harald Kessler in diesem Heft.



Abb. 7: Werbeplakat für Schöner Wohnen im sauberen und sicheren Zentrum von Celebration in Florida/USA. Die seit 1995 realisierte Modellstadt des Disneykonzerns hat die US-amerikanische neotraditionalistische Bewegung in Europa erst richtig bekannt gemacht (Foto: Harald Bodenschatz, 1997).

Dagegen ist die Bewegung in Europa noch relativ zersplittert – räumlich und programmatisch. Hier ist es nicht gelungen, ein breites Spektrum von Initiativen und Akteuren zu sammeln und damit die Strömungen der ersten und der zweiten Phase der Bewegung zu integrieren. Gerade die Vertreter der fundamentalistischen Variante zeigen nur wenig Flexibilität. Allerdings haben sich einige institutionelle Kerne der fundamentalistischen Variante der neuen städtebaulichen Bewegung herausgebildet – so etwa das 1992 eingerichtete und nunmehr in Frage gestellte Institut of Architecture von Prinz Charles in Großbritannien, die Architekturabteilung der Università degli Studi di Bologna sowie die Archives d'Architecture Moderne in Brüssel.

#### 4. Die Kritik am neotraditionalistischem Städtebau

Der neotraditionalistische Städtebau ist Gegenstand massiver Kritik geworden. Er gilt vor allem als »rückschrittlich« und »verlogen«, »falsch«, »undemokratisch« und »rechts«.

Die verbreitetste Form der Kritik ist der Nachweis, daß die neugebaute »alte Stadt« allenfalls dem Bild der historischen Stadt, nicht aber deren komplexer Realität ent-

spricht, insofern falsch und verlogen sei. Dies ist zweifellos ein gewichtiger und richtiger Einwand. Doch zielt er nicht ein wenig über das Ziel hinaus? Denn selbst die fundamentalistischsten Vertreter des Neotraditionalismus wollen ja keineswegs die alte Stadt mit ihren sozialen, ökonomischen und technischen Verhältnissen wiederherstellen, sondern eine Stadt mit neuester Technik und zeitgenössischem Komfort. Und sind nicht auch die »authentischen« Alternativen der Kritiker etwas sehr Zeitgenössisches? Was haben San Gimignano, Florenz, Siena, Venedig, Heidelberg und Salzburg mit Städten vorindustrieller Zeit zu tun? Sicher, ihre materielle Form ist zu einem beachtlichen Teil noch »authentisch«, aber ihre Ökonomie, ihre Nutzung, ihre Nutzer, ihre Technik haben wenig mit der historischen Stadt zu tun. Das touristische Megaziel »Altstadt« ist einem kommerziellen Themenpark oft schon sehr ähnlich geworden.

Aber ist der Neotraditionalismus nicht wenigstens durch und durch rückschrittlich? Auch hier ist zumindest Zurückhaltung angesagt. Die Vorstellung, die Lebens- und Wohnform der Stadtbürger müsse dem technischen Fortschritt der Arbeitswelt entsprechen, ist ein Glaubensgrundsatz der architektonischen Moderne. Überzeugend ist er deswegen noch lange nicht. Parallel zur selbsternannten Moderne gab es immer auch die Auffassung, gesellschaftliche Modernisierungsprozesse müßten über modifizierte Traditionen vermittelt werden. Eine solche Position vertrat schon Henry Ford, der legendäre »Begründer« des Fließbandes, auf den sich viele Protagonisten der »Moderne« gerne berufen haben.

Schließlich findet sich immer wieder die These, der Neotraditionalismus sei politisch rechts, reaktionär, ja sogar faschistisch. Für diese These spricht, daß etwa die Archives d'Architecture Moderne (Brüssel) ein Buch herausgebracht haben, das Albert Speer als einen der größten Architekten des 20. Jahrhunderts feiert: »Albert Speer. Architecture 1932–1942«, herausgegeben von Leon Krier 1985. Hier wurde zweifellos sowohl das Produkt (das neoklassizistische Werk) wie der Produzent (der Architekt) von allen Umständen der Produktion und der geplanten Nutzung unzulässig isoliert. Das war ein fachpolitischer Skandal, der die Glaubwürdigkeit von Krier und seiner Position prinzipiell in Frage stellte. Allerdings ist es etwas sehr simpel, neotraditionalistische Positionen per se dem politisch rechten Lager zuzuordnen. Auch an dieser Vereinfachung ist die Baugeschichtsschreibung der Nachkriegszeit nicht ganz unschuldig, der es über Jahrzehnte gelang, die moderne Architektur als links und antifaschistisch und die traditionalistische Architektur als zumindest potentiell rechts zu deklarieren. Schon der Blick nach Italien, aber auch in die demokratischen Länder während der 30er Jahre bringt solche Feindbilder ins Wanken. Weder sind per se Flachdächer, Glasfassaden und Asymmetrien fortschrittlich, noch Steildächer, Steinfassaden und Säulen reaktionär. Ähnliches gilt auch für die Architekten selbst. Weder Theodor Fischer noch Walter Gropius passen in schlichte politische Schubladen. Im übrigen ist Francois Spoerry, der neotraditionalistische Architekt von Port Grimaud, politisch der Linken zuzuordnen. Das gilt auch zumindest für den jungen Leon Krier.



Abb. 8: Neotraditionalistische Platzanlage in der Franciacorta, dem privilegierten suburbanen Umland von Brescia südlich des Lago d'Iseo in Italien. Das malerische, aber kompakte Wohnungsangebot tritt in Konkurrenz zu den Einfamilienhäusern der Umgegend (Foto: H. Bodenschatz, 1998).

Und in den USA sind in der Bewegung des New Urbanism zahlreiche städtische Initiativbewegungen zu finden.

Interessant ist, daß die Kritik sich in erster Linie an Gestaltungsfragen festmacht, während die soziale Dimension des Phänomens im Schatten bleibt. Das verweist zugleich auf den Charakter der Kritik: Sie ist zuallererst eine architektonische Schlacht um die kulturelle Lufthoheit, um das dominante Bild einer besseren Stadt, und damit auch um Legitimation und Aufträge. Dagegen haben sich die Sozialwissenschaften mit dieser Bewegung noch nicht in angemessener Form auseinandergesetzt.

Wie jede kulturelle Wende geht auch der Abschied von der »Stadt der Moderne« Hand in Hand mit der Neuformierung eines »herrschenden Blocks« im Städtebau, mit einer Neuverteilung kultureller und materieller Ressourcen, mit einer Neudefinition von Verlierern und Gewinnern unterschiedlicher Dimension. Zu den »Verlierern« gehören etwa die gemeinnützige Wohnungswirtschaft sowie minderbemittelte Stadtbürger. Zu den Gewinnern private Investoren, die die gemeinnützigen Unternehmen weitgehend verdrängen konnten, sowie – als »Kunden« der Immobilienwirtschaft – die mittleren Einkommensschichten, die einkommensschwächere Schichten verdrängt haben.

Dies zeigte sich bereits in der ersten Phase: Die baulich erhaltende Stadterneuerung bedeutete in sozialer Hinsicht in der Regel eine Aneignung der erneuerten Gebiete seitens der Mittelschichten. Diese Schichten sind auch die Adressaten der erweiterten Produkte des neotraditionalistischen Städtebaus: der Ferienanlagen, die sich von den »Betonklötzen« der sechziger Jahre absetzen, der »Vorstädte«, die aus dem gestaltlosen Brei der städtischen Peripherie herausstechen, der neuen Stadthäuser und Stadt-

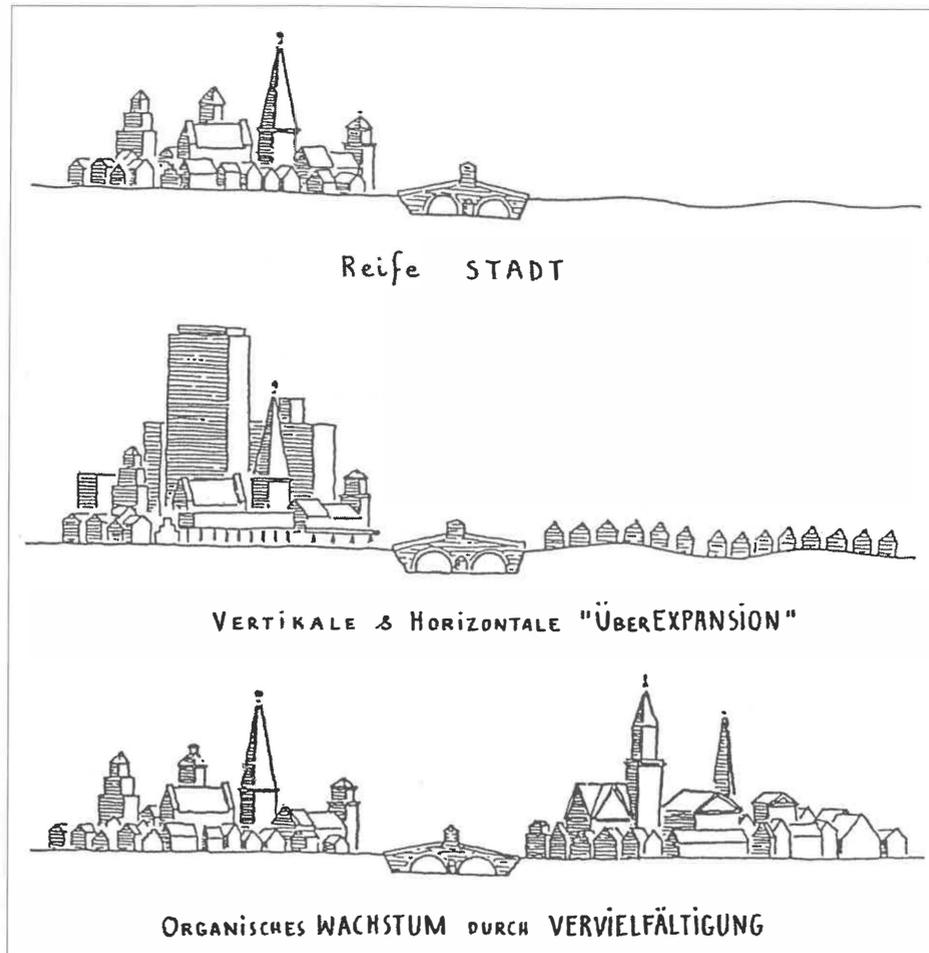


Abb. 9: Zeichnerische Demonstration des Prinzips des neotraditionalistischen Stadtwachstums durch »Vervielfältigung« der alten Stadt, Leon Krier (Quelle: L. Krier, Architektur. Freiheit oder Fatalismus, München 1998, S. 88).

villen in neotraditionalistischen Anlagen innerhalb der Stadtzentren, der Shopping Center, die – kombiniert mit gastronomischen und kulturellen Angeboten – einen Erlebniseinkauf zu garantieren scheinen. Neotraditionalismus und Gentrification sind oft Zwillingsbrüder. Voraussetzung für eine erfolgreiche Vermarktung historischer Gestaltqualität sind aber – neben der Gestaltung selbst – zwei Schlagworte, die in der Werbung für solche Bauanlagen eine zentrale Rolle spielen: Sauberkeit und Sicherheit, also die Abwesenheit von sozialen Schichten, die als störend empfunden werden, ja selbst die Abwesenheit von Spuren solcher Gruppen, die als unsauber gelten.



Abb. 10: Aktueller Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg zerstörten historischen Altstadt von Elbląg (Elbing) in Polen auf dem historischen Stadtgrundriß (Foto: H. Bodenschatz, 1998).

Zu den großen Verlierern der kulturellen Wende im Städtebau gehört schließlich die öffentliche Hand. Ihre Steuerungskraft ist deutlich geschrumpft – in finanzieller wie planerischer Hinsicht. Das gilt für alle großen Projekte der zweiten Phase – am Stadtrand, in den Zentren, in den Urlaubsgebieten.

Warum ist die »alte Stadt« für Mittelschichten wieder interessant geworden? Haben doch gerade diese Schichten in den Fußstapfen von Adel und Großbürgertum seit der Mitte des 19. Jahrhunderts der Stadt mit ihren Problemen den Rücken gekehrt! Abschottung der Frauen von den Gefährdungen der Großstadt, Erziehung der Kinder unter kontrollierten Verhältnissen, Bezug zur Natur, Bildung von Eigentum an Grund und Haus, Leben in einer sozial homogenen Nachbarschaft – einige dieser Vorzüge der suburbanen Peripherie haben heute an Bedeutung verloren. Das gilt vor allem für die sich ausbreitenden Einpersonenhaushalte, für die eine Abschirmung der Familie kein Wert mehr ist, wohl aber das Leben in einer sozial homogenen Nachbarschaft. Auch die Veränderung der Lebenszyklen der Mittelschichten – mehr Ausbildungszeit, erzwungene höhere Flexibilität während des Arbeitsalters, längere Postarbeitszeit – lassen die Faszination von suburbia etwas schrumpfen. Dazu kommt eine weitere Veränderung: Während bislang die Herren der suburbanen Familien durchaus einen Bezug zur Stadt hatten, wenngleich nur einen temporären, über die Arbeit vermittel-

ten, droht heute dieser Bezug überhaupt verloren zu gehen. Die Zentren verlieren ihre zentralen Funktionen an periphere »Center« aller Art: Shopping Center, Freizeitcenter, Büroparks. In den USA ist dieser Funktionsverlust der Stadtzentren bereits weit fortgeschritten.

Solche Erfahrungen des Verlustes an Stadt fördern die Produktion von Stadtsurrogaten in den skurrillen Formen – angefangen von Vergnügungsparks über Urlaubsstädte bis hin zu neuen Suburbs in der Gestalt von Städten. Diese Surrogate versprechen die Vorteile der Stadt ohne deren Unbilde. Sie treffen auf eine Klientel, die in zunehmendem Maße keine eigenen Erfahrungen mit der traditionellen Stadt gemacht haben, sondern – als Kinder von suburbia – Stadt in erster Linie aus den Medien kennen. Natürlich ist die »authentische« alte Stadt attraktiver – dafür sorgt schon der Originalkult unserer Tage. Die Alternative zur real existierenden Stadt wird aber um so verlockender, als die soziale Polarisierung der Stadt voranschreitet und in der Stadt sichtbar wird. Und die reale alte Stadt scheint nur mehr dann eine Zukunft zu haben, wenn sie dem Surrogat möglichst ähnlich wird. Vor diesem Hintergrund ist es eigentlich nicht besonders verwunderlich, wenn die Strategien zur »Rettung der Stadt« heute mehr und mehr auch die soziale Dimension thematisieren – als soziale Säuberung und Ausgrenzung.

Bei der realen wie der simulierten Stadt wird das Bild immer wichtiger, die optisch genießbare Form, die gebaute Kulisse, angereichert mit einer doppelten sozialen Garantie – Sauberkeit und Sicherheit. Doch allein das starre Bild ist unzureichend: Die neue alte Stadt muß als dynamischer Raum inszeniert werden – durch Animation, für die die Produzenten der neuen Stadt zuständig sind, die großen Immobilienunternehmer oder die öffentliche Hand. Die dauerhafte Förderung von Kultur- und Freizeitaktivitäten wird mehr und mehr zur selbstverständlichen Aufgabe nicht nur in Urlaubsanlagen, sondern auch in der simulierten Stadt. Soziale Kontrolle ist vor diesem Hintergrund wichtiger als soziale Mitbestimmung, Autorität wichtiger als Konsensfindung. Öffentlicher Raum im Sinne der traditionellen europäischen Stadt mutiert in diesem Kontext zu einer inszenierten und kontrollierten Bühne für Stadtfeeling.

Doch Vorsicht: Auch diese Kritik droht sich zu überschlagen. Wieder laufen wir in Gefahr, unerwünschte gesellschaftliche Entwicklungen, die auch anderswo durchschlagen, einem Sündenbock zuzuschreiben. Als Facette der suburbanen Welt unterscheidet sich die simulierte Stadt an der Peripherie weder sozial noch politisch von suburbia, allenfalls hinsichtlich des Drangs, ab und zu Stadt spielen zu wollen. Als Facette neugebauter »alter Stadt« innerhalb traditioneller Stadtzentren erweist sie sich als eine weitere Variante sozialer Einigelung, eine Variante, die sich oft etwas weniger schroff darstellt.

### 5. Ausblick

Die Debatte über den neotraditionalistischen Städtebau hat bislang noch gar nicht richtig begonnen. Noch beherrschen die Regeln des Kulturkampfes die Auseinandersetzung: undifferenzierte Verteufelung, Geringschätzung des Gegners, schlichte Apologie des eigenen Standpunktes. Eine nüchterne Analyse der Bewegung steht – zumindest in Europa – noch aus.<sup>9</sup> Aber schon ein erster Überblick stärkt die These, daß es sich bei der Wende im Städtebau seit den 70er Jahren nicht nur um eine kurzlebige Mode handelt,<sup>10</sup> sondern um eine säkulare Wende, um einen hart geführten Wettbewerb um die Dominanz von Bildern, um die Dominanz von Akteuren, um soziale wie ökologische Perspektiven und ökonomische Verwertungsinteressen. Dieser Wettbewerb wird auf der jeweils lokalen Ebene durchgeführt, hat aber kulturell eine internationale Dimension. Dabei geht es nicht um eine nostalgische »Rückkehr« zur »alten Stadt«, sondern um die formale wie soziale Struktur der europäischen wie nordamerikanischen Stadt der Zukunft. Insofern ist der städtebauliche Neotraditionalismus weit mehr als ein Gartenzwergensemble im Großen. Er verdient, ja er erzwingt eine kritische Aufmerksamkeit.

### Literaturübersicht

- Amendola, Giandomenico: *La città postmoderna*, Roma-Bari 1997.  
 ANP, Projektbüro Stadtlandschaft u. a.: *So baut man Stadt. Wege zur Unterneustadt. Entwurf Rahmenplan*, Kassel 1995.  
 Architektenkammer Berlin (Hrsg.): *Planwerk Innenstadt Berlin. Eine Provokation*, 2. Aufl., Berlin 1997.  
 archithese 3/1998: Berlin – im Zeichen des Rekonstruktivismus?  
 Bauwelt 17–18/1997: Künstlicher Baublock.  
 Bauwelt 35/1998: Die Welt als Kopie.  
 Bodenschatz, Harald: *Von der Provokation zur Diskussion?*, in: Architektenkammer Berlin 1997.  
 Bodenschatz, Harald: *Planwerk Innenstadt Berlin: Eine Bestandsaufnahme*, in: Architektenkammer Berlin 1997.  
 Bodenschatz, Harald: *Berlin – Potsdam – Brandenburg an der Havel: Annäherungen an den historischen Stadtgrundriß*, in: Architektenkammer Berlin (Hrsg.): *Architektur in Berlin. Jahrbuch 1998*, Hamburg 1998.  
 Bodenschatz, Harald / Engstfeld, Hans Joachim / Seifert, Carsten: *Berlin auf der Suche nach dem verlorenen Zentrum*, Hamburg 1995.  
 Bodenschatz, Harald / Geisenhof, Johannes: *Tracce storiche e progetto urbanistico: Il progetto dell'area »Alter Bahnhof« a Wendelstein/Baviera*, in: *RECUPERARE* 43/1989.  
 Bodenschatz, Harald / Konter, Erich / Stein, Michael / Welch Guerra, Max (Hrsg.): *Stadterneuerung im Umbruch*, Berlin 1994.  
 Borrmann, Norbert: *Paul Schultze-Naumburg. Maler. Publizist. Architekt. 1869–1949*, Essen 1989.  
 Bretteville, Jaques: *Eine moderne Lagunenstadt. Port Grimaud, Rennes 1986*.

<sup>9</sup> Ein sehr gutes Beispiel für eine sachlich harte, aber dennoch fruchtbare Kontroverse über den New Urbanism in den USA findet sich in *Harvard Design Magazin*, Winter/Spring 1997.

<sup>10</sup> Wie etwa bei der postmodernen Architektur!

- Bude, Heinz: Die Stadt und ihr Preis. Über Abschiede von vertrauten Bildern der Metropole, in: Neue Rundschau Heft 2/1998.
- Calthorpe, Peter: The Next American Metropolis. Ecology, Community, and the American Dream, New York 1993.
- Curdes, Gerhard / Oehmischen, Renate (Hrsg.): Künstlerischer Städtebau um die Jahrhundertwende. Der Beitrag von Karl Henrici, Köln u. a. 1981.
- Curl, Donald W.: Mizner's Florida. American Resort Architecture, New York u. a. 1984.
- Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main (Hrsg.): Atlantis. Modell für die Kunst des Lebens, Frankfurt am Main 1987.
- Dunlop, Beth: Building a Dream. The Art of Disney Architecture, New York 1996.
- Fishman, Robert: Bourgeois Utopias. The Rise and Fall of Suburbia, New York 1987.
- Geddes, Patrick: City Development. A Study of Parks, Gardens, and Culture-Institutes, Birmingham 1904.
- Goldberger, Paul: Letter from London. A royal defeat. Prince Charles' campaign for a traditional architecture is a shambles, and in London the modernists reign, in: THE NEW YORKER July 13, 1998.
- Harvard Design Magazine. Winter/Spring 1997 (Schwerpunkt: New Urbanism).
- Henrici, Karl: Preisgekrönter Konkurrenz-Entwurf zu der Stadterweiterung Münchens, München 1893.
- Henrici, Karl: Beiträge zur praktischen Ästhetik im Städtebau, München 1904.
- Henrici, Karl: Abhandlungen aus dem Gebiete der Architektur, München 1906.
- Howard, Ebenezer: Gartenstädte in Sicht, Jena 1907.
- Jacobs, Jane: Tod und Leben großer amerikanischer Städte, Frankfurt am Main 1963.
- Jacobs, Jane: Stadt im Untergang, Frankfurt 1970.
- Jencks, Charles: The Prince, the Architects and New Wave Monarchy, London 1988.
- Katz, Peter (Hrsg.): The New Urbanism. Toward an Architecture of Community, New York u. a. 1994.
- Kelbaugh, Doug: Common Place: Toward Neighborhood and Regional Design, University of Washington Press 1997.
- Kelbaugh, Doug: The New Urbanism, in: Journal of Architectural Education, Heft 2/1997.
- Kil, Wolfgang: Nur in Bildern gedacht. Berlins »neue Vorstädte« sind Siedlungen, die Stadt spielen, in: archithese 3/1998.
- Krier, Leon: Houses, Palaces, Cities, London 1984.
- Krier, Leon (Hrsg.): Albert Speer. Architecture 1932–1942, Brüssel 1985.
- Krier, Leon: Atlantis, Stuttgart 1988.
- Krier, Leon: Architecture and Urban Design 1967–1992, London 1992.
- Krier, Leon: Architektur. Freiheit oder Fatalismus, München 1998.
- Krier, Rob: Stadtraum in Theorie und Praxis an Beispielen der Innenstadt Stuttgarts, Stuttgart 1975.
- Krier, Robert: Amiens. La reconstruction du centre historique, Brüssel 1987.
- Krier, Rob: Architecture and Urban Design, London 1993.
- Krier, Rob / Kohl, Christoph: Potsdam Kirchsteigfeld. Eine Stadt entsteht, Bensheim 1997.
- Leggewie, Claus: Celebration – eine Stadtutopie von vorgestern, in: Kursbuch Heft 131, März 1998.
- Marling, Karal Ann (Hrsg.): Designing Disney's Theme Parks. The Architecture of Reassurance, Paris/New York 1997.
- Meller, Helen: Patrick Geddes. Social Evolutionist and City Planner, London 1993.
- NA – New Architecture.
- Nerdinger, Winfried (Hrsg.), Theodor Fischer. Architekt und Städtebauer 1862–1938, Ausstellungskatalog Berlin 1988.
- New Urban News – Covering Traditional Town Planning and Development.
- Papadakis, Andreas: Klassische moderne Architektur, Paris 1997.
- Perspectives on Architecture.
- HRH The Prince of Wales: A Vision of Britain. A Personal View of Architecture, London u. a. 1989; Deutsche Ausgabe: Die Zukunft unserer Städte. Eine ganz persönliche Auseinandersetzung mit der modernen Architektur, München 1990.

- Project russia – architecture, design, technology – Nr. 5/1997: Moscow 850 – architecture, urbanism, development.
- Rossem, Vincent van: Urban Space as Architectural Task. Rob Krier in The Hague: The Resident, Amsterdam 1996.
- Rossi, Aldo: L'architettura della città, Padova 1966.
- Rossi, Aldo: Wissenschaftliche Selbstbiographie, Bern 1991.
- Aldo Rossi. Architekt, Ausstellungskatalog Berlin 1993.
- Roost, Frank: Stadtplanungsprojekte des Disney-Konzerns am Beispiel des 42<sup>nd</sup> Street Redevelopment in New York und der Siedlung Celebration in Florida. Diplomarbeit am Institut für Stadt- und Regionalplanung der TU Berlin 1997.
- Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten Band 4: Städtebau, München 1909.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie (Hrsg.): Planwerk Innenstadt Berlin. Ein erster Entwurf, Berlin 1997.
- Sewing, Werner: Berlinische Architektur, in: ARCH+ 122/1994.
- Sewing, Werner: Disney meets Rossi. Zur medialen Autonomie der Architektur, in: Total digital. Architektur im digitalen Zeitalter, Cortbus 1997.
- Sewing, Werner: Planwerk Innenstadt Berlin. Ein Frontbericht aus der Europäischen Stadt, in: Centrum Jahrbuch Architektur und Stadt 1997–98, Braunschweig/Wiesbaden 1997.
- Sewing, Werner: Die Gesellschaft der Häuser, in: ARCH+ 139–140/1997–98.
- Sewing, Werner: Wie planbar ist die europäische Stadt? Kritik des »Planwerks Innenstadt«, in: archithese 3/1998.
- Shannon, Kelly: New Urbanism in America, in: archis 1998/3.
- Spoerry, Francois: L'architecture douce de Port-Grimaud à Port-Liberté, Rennes 1991.
- Sitte, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien 1909.
- Tagliaventi, Gabriele (Hrsg.): Città giardino. Cento anni di teorie, modelli, esperienze, Roma 1994.
- Tagliaventi, Gabriele (Hrsg.): Rinascimento urbano, Bologna 1996.
- Tagliaventi, Gabriele / O'Connor, Liam (Hrsg.): A Vision of Europe. Architettura e urbanistica per la città Europea, Firenze 1992.
- Tagliaventi, Ivo (Hrsg.): Idee per la città. Seminario di studi sulla città con Léon Krier, Bologna 1989.
- Unwin, Raymond: Grundlagen des Städtebaus, Berlin 1910.
- The Walt Disney Company (Hrsg.): Celebration Pattern Book, Celebration 1995.
- The Walt Disney Company (Hrsg.): Downtown Celebration: Architectural Walking Tour. Celebration 1996.
- Wefing, Heinrich: Die neue Sehnsucht nach der Alten Stadt, oder: Was ist Urbanität? Ein Suchbild, in: Neue Rundschau Heft 2/1998.
- Welter, Volker M.: Patrick Geddes and the City as Organic Unity, in: Edinburgh Architectur Research, Band 22, 1995.
- Wilson, William H.: The City Beautiful Movement, Baltimore and London 1994.

Frank Roost

## Walt Disneys »Celebration«

*Die amerikanische Stadt der Zukunft im Gewand der Vergangenheit*

In den USA haben in den vergangenen Jahren eine Reihe von sogenannten »neotraditionellen« Siedlungen Aufsehen erregt, deren Form einer langsam gewachsenen amerikanischen Kleinstadt mit einem verdichteten Zentrum nachempfunden ist. Die Planer solcher Siedlungen propagieren eine bewußte Abkehr von der herkömmlichen Struktur der automobilorientierten und funktionsentmischten *suburbs*. Mittlerweile haben sich eine Reihe von Architekten den Prinzipien des sogenannten *New Urbanism*<sup>1</sup> verschrieben, da sie der Auffassung sind, daß deren Anwendung zur Lösung der strukturellen Probleme amerikanischer Großstadtreionen beitragen kann. Dabei haben sie es verstanden, ihr Anliegen geschickt in der Fachöffentlichkeit zu lancieren, so daß der *New Urbanism* zu den derzeit unter amerikanischen Architekten und Planern am intensivsten diskutierten Themen gehört.<sup>2</sup> Bereits vor wenigen Jahren realisierte, als Vorbild gepriesene Projekte sind die Siedlungen Seaside in Florida, und Kentlands in Maryland.<sup>3</sup> An die Spitze dieser Entwicklung hat sich mittlerweile die Walt Disney Company gestellt, die in der Nähe von Orlando, Florida, die bisher größte »neotraditionelle« Siedlung errichtet, welche den Namen »Celebration« trägt und deren erster Bauabschnitt 1996 fertiggestellt wurde.

Obwohl der Disney-Konzern vor allem durch seine Themenparks bekannt ist und Celebration in seiner historisierenden und farbenfrohen Gestaltung seine Verwandtschaft zu diesen nicht verleugnet, handelt es sich bei der neuen Siedlung aber nicht um eine Touristenattraktion, sondern um eine »echte« Stadt für 20 000 Einwohner. Bemerkenswert ist aber vor allem der selbst gestellte Anspruch des Unterhaltungskonzerns, der sein Projekt als einen Prototyp für die Siedlungen im kommenden Jahrtausend preist.<sup>4</sup> Denn mit Celebration sollen verloren geglaubte gestalterische Qualitäten von »Stadt« wiedergeschaffen und die traditionellen amerikanischen Werte *community* und *neighborhood* mit neuem Leben erfüllt werden.<sup>5</sup>

Die Siedlung weist in der Tat eine Reihe von gestalterischen Innovationen auf –

<sup>1</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Harald Kegler in diesem Heft.

<sup>2</sup> Vgl. W. Saunders et al., Urban or Suburban?, in: Harvard Design Magazine, Winter/Spring 1997, S. 47–63.

<sup>3</sup> Vgl. M. Southworth, Walkable Suburbs? – Neotraditional Communities at the Urban Edge, in: Journal of the American Planning Association, Winter 1997, Vol. 63, No. 1, S. 28–44.

<sup>4</sup> Vgl. B. Dunlop, Designs on the Future, in: Architectural Record, No. 1/1996, S. 64.

<sup>5</sup> Vgl. R. Rymer, Back to the Future – Disney Reinvents the Company Town, in: Harper's Magazine, Oct. 1996, S. 68.

etwa fußgängerorientierte öffentliche Räume und einen verdichteten Ortskern. Celebration ist jedoch nicht nur eine Stadt mit neuartiger architektonischer und städtebaulicher Gestaltung, eine formale Alternative zu den *suburbs*, sondern auch eine Siedlung, in der die Bewohner einer umfassenden Betreuung und Kontrolle durch die Walt Disney Company unterliegen. Denn es ist kein Zufall, daß ein Themenparkbetreiber und Medienkonzern einen solchen Prototyp lanciert, ein Konzern, der bisher vor allem Themenparks und Hotelkomplexe geschaffen hat, in denen Aufenthaltsqualität nicht durch die Bereitstellung eines wirklich öffentlichen Raumes erreicht wird, sondern durch die umfassende Kontrolle der Besucher. Disneys kontrollierte Vergnügungszonen haben die Vorstellungen über Design und Aufenthaltsqualität öffentlicher Räume einer ganzen Generation von Amerikanern beeinflußt. Dadurch bietet sich heute für den Disney-Konzern die Möglichkeit, auch eine »echte« Stadt zu bauen, deren Qualität vor allem in einer an Themenparks erinnernden Gestaltung, Organisation und Vermarktung liegt.

### 1. Ein »urbanes« Gestaltungskonzept

Der von den Architekten Robert A. M. Stern und Jaquelin Roberts entworfene Masterplan für Celebration erinnert an die zu Beginn des Jahrhunderts in Florida geplanten Gartenstädte<sup>6</sup> und stellt damit das Projekt in die Reihe der »neotraditionellen« Siedlungen. Ebenso wie diese zeichnet sich auch Celebration durch eine Reihe städtebaulicher Innovationen aus, die darauf abzielen, urbane Qualitäten zu erzeugen, die üblicherweise in den funktionsentmischten und automobilorientierten amerikanischen *suburbs* nicht zu finden sind.

Anstelle von gleich großen Grundstücken, die über den Kaufpreis die soziale Homogenität neuer Wohngebiete sichern, findet sich in Celebration eine Mischung von verschiedenen Gebäudetypen und Grundstücksgrößen.<sup>7</sup> So gibt es einige freistehende größere Häuser, vor allem aber Einfamilienhäuser mit kleinen Gärten, Reihenhäuser und – in einem verdichteten »Ortskern« – sogar mehrgeschossige Wohnhäuser. Das an einem künstlichen See gelegene Zentrum soll mit Läden im Erdgeschoßbereich der

<sup>6</sup> Nachdem im 19. Jahrhundert nur einige Tausend Landwirtschaft betreibende Siedler nach Florida gezogen waren, wurde die Halbinsel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für eine intensivere Besiedlung erschlossen. Privatfirmen errichteten neue Eisenbahnlinien und Siedlungen sowie Hotelanlagen für wohlhabende Bürger des Nordens, die hier den Winter verbrachten. Dabei wurden Städte wie Boca Raton und Coral Gables nach Prinzipien gestaltet, die denen der in Europa errichteten »Gartenstädte« nahe kamen; vgl. J.-F. Lejeune, Il Reticolo, il Parco e il Modello-T alla Ricerca del Paradiso: Città-Giardino in Florida, in: G. Tagliaventi (Hrsg.), Città Giardino – cento anni di teorie, modelli, esperienze, Rom, 1994, S. 221 ff.

<sup>7</sup> Dementsprechend dürfte bei der zukünftigen Bevölkerung eine gewisse »soziale Mischung« zu erwarten sein, die sich allerdings vermutlich auf Unterschiede bei Alter und Familienstand innerhalb der Zielgruppe »Mittelklasse« beschränken wird.

Apartmenthäuser das ansonsten obligatorische Shopping-Center am Rande der Siedlung ersetzen. Dabei erinnert es in seiner Gestaltung an den Kern einer älteren amerikanischen Kleinstadt, mit dem Unterschied, daß die Innenbereiche der Baublöcke in Celebration von riesigen Parkplätzen eingenommen werden. Damit wird der Gewohnheit der amerikanischen Vorortbewohner, sämtliche Einkäufe per Auto zu erledigen, Rechnung getragen.

Ansonsten aber haben die Planer sich um eine für amerikanische Verhältnisse sensationelle Fußgängerfreundlichkeit bemüht: Statt der sonst üblichen geschwungenen Erschließungsstraßen und Sackgassen (*cul-de-sac*) gibt es ein Netz kleinerer Straßen, die allesamt mit Bürgersteigen ausgestattet sind. Darüber hinaus wird das bisher in den *suburbs* dominante Automobil auch symbolisch in den Hintergrund gedrängt: In Celebration wird das Straßenbild nicht wie üblich von großen Garagenauffahrten beherrscht, sondern von Vorgärten, da die Garagen in den hinteren Grundstücksbereich verlegt wurden. Trotz solcher Innovationen ging man bei der Planung allerdings nicht soweit, einen öffentlichen Personennahverkehr für die 20 000-Einwohner-Stadt vorzusehen.<sup>8</sup>

Genauso bemerkenswert wie die städtebaulichen Prinzipien ist das architektonische Programm Celebrations, denn selten hat man sich so konsequent um eine durchgehende historisierende Gestaltung bemüht. Die zukünftigen Bewohner der Stadt sollen ihre Häuser selbst aus einzelnen Elementen zusammenstellen, die sie einer Art Baukasten-System zu entnehmen haben. Dabei müssen sie sich an einen von sechs möglichen historisierenden »Stilen« halten, die der Südstaaten-Architektur vergangener Epochen entlehnt sind: *Classical, Victorian, Coastal, Mediterranean, French* oder *Colonial Revival*.<sup>9</sup> Diese finden sich in einem unter der Leitung von Stern und Robertson zusammengestellten *Celebration Pattern Book*, in dem von den möglichen Grundrissen über die Farbwahl (fast ausschließlich Pastelltöne) bis ins kleinste Detail geregelt ist, welche Gestaltungselemente möglich sind. Das bemerkenswerte an diesem System ist allerdings nicht die historisierende Gestaltung der Einfamilienhäuser an sich, denn die ist in den USA gang und gäbe, sondern vielmehr der Versuch, mit Hilfe eines solchen umfangreichen Regelwerkes Vielfalt und Einheitlichkeit miteinander zu verbinden und so ein geschlossenes romantisierendes Stadtbild zu schaffen.

Besonders ambitioniert ist die Architektur der Gebäude des Ortskerns. Hier wurden einzelne Symbole eines kleinstädtischen Zentrums als Versatzstücke verwendet, um den Eindruck entstehen zu lassen, es handele sich um eine »typische« amerikanische *Main Street*. Hierfür wurde eine Reihe bekannter Vertreter der Postmoderne bemüht: So entwarfen Robert Venturi und Denise Scott Brown die örtliche Bank,

<sup>8</sup> So dargestellt von Robert A. M. Stern in einem Interview des Autors, geführt am 2. Mai 1996 im New Yorker Büro des Architekten.

<sup>9</sup> Vgl. *The Celebration Company*, *Celebration Chronicle*, Vol. 1, No. 1, (Jan. 1995), S. 2.



Abb. 1: Plan des ersten Bauabschnitts von Celebration. Die Form der Siedlung ist einer gewachsenen Kleinstadt mit verdichtetem Zentrum nachempfunden und entspricht damit einem Prinzip des »New Urbanism« (Quelle: Robert A. M. Stern Architects).

während ein *Preview Center* genanntes Verkaufsbüro posthum nach Entwürfen von Charles Moore realisiert wurde. Das winzige Postamt von Michael Graves fällt durch eine Eingangs-Rotunde auf, so daß man es auch in Zeiten der Marktführerschaft privater Paketdienste nicht übersehen oder für eine Garage halten wird. Einen abseits gelegenen Bürokomplex entwarf Aldo Rossi in gewohnt »strenger«, aber klassisierender Manier. Das Kino dagegen wurde von Cesar Pelli auffallend »modern« gestaltet: Es erinnert an den Art Deco-Stil der 30er Jahre. Und ein als *Town Hall* bezeichnetes, nur leicht historisierendes, aber dafür üppig mit Säulen ausgestattetes Gebäude schließlich wurde vom Doyen der Postmoderne, Philip Johnson, gestaltet.<sup>10</sup>

## 2. Prototyp einer neuen Form von »community«

Die Bezeichnung *Town Hall* für ein Gebäude in Celebration ist allerdings irreführend, denn ein richtiges Rathaus mit einem Stadtrat oder gar einem Bürgermeister wird es hier nicht geben. Die entsprechenden Aufgaben werden von Disney-Tochterunterneh-

<sup>10</sup> Vgl. B. Dunlop (s. A 4), S. 65.

men und der Verwaltung von Osceola County, in dem Celebration liegt, wahr genommen. Als frei gewählte lokale Bürgervertretung werden lediglich zwei sogenannte *community associations* ohne rechtliche Befugnisse existieren, deren Aufgabenbereich sich auf die »Verwaltung« von »nachbarschaftlichen Einrichtungen« und »gemeinschaftlichen Flächen« beschränkt.<sup>11</sup> Darüber hinaus gelten für alle Bewohner eine Reihe von Verhaltensregeln, die die Disney-Developer aufgestellt haben. So ist es zum Beispiel verboten, ein reparaturbedürftiges Auto auf der Straße abzustellen oder den Garten so zuwachsen zu lassen, daß er das Aussehen des Quartiers »verdirbt«.<sup>12</sup> Solche Regelungen anstatt demokratischer Mitbestimmung sind nicht unüblich für Siedlungen dieser Art in den USA.<sup>13</sup>

Bedenklich werden diese Umstände aber, wenn man in Betracht zieht, daß Celebration vom Disney-Konzern als Prototyp für die Stadt des kommenden Jahrtausends gepriesen wird.<sup>14</sup> Denn es wird mit Vorliebe darauf verwiesen, daß bei diesem Projekt das in der amerikanischen Gesellschaft tief verwurzelte Ideal der *community* wieder zum Tragen kommen soll.<sup>15</sup> Welche Form von »Gemeinschaft« damit gemeint ist, bleibt zunächst offen. Angesichts eines lediglich symbolischen »Rathauses« jedoch wird deutlich, daß von den vielfältigen Bedeutungen, die der Begriff *community* im Englischen hat, die der »rechtlich selbständigen Gemeinde« und die der »lokalen Interessengruppe« als integrale Bestandteile eines demokratischen Staatswesens hier nicht gemeint sind. Stattdessen zeichnet sich das vom Disney-Management als Vorbild propagierte Gemeinwesen dadurch aus, daß die Bewohner vom Konzern ein umfassendes Programm für eine ganze Reihe sozialer Bedürfnisse erhalten. So gibt es in Celebration eine Gesundheitsfürsorge, die auch eine ständige Überwachung des Lebensstils der Bewohner beinhaltet,<sup>16</sup> eine Schule, die u. a. von einer Disney-Tochtergesellschaft kontrolliert wird, ein Fiberglas-Netzwerk, durch das jede Wohnung mit den zentralen Einrichtungen der Stadt verbunden ist,<sup>17</sup> sowie unter dem Titel »Community Integration Process« angebotene Kurse, in denen Angestellte des Konzerns den

<sup>11</sup> Vgl. *The Celebration Company*, Celebration Fact Sheet, Celebration, Fl., 1996, S. 4.

<sup>12</sup> Vgl. *The Economist*, It's a Small Town After All, 25. November 1995, S. 27.

<sup>13</sup> In den USA wird eine große Zahl neuer Siedlungen als sogenannte *subdivisions* errichtet, die keine eigene Gemeindeverwaltung haben und stattdessen von einem Developer betrieben werden. Dabei nimmt der Anteil von Projekten, die durch Zäune und Wachdienste von der Öffentlichkeit abgeschottet werden, in einem bedenklichen Maße zu: Über vier Millionen Amerikaner wohnen bereits in derartigen Siedlungen; vgl. *E. Blakely / M. Snyder*, Fortress America – Gated and Walled Communities in the United States, Cambridge, Ma., 1995, S. 1–9. Celebration ist aber keine umzäunte Siedlung. Stattdessen ermöglicht die geographische Lage eine gewisse Exklusivität: Celebration ist im Norden und Westen von Highways sowie im Süden und Osten von Naturschutzgebieten umgeben und außerdem nur über eine Autobahnabfahrt erreichbar.

<sup>14</sup> Vgl. *B. Dunlop* (s. A 4), S. 64.

<sup>15</sup> Vgl. *R. Rymer* (s. A 5), S. 68 u. S. 76.

<sup>16</sup> Vgl. *J. Flower*, What If You Could Build It?, in: *Healthcare Forum Journal*, Vol. 39, No. 3 (May/June 1996), S. 67 ff.

<sup>17</sup> Vgl. *The Celebration Company* 1996 (s. A 11), S. 1–3.



Abb. 2: Ansicht des Stadtzentrums von Celebration mit seinen mehrgeschossigen Wohn- und Geschäftsbauten (Foto: H. Bodenschatz, 1997).

zukünftigen Bewohnern das in Celebration angebrachte Wertesystem und die dazugehörigen Verhaltensweisen beibringen.<sup>18</sup>

Eine solche Kombination von unterhaltender Fürsorge und umfassender Kontrolle, wie sie Celebration auszeichnet, ist für den Disney-Konzern durchaus typisch. Schon Disneys erster Themenpark, das 1955 eröffnete Disneyland in Anaheim bei Los Angeles, war nicht zuletzt deshalb ein Erfolg, weil er sich von den bis dahin in den USA verbreiteten Themenparks durch seine »Familienfreundlichkeit« unterschied, die durch restriktive Maßnahmen erreicht wurde. Während sich die alten *boardwalks* und *amusement parks* noch durch ein hektisches Durcheinander und »anrühige« Kleinleute-Vergnügen auszeichneten, setzte Disney in seinen Themenparks von vornherein auf perfekte Organisation, Sicherheit und Sauberkeit.<sup>19</sup> Dieses Ziel erreichte Disney mit Hilfe einer umfassenden Kontrolle der Besucher durch die allgegenwärtigen Angestellten. Diese werden *cast member* genannt, als wären sie Schauspieler – und im Falle der Themenparks sind sie ja auch in der Tat Darsteller in einer »Illusion«. Bezeichnenderweise heißen aber auch die Disney-Angestellten in Celebration *cast member*, obwohl es sich hier doch eigentlich um eine »wirkliche« Stadt halten soll.<sup>20</sup>

Bei dem in den sechziger Jahren begonnenen, bisher größten Projekt Disney World in Orlando, Florida, sicherte Disney auch außerhalb des eigentlichen Themenparks seinen Einfluß: Um nicht wieder, wie in Anaheim, mit ansehen zu müssen, wie kleine

<sup>18</sup> Vgl. *J. Flower* (s. A 16), S. 69.

<sup>19</sup> Vgl. *M. Sorkin*, See You in Disneyland, in: *M. Sorkin* (Hrsg.), Variations on a Theme Park – The New American City and the End of Public Space, New York 1992, S. 223 ff., und *S. Zukin*, The Cultures of Cities, Cambridge, Ma./Oxford UK, 1995, S. 55 f.

<sup>20</sup> Vgl. *R. Rymer* (s. A 5), S. 67.

Geschäftemacher von seiner Idee profitierten, indem sie einfache Motels und Imbissrings um seinen Themenpark errichteten, kaufte Disney diesmal ein Gelände von über 100 Quadratkilometern im damals noch ländlichen Zentralflorida.<sup>21</sup> Auch nach Disneys Tod im Jahre 1966 war die damalige Kleinstadt Orlando äußerst gewillt, dem Investor Walt Disney Company großen Einfluß einzuräumen. So erhielt der Konzern schließlich 1967 für sein Land vom Bundesstaat Florida Rechte zugestanden, als handele es sich bei Disneys Gebiet um ein eigenständiges *county*. Da dieses Zugeständnis aber nur gewählten Gremien zugestanden werden konnte, installierte Disney kurzerhand eine eigene »Regierung«, die von »Bürgern« gewählt wurde, die allesamt Disney-Manager waren.<sup>22</sup> Auf diese Weise erhielt der Disney-Konzern das Recht, auf dem firmeneigenen Gelände selbst über den Bau von Straßen und die Gestaltung von Gebäuden entscheiden zu können, selbst Steuern zu erheben und sogar ein eigenes Atomkraftwerk errichten zu dürfen – eine Option, die Disney allerdings offenbar nicht mehr zu nutzen beabsichtigt.<sup>23</sup>

In den vergangenen zwanzig Jahren hat das Unternehmen wie geplant auf diesem Land eigene Hotels und zwei weitere Themenparks errichtet, doch eine andere »Vision« des Firmengründers wartete lange Zeit auf die Realisierung. Walt Disney hatte seinerzeit eine hypermoderne Stadt für 20 000 Einwohner bauen wollen, die den programmatischen Namen *Experimental Prototype Community of Tomorrow* – kurz EPCOT – tragen sollte. Dabei hatte er eine Stadt im Sinn, deren Zentrum unter einer gigantischen, vor Wettereinflüssen schützenden, Glaskuppel liegen und die mit modernsten Technologien, wie einer Einschienenbahn als Hauptverkehrsmittel, ausgestattet werden sollte. Doch auch die soziale Organisation der Stadt sollte neuartig sein: Disney wollte nicht nur das Wohnen, sondern auch die kulturellen Institutionen, die Bildungseinrichtungen und die Beschäftigungsverhältnisse kontrollieren und plante daher für die Bewohner seiner Modellstadt weitreichende Verhaltensregeln. Haustiere sollten verboten sein, Kleidervorschriften für alle Bewohner erlassen werden, und gemeinsame Übernachtungen unverheirateter Paare hätten zum Hinauswurf aus der Stadt geführt.<sup>24</sup>

Nach Disneys Tod blieb von diesem Projekt allerdings nur der Name. Anstelle einer wirklichen Stadt handelt es sich bei dem realisierten EPCOT um einen weiteren Themenpark, der im wesentlichen aus von namhaften amerikanischen Konzernen gesponsorten High-Tech-Shows und einer Reihe kleinerer Bereiche besteht, in denen »typische« Elemente verschiedener Länder präsentiert werden.<sup>25</sup>

<sup>21</sup> Vgl. M. Sorkin (s. A 19), S. 224.

<sup>22</sup> Vgl. R. Rymer (s. A 5), S. 75.

<sup>23</sup> Vgl. S. Warren, Disneyfication of the Metropolis: Popular Resistance in Seattle, in: *Journal of Urban Affairs*, Vol. 16 (1994), No. 2, S. 96.

<sup>24</sup> Vgl. D. Sudjic, *The 100 Mile City*, San Diego/New York, 1992, S. 210, und J. Flower (s. A 16), S. 68.

<sup>25</sup> Vgl. M. Sorkin (s. A 19), S. 225.



Abb. 3: Die Bewohner von Celebration müssen sich beim Bau ihrer Einfamilienhäuser für einen von sechs historisierenden »Stilen« (von oben links nach unten rechts: Victorian, Mediterranean, Colonial Revival, Classical, Coastal and French) entscheiden (Quelle: J. Rehländer, *Schöner Wohnen mit Disney*, in: GEO Nr. 5/1996, S. 68 und 85).

Der gewaltige wirtschaftliche Erfolg der Themenparks in Orlando hat die Stadt mit jährlich 37 Millionen Gästen, die 15 Milliarden Dollar ausgeben, zum statistisch gesehen bedeutendsten Touristenziel der Welt gemacht. Durch den damit verbundenen Arbeitsplatzzuwachs konnte der Großraum um das einstige Provinzstädtchen binnen 20 Jahren eine Zuwanderung von über einer Million Menschen verzeichnen.<sup>26</sup> Da die Bewohner dieser Stadtregion ständig neuen Wohnraum nachfragen, bot es sich schließlich für den Disney-Konzern an, auf einem für touristische Zwecke schwer nutzbaren Teil seines Geländes einen neuen Vorort für Orlando zu bauen.<sup>27</sup> Auf diese Weise entstand Celebration, und damit ging Walt Disneys Traum einer »Stadt der Zukunft« auf veränderte Weise in Erfüllung: als eine Stadt, die ein Prototyp für die amerikanische Siedlung der Zukunft sein soll, die sich im Gewande der Stadt der Vergangenheit präsentiert und deren heutige Bevölkerung sich für eine vom Management des Disney-Konzerns organisierte und von seinen *cast members* kontrollierte *community* entscheidet.

<sup>26</sup> Vgl. C. Tenbrock, Disneys Stadt, in: *Die Zeit*, Nr. 45/96 (1. 11. 1996), S. 65.

<sup>27</sup> Von Robert A. M. Stern im Interview so dargestellt (s. A 8).

### 3. Kulturelle Reproduktion von »Stadt«

Die historisierende Gestaltung Celebrations und die Tatsache, daß es ausgerechnet ein Unternehmen der Unterhaltungsindustrie ist, das ein solches Projekt auf den Weg bringt, mögen zunächst überraschen. Bei einer genaueren Betrachtung des Phänomens Disney wird aber deutlich, daß EPCOT weder die erste noch die einzige »Stadtvision« des Konzerns war. Vielmehr haben dessen Themenparks schon seit über vierzig Jahren die Vorstellungen vieler Amerikaner von »Stadt« geprägt. Als in den fünfziger Jahren die Angehörigen der amerikanischen Mittelklasse die Städte verließen, um sich in der von Einfamilienhäusern und Shopping-Centern bestimmten *suburbia* niederzulassen, bot ihnen Disney in seinem Themenpark das idealisierte Bild einer nun Vergangenheit gewordenen »städtischen Epoche«: Den zentralen Bereich von Disneyland in Kalifornien (und seiner Nachfolger in Florida, Japan und Frankreich) bildet die sogenannte *Main Street U.S.A.* Dabei handelt es sich um eine historistische, ästhetisierende und unter Aneignung von Filmkulissentechnik entwickelte Version eines amerikanischen Kleinstadtzentrums, das es so beschaulich, friedlich und sauber nie gegeben hat.<sup>28</sup> Doch diese äußerst selektive Wahrnehmung von Stadt entsprach den Idealbildern Walt Disneys über seine eigene Kindheit in amerikanischen Kleinstädten ebenso wie den Wunschorstellungen vieler Angehöriger der amerikanischen Mittelklasse. Deren kollektives Gedächtnis wurde so durch Disney reflektiert, zu einem Bild verarbeitet, als *Main Street U.S.A.* neu erfunden und damit als Urlaubsereignis erlebbar gemacht.<sup>29</sup> In diesem Sinne fungiert die *Main Street U.S.A.* als genau das, was ihr Name auf gewisse Weise auch bedeutet: als eine Art ideelle Hauptstraße für die Bewohner der hauptstraßenlosen amerikanischen *suburbs*.

Diese Wahrnehmung von Stadt begann aber auch gleichzeitig die Gestaltung »echter« Städte zu beeinflussen. Das perfekte Design und die Organisation eines »öffentlichen« Raumes zu Konsumzwecken, die Disney hier vorexerzierte, wurde zum Vorbild für Developer und Planer, die Innenstädte in konsum- und tourismusorientierte Zonen transformieren oder, umgekehrt, Shopping-Center zu Erlebniswelten stilisieren.<sup>30</sup>

Die Tatsache, daß für ausgewählte Bereiche der Innenstädte in zunehmendem Maße themenparkartige Qualitäten an Bedeutung gewannen, erkannten die Disney-Manager als Chance, ihr Know-how nun auch in »echten« Städten anzuwenden. Ein erster Versuch wurde in Seattle gestartet, wo ein innerstädtisches ehemaliges Ausstel-

lungsgelände zu einem für Vorortbewohner attraktiven Bezirk umgestaltet werden sollte. Da zwischen den Stadtplanern von Seattle und den sich selbst als *Imagineers* (ein Neologismus aus *imagination* und *engineer*) bezeichnenden Planern des Disney-Konzerns schon länger Kontakte bestanden, kam es schließlich in den achtziger Jahren zu umfangreichen Planungen. Trotz der zunächst gut anlaufenden Kooperation wurde das Vorhaben schließlich doch aufgegeben, da die zu erwartenden Kosten zu hoch waren und die betroffene innerstädtische Bevölkerung frühzeitig Widerstand leistete.<sup>31</sup>

Das nächste Großprojekt, das die unterdessen gegründete *Disney Development Company* in Angriff nahm, scheint allerdings ein voller Erfolg zu werden. Die Disney-Tochtergesellschaft ist maßgeblich an dem zur Zeit wohl bedeutendsten Innenstadt-Erneuerungsvorhaben der USA beteiligt, dem Times Square Redevelopment in New York. Das Quartier um die berühmte, von Leuchtreklame erhellte Kreuzung Broadway/42nd Street war seit der Jahrhundertwende das Theater- und Vergnügungsviertel Manhattans gewesen, aber in der Nachkriegszeit, als die bisherigen Kunden in die Vororte zogen und zu Fernsehzuschauern wurden, zu einer Sex-Shop-Meile mutiert. In den achtziger Jahren wurde versucht, mit staatlicher Hilfe das mittlerweile für seine hohe Konzentration von Obdachlosen und Straßenkriminalität bekannte Viertel in einen Bürostandort zu verwandeln. Zwar wurden 1989 tatsächlich 200 Geschäfte im Quartier geräumt, doch aufgrund der Gigantomanie des Vorhabens gab es Widerstand von Betroffenen und damit auch Rechtsstreitigkeiten. Diese führten zu Verzögerungen, so daß schließlich der Crash des Immobilienmarktes 1990 dem Projekt ein Ende bereitete.<sup>32</sup> Seitdem standen Dutzende von Gebäuden, darunter Theaterbauten der Jahrhundertwende, am Times Square leer. Um diesen Mißstand zu beseitigen, lancierte 1993 der (später zum Disney-Aufsichtsratsmitglied und Celebration-Masterplaner gewordene) New Yorker Architekt Robert A. M. Stern einen *42nd Street Now!* genannten Plan, der mittlerweile realisiert wird.<sup>33</sup> Bei allen drei wesentlichen Elementen des Projektes, nämlich Einzelhandel in bisher leerstehenden Gebäuden, Renovierung der alten Theater und Neubau eines Hotel- und Entertainmentkomplexes, ist Disney der wichtigste Investor: Der Konzern hat mittlerweile einen großen *Disney Store* am Times Square errichtet, renoviert das unter Denkmalschutz stehende *New Amsterdam Theater* für eigene Musicalproduktionen und ist an der Errichtung eines Hotel- und Entertainmentkomplexes als zukünftiger Betreiber beteiligt.<sup>34</sup>

<sup>31</sup> Vgl. S. Warren (s. A 23), S. 98–103.

<sup>32</sup> Vgl. S. Fainstein, *The City Builders: Property, Politics, and Planning in London and New York*, Cambridge, Ma./Oxford U. K., 1994, S. 130–139.

<sup>33</sup> Vgl. *New York State Urban Development Corporation, 42nd Street Now! – Executive Summary*, New York, 1993, S. 10–21.

<sup>34</sup> Vgl. J. Merkel, *Fireworks on 42nd Street – Too Much about Economics, Too little about Architecture*, in: *Competitions*, Vol. 5 (1995), No. 3, S. 44 f., und B. Pulley, *A Mix of Glamour and Hardball Won Disney a Piece of 42nd Street*, in: *New York Times*, July 29, 1995.

<sup>28</sup> Vgl. S. Zukin, *Landscapes of Power: From Detroit to Disney World*, Berkeley/Los Angeles, 1991, S. 56.

<sup>29</sup> Ebda., S. 221 ff.

<sup>30</sup> Vgl. S. Zukin 1995 (s. A 19), S. 54, und M. Sorkin, Introduction, in: M. Sorkin (Hrsg.), *Variations on a Theme Park – The New American City and the End of Public Space*, New York 1992, S. XIII–XV.



Abb. 4a: Die »Main Street U.S.A.« genannte Hauptachse von Disneyland im kalifornischen Anaheim hat als idealisierte Version einer amerikanischen Kleinstadtidylle das kollektive Gedächtnis der amerikanischen Mittelklasse seit den fünfziger Jahren maßgeblich geprägt (Foto: F. Roost).

Damit ist der Disney-Konzern die treibende Kraft in einem Stadterneuerungsprojekt, bei dem einer der symbolträchtigsten städtischen Plätze der USA zu einem Vergnügungszentrum für Touristen- und Vorortfamilien umgestaltet wird. Solche Projekte werden in Zukunft eine immer wichtigere Rolle in der amerikanischen Stadterneuerung spielen. Denn die bisher in den Innenstädten vorherrschenden Investitionen in Bürokomplexe finden dort immer seltener statt, dafür aber immer öfter in den Vororten.<sup>35</sup> Gleichzeitig erfreuen sich aber innerstädtische Unterhaltungszentren zunehmender Beliebtheit bei zahlungskräftigen Kunden und dementsprechend auch bei Planern und Developern.<sup>36</sup> Deshalb dürfte zu erwarten sein, daß der Disney-Konzern noch öfter die Gelegenheit haben wird, sein Know-how gewinnbringend bei Stadterneuerungsprojekten einzubringen.

Das gleiche gilt für die Entwicklung von neuen Siedlungen. Disney hat mit seiner

<sup>35</sup> Vgl. C. Leinberger, *The Changing Location of Development and Investment Opportunities*, in: *Urban Land*, May 1995, S. 32, und J. Garreau, *Edge City – Life on the New Frontier*, New York, 1991, S. 1–5.

<sup>36</sup> Vgl. R. Braun, *Exploring the Urban Entertainment Universe*, in: *Urban Land*, Vol. 54 (1995), No. 8, S. 11.



Abb. 4b: Beim Bau seiner traditionellen Siedlung greift der Disney-Konzern nun auf die jahrzehntelang verbreiteten Motive zurück. Die hier abgebildete Hauptstraße von Celebration ist als Variation des von der Firma selbst geprägten Idealbildes einer Main Street gestaltet (Foto: H. Bodenschatz, 1997).

*Main Street U.S.A.* schon die Gestaltung der in den letzten Jahren von anderen Firmen gebauten »neotraditionellen« Siedlungen beeinflusst.<sup>37</sup> Dieses kulturelle Kapital nutzt der Disney-Konzern nun selbst, indem er Siedlungen baut: Denn die Generation der potentiellen Celebration-Kunden ist diejenige, die ihr ganzes Leben in *suburbia* verbracht und deshalb »echte« ältere amerikanische Städte mit urbanen Qualitäten nie wirklich kennengelernt hat. Statt dessen ähnelt ihre Vorstellung von Stadt der Illusion, die auf der *Main Street U.S.A.* in Disneys Themenparks erlebbar wird,<sup>38</sup> und die mit Celebration, dessen Hauptstraße eine weitere Variation desselben Motivs ist, schließlich zu einem bewohnbaren Ort wird.

An der dargestellten Entwicklung wird deutlich, daß es also keine Eskapade der Walt Disney Company ist, ihre Aktivitäten in den Bereich des Städtebaus auszudehnen. Vielmehr stellt dieser Schritt eine Konsequenz aus der erweiterten Anwendung eines über Jahrzehnte entwickelten Design- und Organisations-Know-hows dar. Dieses hat die amerikanische Alltagskultur und das kollektive Gedächtnis der Mittel-

<sup>37</sup> Vgl. S. Zukin 1991 (s. A 28), S. 265.

<sup>38</sup> Ebda., S. 222.

schicht in einem solchen Maße geprägt, daß sich für den Disney-Konzern nun auch ein Vermarktungspotential für Projekte in »echten« Städten bietet.

#### 4. Vermarktungsstrategien

Celebration ist bereits vor seiner Fertigstellung ein ökonomischer Erfolg: Die ersten Anrechte auf eine Parzelle waren in kürzester Zeit ausverkauft. Es gab sogar so viele Bewerber, daß eine Lotterie darüber entscheiden mußte, wer zu den künftigen Bewohnern gehören darf.<sup>39</sup> Der Grund für diese positive Resonanz liegt, neben den bereits genannten Phänomenen, in dem großen Vertrauen und der naiv anmutenden Begeisterung, die die potentiellen Kunden angesichts des Markennamens Disney aufbringen.<sup>40</sup> Diese Markenloyalität ist das Ergebnis einer geschickten, seit Jahrzehnten verfolgten Vermarktungsstrategie, die die Walt Disney Company zu einem der größten Medienkonzerne der Welt werden ließ.

Bereits der Erfolg des ersten Disney-Themenparks in den fünfziger Jahren rührte maßgeblich daher, daß Disney, im Gegensatz zu den Betreibern klassischer Vergnügungsparks, »Themen« verwendete und Motive verarbeitete, die seinen schon länger erfolgreichen Zeichentrickfilmen entlehnt waren<sup>41</sup> und die in einer Sendung des Fernsehkanals ABC allwöchentlich landesweit von »Onkel Walt« als Moderator verbreitet wurden.<sup>42</sup> Dasselbe Prinzip der *cross-promotion* wird auch heute noch angewendet. In den USA, Europa und Japan gibt es Kinderfernsehsendungen und ganze Disney-Kanäle, die als beständige Werbung für die Themenparks bei Los Angeles, Orlando, Paris und Tokyo fungieren – und umgekehrt steigert der Besuch eines Themenparks (in der Sprache der Marketing-Fachleute) die »Markenloyalität« der kleinen »Kunden«.<sup>43</sup>

Solche Vermarktungsstrategien sind in der Unterhaltungsindustrie mittlerweile selbstverständlich. Sie sind auch der Grund für die Handvoll *global player*, mit denen Disney weltweit um Kunden konkurriert, eine weitgehende vertikale und horizontale Integration ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten anzustreben.<sup>44</sup> Das bedeutet, daß die Medienkonzerne versuchen, einerseits möglichst viele Schritte der Herstellung und Vermarktung ihrer Produkte selbst zu kontrollieren und andererseits Synergieeffekte

<sup>39</sup> Vgl. *The Economist* (s. A 12), S. 27.

<sup>40</sup> Vgl. *Der Spiegel*, Leben im Paradies, Nr. 47/95, S. 224.

<sup>41</sup> In den USA wird dieser Unterschied zwischen *amusement park* und *theme park* auch in der Umgangssprache deutlich. Trotz der weitergehenden ökonomischen und kulturellen Bedeutung des Wortes »Themenpark« werden im Deutschen leider oft die Begriffe »Themenpark« und »Vergnügungspark« als Synonyme verwendet.

<sup>42</sup> Vgl. M. Sorkin (s. A 19), S. 206–208.

<sup>43</sup> Vgl. S. Zukin 1995 (s. A 19), S. 58.

<sup>44</sup> Vgl. P. Brinkemper / B. von Dadelsen / T. Seng, GATT DIGITAL, in: dies. (Hrsg.), World Media Park – Globale Kulturvermarktung heute, Berlin, 1994, S. 9 f.

durch die Verbreitung eines Motivs in den verschiedensten Medien zu erreichen. Gleichzeitig wird noch eine möglichst globale Vermarktung angestrebt. Dabei entstehen dann sich ergänzende Produkte von verschiedenen Konzerntöchtern, wie beispielsweise international vermarktete Kinofilme, zu denen es gleich ein Buch zu kaufen gibt, ebenso wie den Soundtrack, von einer Band, die wiederum für eine Fernsehserie wirbt, in der Comicfiguren auftreten, die dann im Themenpark erscheinen – eine Kette, die beliebig fortgesetzt werden kann.

Dementsprechend sind in den vergangenen Jahren durch Firmenzusammenschlüsse und -übernahmen einige branchenübergreifend und global agierende Mediengiganten entstanden, die den Großteil des internationalen Marktes untereinander aufteilen: Der hochdiversifizierte und weltweit umsatzstärkste Unterhaltungskonzern Time Warner, in den achtziger Jahren aus der Fusion des Verlages Time mit dem Musik- und Filmproduzenten Warner Brothers entstanden, schloß sich mit der im internationalen Nachrichtenmarkt führenden Turner/CNN-Gruppe zusammen.<sup>45</sup> Bertelsmann, weltweit bedeutendster Verleger und einflußreicher Fernsehproduzent, stieg mit der Übernahme von RCA verstärkt in das Musikgeschäft ein und gründete die Bertelsmann Music Group mit Sitz in New York.<sup>46</sup> Der Viacom-Konzern schuf den Musiksender MTV, übernahm die Film- und Fernsehproduktionsfirma Paramount und schloß sich mit der weltweit führenden Videovermarktungskette Blockbuster zusammen.<sup>47</sup> Noch umfassendere Konglomerate bilden die japanisch-amerikanischen Firmen CBS/Columbia-Sony und MCA-Panasonic/Matsushita. Die asiatischen Elektronikkonzerne haben die US-Unternehmensfirmen übernommen, um durch die Kontrolle der Software-Produktion die Markteinführung neuer Unterhaltungselektronik-Hardware fördern zu können – und umgekehrt.<sup>48</sup> Im Zuge dieses Konzentrationsprozesses der Medienindustrie folgen einige Unternehmen mittlerweile dem Vorbild Disney und investieren ebenfalls in Themenparks, wie Time Warner mit seiner Warner Bros. Movie World oder Viacom mit seinen Paramount Parks.<sup>49</sup>

Disney, im Gegenzug, ist vom Themenparkbetreiber und Zeichentrickfilmproduzenten zu einem umfassenden Medienkonzern geworden. Dieser umfaßt neben Themenparks eigene Film- und Fernsehproduktionen (Hollywood Pictures, Buena Vista, Miramax Films, Touchstone Pictures), mehrere Verlage (Hyperion Books, Fairchild Publication, sieben bedeutende Tageszeitungen, 30 Magazine, 25 Wochenblätter), fu-

<sup>45</sup> Vgl. G. Hoover et al. (Hrsg.), Hoover's Handbook of American Business 1996, Austin, Tx., 1995, S. 1402 f.

<sup>46</sup> Vgl. R. Lietdke, Wem gehört die Republik? – Die Konzerne und ihre Verflechtungen, Frankfurt a. M., 1997, S. 83 ff.

<sup>47</sup> Vgl. G. Hoover et al. (s. A 45), S. 1506 f.

<sup>48</sup> Vgl. A. Smith, The Age of Behemoths – The Globalization of Mass Media Firms, New York, 1991, S. 21 ff.

<sup>49</sup> Vgl. J. Ledbetter, Merge Overkill – When Big Media Gets Too Big, What Happens to Open Debate?, in: Village Voice, Vol. XLI (1996), No. 2 S. 31.

sionierte mit Capital Cities/ABC (einem der »drei Großen« der amerikanischen Fernsehsender), ist an weiteren Fernsehsendern in aller Welt beteiligt (Disney Channel, Super RTL, RTL 2 sowie Fernsehkanäle in Skandinavien und Japan), besitzt eine eigene Ladenkette für Spielwaren und Unterhaltungsprodukte (Disney Stores) sowie eine eigene Werbeagentur (die mit Coca-Colas jährlichem 500 Millionen Dollar-Etat den weltweit bedeutendsten Werbeauftrag hat) und kontrolliert das größte Radionetzwerk der USA mit Tausenden von lokalen Sendern.<sup>50</sup> Außerdem ist der Disney-Konzern mit seinem Tochterunternehmen »Disney Music Group« im Musikbereich aktiv, übernahm kürzlich für 100 Millionen Dollar einen der bedeutendsten Internet-Provider (»Starwave«), expandiert mit den Tochterfirmen »Disney Educational Productions« und »Disney Interactive« in den boomenden Sektor der Multimedia-Bildungsprogramme und festigt sein traditionelles Standbein Tourismus dadurch, daß neuerdings auch Reisen in »Disney Institute«-Weiterbildungszentren und Disney-Kreuzfahrten zu konzerneigenen Karibikinseln angeboten werden. Darüber hinaus erschließt sich der Konzern gerade (als ein weiteres Beispiel von *cross-promotion*) den wachsenden Sportvermarktungs-Bereich – mit den Sportsendern ESPN in den USA und Eurosport in Europa, sowie einem eigenen US-Nationalliga-Eishockeyteam (*The Mighty Ducks of Anaheim*) – und plant passend dazu einen Veranstaltungs- und Ferienpark unter dem Motto Sport in Florida.<sup>51</sup> Und schließlich ist der Konzern schon seit längerer Zeit im Immobilienbereich tätig: In den achtziger Jahren besaß Disney das Immobilienunternehmen Arvida, das zu den bedeutendsten Entwicklern von »gesicherten« Siedlungen für wohlhabende Senioren im »Rentnerparadies« Florida gehört.<sup>52</sup>

Diese – unvollständige – Aufzählung läßt die vielfachen Synergieeffekte erahnen, die sich innerhalb eines solchen Konglomerates ergeben. Dies gilt auch für die Vermarktung des »Produktes« Stadt. So zum Beispiel in den achtziger Jahren, als der Disney-Konzern, unmittelbar nachdem er die Immobilienfirma Arvida übernommen hatte, ein zweites Vorhaben lancierte: Es handelte sich hierbei um eine beständige Werbung für die Siedlungen, die Arvida als Alterssitz für Rentner aus allen Teilen des Landes in Florida errichtete. Disney-Vorstandschef Michael Eisner persönlich setzte im Eiltempo das Projekt der Fernsehserie *Golden Girls* durch, obwohl Disney damit kaum direkte Gewinne machen konnte.<sup>53</sup> Dafür aber wurde die von der Disney-Tochterfirma Touchstone produzierte Sendung allwöchentlich landesweit ausge-

strahlt und verbreitete das Ideal vom fröhlichen Leben der nach Florida gezogenen Rentnerinnen, ohne daß dafür von Arvida teure Werbeminuten bezahlt werden mußten.

Ähnliches gilt für die zukünftigen Möglichkeiten, noch mehr Städte nach dem Muster von Celebration zu vermarkten. So produziert Disney/Touchstone die in den USA derzeit erfolgreichste Fernsehserie *Home Improvement*, die in Deutschland allerdings nur auf zweitrangigen Sendeplätzen unter dem Namen »Hör' mal wer da hämmert« bei RTL ausgestrahlt wird und nur mäßige Einschaltquoten hat, da die klassischen amerikanischen Wertvorstellungen hier auf eine Art strapaziert werden, die wohl nur den amerikanischen Geschmack trifft. Doch in den USA wird mit *Home Improvement* vor einem Millionenpublikum eben den Idealen gehuldigt, die denen von Celebration entsprechen, indem die Wunschbilder »Einfamilienhaus«, »Gemeinschaft« und »Nähe zum Nachbarn« in einer Weise dargestellt werden, die mit den herkömmlichen *suburbs* wenig, aber mit den Prinzipien von Celebration um so mehr gemein hat. Darüber hinaus wurde der Vorspann der Sendung kürzlich auf eine Weise geändert, die dem Disney-Konzern hilft, seine Städtebauprojekte zu vermarkten: Ursprünglich wurde im Vorspann eine Collage aus typischen suburbanen Einfamilienhäusern gezeigt, doch seit dem Baubeginn der Siedlung Celebration gibt es einen neuen *Home Improvement*-Vorspann, bei dem – für den Betrachter kaum merklich – in Bruchteilen von Sekunden Bilder der sechs Haustypen von Celebration durch das Bild huschen. Auf diese Weise werden bei den Angehörigen der Zielgruppe von Celebration und dessen Folgeprojekten schon jetzt im Unterbewußtsein diejenigen Motive verankert, die dann von der Walt Disney Company beim Bau der neuen Siedlungen verarbeitet werden.

Es ist deshalb anzunehmen, daß der Disney-Konzern bei seinem Vorhaben, mit Celebration ein Modell zu schaffen und damit den Weg für Nachfolgeprojekte zu bereiten, Erfolg haben könnte. Denn die Bedeutung und der Wert seines kulturellen Kapitals, das vor allem darin besteht, die Idealvorstellungen der amerikanischen Bevölkerung von »Stadt« maßgeblich geprägt zu haben, wird durch die Aktivitäten der anderen Konzernteile noch gestärkt: So kann Disney mit der »Markenloyalität« potentieller Kunden rechnen, die sich seit ihrer Kindheit mit »Onkel Walt« verbunden fühlen und für die dieser Name ebenso wie dessen Themenparks für Vertrauenswürdigkeit, Zuverlässigkeit und gute Organisation stehen. Zugleich wird der Mythos der »guten alten« *community*, die Disney in Celebration wiederherzustellen verspricht, durch die Film- und Fernsehproduktionen der anderen Konzerntöchter ständig reproduziert und mit den dazugehörigen Bildern im Unterbewußtsein der potentiellen Kunden verankert. So werden die Vorstellungen darüber, welche Werte und urbanen Qualitäten als verlorenen geglaubt und wiederherstellungswürdig gelten, von Disney mit beeinflußt und zu Wunschbildern verarbeitet, die in Celebration ihre Erfüllung finden.

<sup>50</sup> Vgl. J. Ledbetter (s. A 49), S. 30 ff.; G. Hoover et al. (s. A 45), S. 1522 f., und M. Scott, Entertainment in Cyberspace, in: Black Enterprise, Vol. 26 (1995), No. 5, S. 69.

<sup>51</sup> Vgl. B. Weber, Am Rande der Spaßmacherei wird in Zukunft ordentlich geschwitzt, in: *Frankfurter Rundschau* vom 18. 2. 1997, S. 16.

<sup>52</sup> Vgl. R. Rymer (s. A 5), S. 67.

<sup>53</sup> Vgl. R. Grover, Die Disney Story – wie Micky Mäuse macht, Frankfurt a. M./Berlin 1992, S. 21 f., S. 42 f. und S. 220 f.

## 5. Ein Modell für die Stadt der Zukunft?

Celebrations Gestaltung weist mit seiner Fußgängerfreundlichkeit und seinem verdichteten Zentrum Innovationen auf, die grundsätzlich begrüßt werden könnten, wenn sie nicht mit einer Reihe anderer Eigenschaften verbunden wären. Denn statt durch demokratische Mitbestimmung ist die *community* Celebration durch eine vom Disney-Konzern organisierte unterhaltende Fürsorge und umfassende Kontrolle geprägt. Dieser Umstand, daß hier »Urbanität« durch einen Unterhaltungskonzern organisiert wird, ist aber kein Zufall, sondern das Ergebnis einer jahrzehntelangen Entwicklung. Die *Main Street U.S.A.* in Disneys Themenparks hat das kollektive Gedächtnis der amerikanischen Mittelklasse maßgeblich geformt und schon in der Vergangenheit die Gestaltung von öffentlichem Raum in »wirklichen« Städten beeinflußt. Da der Disney-Konzern so die Vorstellung von urbanen Qualitäten der potentiellen Celebration-Kunden selbst geprägt hat, kann er deren Bedürfnisse nun auch bei seinem Stadt-Projekt mit der an die *Main Street U.S.A.* erinnernden Gestaltung sowie der umfassenden Betreuung und Kontrolle erfüllen.

Darüber hinaus kann der Konzern in einem Maße mit dem Vertrauen »markenloyaler« Kunden rechnen wie nur wenige andere Unternehmen. Die Bedeutung dieses kulturellen Kapitals wird durch die Vermarktungsstrategien der Walt Disney Company als ein branchenübergreifendes Unterhaltungsindustriekonglomerat noch verstärkt. Denn die Werte und Wunschvorstellungen, die in Celebration erfüllt werden sollen, werden durch Disneys Film-, Fernseh- und Verlagsprodukte ständig reproduziert.

Celebration ist deshalb nicht einfach nur ein Versuch, urbane Qualitäten in die *suburbs* der Vereinigten Staaten zu bringen. Vielmehr handelt es sich bei der Siedlung um einen kritisch zu betrachtenden Ausdruck kultureller und materieller Reproduktion von »Stadt« durch einen Konzern der Unterhaltungsindustrie. Celebration spiegelt wider, auf welche Weise in einem Gemeinwesen, das als am weitesten entwickelte Freizeit- und Dienstleistungsgesellschaft gilt, soziale Werte und Vorstellungen von Urbanität geprägt und vermarktet werden – und könnte deshalb tatsächlich ein Modell für die amerikanische Stadt der Zukunft sein.

Harald Kessler

Mehr als Sehnsucht nach der alten Stadt:  
New Urbanism in den USA

New Urbanism? Eine Bewegung zur Erneuerung des Städtebaus in den USA! Nur ganz wenigen Fachleuten entschlüsselt sich dieser Begriff. Und dann zumeist in einer sehr reduzierten Weise: New Urbanism – das bedeutet doch Sehnsucht nach der vorindustriellen Kleinstadt der USA, unverbesserliche Nostalgie, Konfrontation mit der Bauhaus-Moderne, Traum von einer alten Stadt, die es so nie gegeben hat. Bekannt war zunächst nur die Neugründung des Badeortes Seaside in Florida, und dessen Kenntnis wurde durch Prinz Charles vermittelt: Sein Plädoyer für eine schönere britische Stadt zitierte als Vorbild Seaside! Doch nicht nur Seaside verunsicherte die europäische Vorstellung von der radikal modern orientierten Stadt in den USA, sondern – spätestens seit der Architekturbiennale in Venedig im Jahre 1996 – noch eine zweite neugebaute »alte Stadt« in Florida: die Disney-Stadt Celebration.

Daß so etwas wie »Celebration«, die Mustersiedlung für den US-amerikanischen Mittelstand in der Nähe von Disney World/Orlando, eigentlich nur sehr wenig mit New Urbanism zu tun hat, bleibt bis heute verborgen. Denn New Urbanism ist mehr als nur eine Stilfrage. New Urbanism ist eine Institution, eine Bewegung der Erneuerung der verstädterten Welt, ein »Kongreß«: In Anlehnung an die Bewegung der Moderne in der Zwischenkriegszeit (Kongresse für neues Bauen – CIAM) nennt sich die neue Bewegung »Congress for the New Urbanism (CNU)«.

Der CNU geht davon aus, daß sich am Ende dieses Jahrhunderts die Welt in eine globale metropolitane Landschaft verwandelt hat. Ein schier unabänderlich erscheinender Vorgang der Verstädterung vollzieht sich mit immer größerer Geschwindigkeit, getrieben von einem weltweiten ökonomischen Wettbewerb. Die Haupterscheinung dieser Urbanisierung ist eine Zersiedlung, der *Sprawl*. Die ahnungsvollen Propezeiungen der Stadtkritiker vor 100 Jahren sind längst übertroffen. Die »global cities« stellen alles damals Erdachte in den Schatten. Die Welt wird mehr und mehr zu einem großstädtischen Raumkontinuum. Der sich weltweit verstädternde Raum mit all den bekannten sozialen, ökologischen und ökonomischen Problemen, aber auch den kulturellen Reichtümern ist eine der größten Herausforderungen der Menschheit. Deshalb verweisen die Mitglieder des CNU zunächst sehr knapp auf die Verluste in sozialer, kultureller und ökologischer Hinsicht, die die globale Urbanisierung mit sich brachte. Vor diesem Hintergrund werden Positionen formuliert, die ein Programm für die Stadt der Zukunft darstellen: der Umbau der metropolitane Landschaft in ein Netz von Stadt-Regionen mit differenzierten Zentren, die sich an den Maßstäben von

Nachbarschaften und Mittelstädten orientieren. Diese »Kampfansage« an den Sprawl und an die totale Kommerzialisierung der Innenstädte bleibt keine Polemik – sie stellt sich als ein konstruktives Städtebauprogramm dar, das wie eine synthetische Verarbeitung der Erfahrungen des 20. Jahrhunderts anmutet.

Im Jahre 1993 hatte sich eine kleine Gruppe kalifornischer »Frontiers« in Alexandria, Virginia, getroffen und CNU aus der Taufe gehoben. Zunächst ging es um die Formulierung von Zielen und um ganz konkrete räumlich-gestalterische Fragen – nämlich den Maßstab urbaner Integrationselemente auf lokaler Ebene (Nachbarschaft, Bereiche, Korridor). Schon damals wurde deutlich: Der CNU argumentiert nicht aus einer rein beobachtenden Perspektive, sondern handlungsbezogen aus den offensichtlich drängenden Problemen des für europäische Verhältnisse gigantischen Suburbanisierungsprozesses heraus. Nachdem CNU I die Maßstabseinheiten behandelt hatte, wandte sich CNU II (1994 in Los Angeles) den kleinsten Einheiten zu, dem Gebäude, der Straße und dem Block. Schließlich vervollständigte CNU III in San Francisco ein Jahr später den Gestaltungskanon durch die Behandlung der Region. Damit waren die Bausteine für die drei Säulen des CNU zusammengetragen. In Charleston, South Carolina, verabschiedeten 1996 etwa 200 Teilnehmer des CNU IV »The Charter of the New Urbanism«.

#### Die Charta des NEW URBANISM (1996)

Nachstehend ist der gesamte Text der Charta des New Urbanism in deutscher Sprache abgedruckt. Die Übersetzung besorgte die Stiftung Bauhaus Dessau mit Frank Roost.

Der Kongreß für New Urbanism konstatiert Investitionsabbau in den zentralen Innenstädten, ein Ausbreiten der Zersiedelung, die zunehmende räumliche Trennung nach Rasse und Einkommen, die Verschlechterung der Umwelt, den Verlust an landwirtschaftlichen Flächen und Naturraum sowie die Erosion des baulichen Erbes der Gesellschaft als eine Herausforderung, Gemeinschaft zu stiften.

Wir stehen für die Erneuerung der bestehenden Stadtzentren und Städte in zusammenhängenden Großstadt-Regionen, für die Neugestaltung der zersiedelten Vororte zu Gemeinden mit lebensfähigen Nachbarschaften und vielfältigen Stadtvierteln, für die Erhaltung der natürlichen Umwelt und für den Schutz unseres baulichen Erbes.

Wir erkennen, daß bauliche Lösungen allein die sozialen und wirtschaftlichen Probleme nicht lösen können, aber weder die wirtschaftliche Lebensfähigkeit noch das Gleichgewicht des Gemeinwesens und eine gesunde Umwelt können ohne kohärenten und unterstützenden baulich-räumlichen Rahmen erhalten werden.

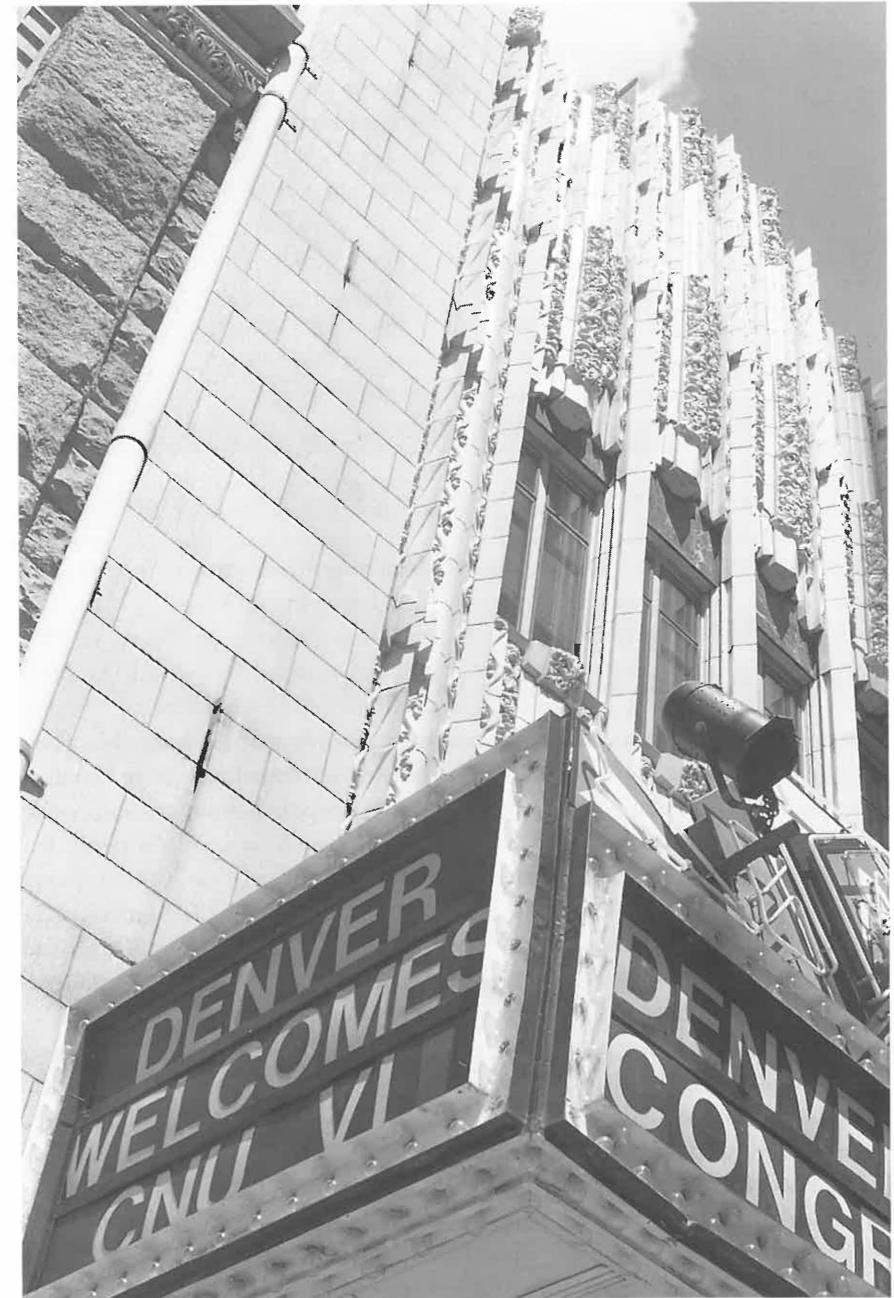


Abb. 1: Paramount-Theater in Denver, Colorado/USA: Ort der Eröffnung des 6. Kongresses für New Urbanism (CNU), Mai 1998 (Foto: H. Kegler, 1998).

Wir befürworten die Reform der öffentlichen Politik und Entwicklungspraxis, um folgende Prinzipien zu befördern: Nachbarschaften sollten vielfältig nutzbar und sozial gemischt sein; die Kommunen sollten gleichermaßen für Fußgänger und den Autoverkehr konzipiert werden; Großstädte und Gemeinden sollten von baulich-räumlich definierten und allgemein zugänglichen öffentlichen Räumen und gemeinschaftlichen Einrichtungen geprägt sein; urbane Räume sollten durch Architektur und Landschaftsgestaltung bestimmt werden, die die lokale Geschichte, das Klima, das Ökosystem und die örtliche Baukultur widerspiegeln.

Wir vertreten eine breite Bürgerschaft, die sich aus leitenden Persönlichkeiten des öffentlichen und privaten Sektors, aus Gemeindeaktivisten und Fachleuten aus den unterschiedlichsten Bereichen zusammensetzt. Wir haben uns der Aufgabe verschrieben, die Beziehung zwischen Baukunst und Gemeinwesenentwicklung durch die Beteiligung der Bürger bei Planung und Gestaltung wiederherzustellen.

Wir widmen uns der Wiedergewinnung unserer Häuser, Häuserblocks, Straßen, Parks, Nachbarschaften, Stadtviertel, Kleinstädte, Innenstädte, Regionen und der Umwelt.

Wir erklären folgende Prinzipien zur Orientierung von Kommunalpolitik, städtischer Entwicklungspraxis, Stadtplanung und Umweltgestaltung:

#### Die Region: Metropole, Innenstadt und Kleinstadt

Metropolitane Regionen sind umrissene Landschaften mit geografischen Grenzen, die sich aus der Topographie, Wasserscheiden, Küstenlinien, Agrarland, regionalen Parks und Flußbecken herleiten. Die Metropole besteht aus zahlreichen Zentren wie Innenstädten, Kleinstädten und Dörfern, die jeweils identifizierbare Zentren und Ränder aufweisen.

Die metropolitane Region ist die grundlegende wirtschaftliche Einheit der gegenwärtigen Welt. Die Zusammenarbeit von Regierungen, die öffentliche Politik, die Raumplanung und ökonomische Strategien müssen diese neue Realität widerspiegeln.

Die Metropole weist zugleich ein notwendiges und zerbrechliches Beziehungsgefüge zu ihrem agrarischen Hinterland und den natürlichen Landschaften auf. Diese Beziehung beinhaltet Umwelt, Wirtschaft und Kultur. Agrarland und Naturraum sind für die Metropole ebenso wichtig wie der Garten für das Haus.

Die Entwicklungsmuster der Metropolen sollten deren Ränder weder verwischen noch auslöschen. Die Binnenentwicklung in bestehenden urbanen Gebieten erhält ökologische Ressourcen, wirtschaftliche Investitionen und soziale Netze, indem Randbereiche und Brachen wiederverwendet werden. Großstadtreionen sollten Strategien entwickeln, die zur Erschließung von Lücken ermutigen und damit die periphere Ausdehnung vermeiden.

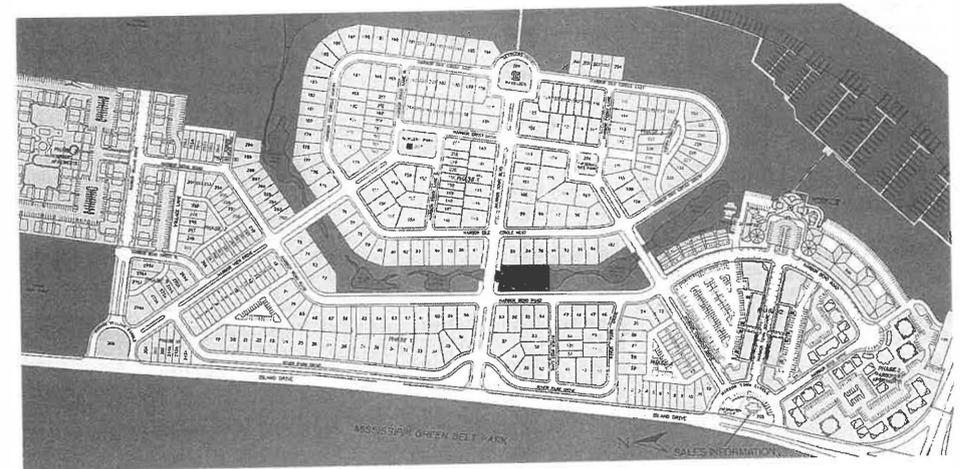


Abb. 2: Grundriß von Harbor Town in Memphis, Tennessee (USA), rechts das Zentrum (Harbor Town Square). Das seit neun Jahren im Bau befindliche Projekt gilt eine der ersten und bestbekanntesten neotraditionalistischen Stadtviertel (»traditional neighborhood development« – TND) in den USA (Quelle: *New Urban News*, March–April 1998, S. 4).

Wo es angebracht erscheint, sollten Neuerschließungen an Stadtgrenzen als Nachbarschaften und Bereiche organisiert und in das bestehende urbane Muster integriert werden. Die Entwicklung nichtangrenzender Bereiche sollte in Form von Städten und Dörfern mit eigenen Stadtgrenzen organisiert sowie als ausgewogene Arbeits-/Wohnstätten und nicht als bloße Schlafstädte konzipiert werden.

Die Entwicklung und Neuentwicklung von Klein- und Innenstädten sollte das historische Bild, die Gegebenheiten und Grenzen respektieren.

Die Städte und Gemeinden sollten ein breites Spektrum von privaten und öffentlichen Nutzungen in räumliche Nähe zueinander bringen, um eine Regionalwirtschaft zu unterstützen, die den Menschen aller Einkommensgruppen nutzt. Erschwingliches Wohnen sollte über die gesamte Region verteilt liegen, um mit den Möglichkeiten, Arbeitsplätze zu finden, übereinzustimmen und um Armutskonzentrationen zu vermeiden.

Die bauliche Organisation der Region sollte durch ein Netzwerk von alternativen Transportmöglichkeiten unterstützt werden. Systeme für den öffentlichen Personennahverkehr sowie Fußgänger- und Fahrradverkehr sollten die Zugänglichkeit und die Mobilität in der gesamten Region erhöhen, so daß die Abhängigkeit vom Auto reduziert wird.

Die Erlöse und Ressourcen können zwischen den Gemeinden und Zentren innerhalb von Regionen in kooperativerer Weise geteilt werden, so daß der zerstörerische Wettkampf um steuerliche Einnahmen vermieden und die rationelle Ko-

ordination von Transport, Erholung, öffentlichen Diensten, Wohnungsbau und kommunalen Einrichtungen gefördert wird.

### Nachbarschaft, Bereich und Korridor

Nachbarschaft, Bereich und Korridor sind wesentliche Elemente der Entwicklung und Neuentwicklung in der Metropole. Sie bilden identifizierbare Bereiche, welche die Bürger ermutigen, die Verantwortung für deren Erhaltung und Entwicklung zu übernehmen.

Nachbarschaften sollten kompakt, fußgängerfreundlich und gemischt genutzt sein. Bereiche unterstreichen im allgemeinen eine besondere Einzelnutzung, sie sollten möglichst den Prinzipien der Nachbarschaft folgen. Korridore sind regionale Verbindungen von Wohngebieten und Stadtvierteln; sie reichen von Boulevards und Eisenbahnlinien bis zu Flüssen und Parkwegen.

Viele Aktivitäten des täglichen Lebens sollten innerhalb erlaubbarer Entfernungen stattfinden, so daß diejenigen, die nicht fahren können, insbesondere Ältere und Jüngere ebenso unabhängig sind. Die Straßenverbindungsnetze sollten so angelegt werden, daß sie zum Laufen ermutigen, um dadurch die Zahl und Länge der Autofahrten zu reduzieren und Energie zu sparen.

Innerhalb der Nachbarschaften kann eine breite Palette an Haustypen und Preisebenen Menschen verschiedenster Alters-, Rassen- und Einkommensgruppen zu täglichen Beziehungen verhelfen, wodurch die persönlichen und bürgerschaftlichen Bindungen, die für eine authentische Kommune wesentlich sind, gestärkt werden.

Korridore des öffentlichen Personennahverkehrs können, wenn sie richtig geplant und koordiniert sind, zur Organisation der großstädtischen Struktur beitragen und urbane Zentren wiederbeleben. Im Gegensatz dazu sollten Autobahnkorridore die Investitionen nicht aus den vorhandenen Zentren verdrängen.

In der erlaubbaren Umgebung von Haltestellen sollten angemessene Baudichten und Nutzungen sein, so daß der öffentliche Personennahverkehr zu einer brauchbaren Alternative zum Auto wird.

Bündelungen an kommunalen und kommerziellen Aktivitäten sollten in Nachbarschaften und Stadtvierteln eingebettet und sich nicht isoliert in abgelegenen Komplexen mit Einzelnutzung befinden. Die Schulen sollten so bemessen und angeordnet werden, daß die Kinder sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichen können.

Die wirtschaftliche Gesundheit und harmonische Entwicklung der Nachbarschaften, Stadtviertel und Korridore kann durch graphische städtebauliche Richtlinien verbessert werden, die als voraussehbare Orientierungen für Änderungen dienen.



Abb. 3: Vorschlag nach den Prinzipien des New Urbanism für ein kleines, multifunktionales Zentrum der Nachbarschaft Jackson-Taylor in San Jose, Kalifornien, 1991. Masterplan: Calthorpe Associates (Quelle: P. Katz, *The New Urbanism*, New York u. a. 1994, S. 192).

Eine Reihe von Parks, von kleinen Landflächen und dörflichem Grün bis hin zu Spielfeldern und Gemeindegärten sollte innerhalb der Nachbarschaften verteilt werden. Geschützte Areale und offenes Land sollten zur Festlegung und Verbindung von verschiedenen Nachbarschaften und Bereichen genutzt werden.

### Block, Straße und Gebäude

Eine primäre Aufgabe der gesamten städtischen Architektur und Landschaftsgestaltung ist die physische Definition von Straßen und Plätzen als Orte gemeinschaftlicher Nutzung.

Einzelne architektonische Projekte sollten nahtlos mit ihrer Umgebung verbunden werden. Dieser Aspekt geht über die Frage des Stils hinaus.

Die Wiederbelebung der städtischen Plätze hängt von der Sicherheit und dem Schutz ab. Die Konzipierung von Straßen und Gebäuden sollte die Sicherheit der Umgebung verstärken, jedoch nicht zu Lasten der Zugänglichkeit und Offenheit.

In der gegenwärtigen Metropole müssen bei der Entwicklung auch Autos entsprechend berücksichtigt werden; und zwar so, daß auch Fußgänger und die Form des öffentlichen Raumes respektiert werden.

Straßen und Plätze sollten für den Fußgänger sicher, komfortabel und interessant sein. Bei entsprechender Gestaltung ermutigen sie zum Laufen und ermöglichen es, daß sich Nachbarn kennen lernen und ihre Kommunen schützen.

Architektur und Landschaftsgestaltung sollten sich aus dem örtlichen Klima, der örtlichen Topographie, Geschichte und Baukultur entwickeln.

Städtische Gebäude und öffentliche Versammlungsplätze erfordern wichtige Standorte, um die Identität der Kommune und die Demokratiekultur zu stärken. Sie verdienen eine herausgehobene Form, da sich ihre Rolle wesentlich von der anderer Gebäude und Plätze unterscheidet, die das Gefüge der Stadt bilden.

Alle Gebäude sollten ihren Bewohnern einen klaren Sinn für Ort, Witterung und Zeit ermöglichen. Natürliche Heiz- und Kühlmethode können ressourceneffektiver sein als mechanische Systeme.

Die Erhaltung und Erneuerung historischer Bauten, Stadtviertel und Landschaften bestätigen die Kontinuität und Entwicklung der städtischen Gesellschaft.

## 2. Der 6. Kongreß für New Urbanism in Denver/Colorado (1998)

Mit dem immer wieder als Plattform der konkreten Arbeit hochgehaltenen Manifest trat der CNU ab 1997 den Marsch aus der noch immer dominanten kalifornischen Hochburg auf das internationale Podest an. Aus US-amerikanischer Perspektive hieß dies vornehmlich Kanada und Australien. Die stetig wachsende »Familie« des CNU V hatte in Toronto aber bereits »Zaungäste« aus 18 Ländern.

Eindrucksvoll unterstrich dann die 6. Zusammenkunft des CNU Anfang Mai 1998 die Kraft einer weitreichenden und komplex angelegten Strategie. Über 800 Mitglieder und Sympathisanten des Congress for the New Urbanism trafen in Denver/Colorado zusammen. Architekten, Planer, Politiker, Verkehrsingenieure, Künstler (darunter auch Schriftsteller), Unternehmer, Developer, Umweltaktivisten – ein schillerndes Spektrum von Akteuren des Städtebaus aus allen Teilen der USA, aus Kanada und Australien kam in die typisch US-amerikanische Flächenstadt am Fuße der Rocky Mountains.

CNU VI widmete sich dem Thema »Städte im Kontext: Wiederaufbau der städtischen Gesellschaft in der natürlichen Region«. Das implizierte zugleich eine Bilanz der Urbanisierung und übergreifende Zielvorstellungen der Gestaltung. Ausgangspunkt ist die existierende metropolitane Landschaft, die keine von der Stadt unabhängige bzw. unbeeinflusste Natur mehr hat und die ein kontextloses Siedlungsgebilde

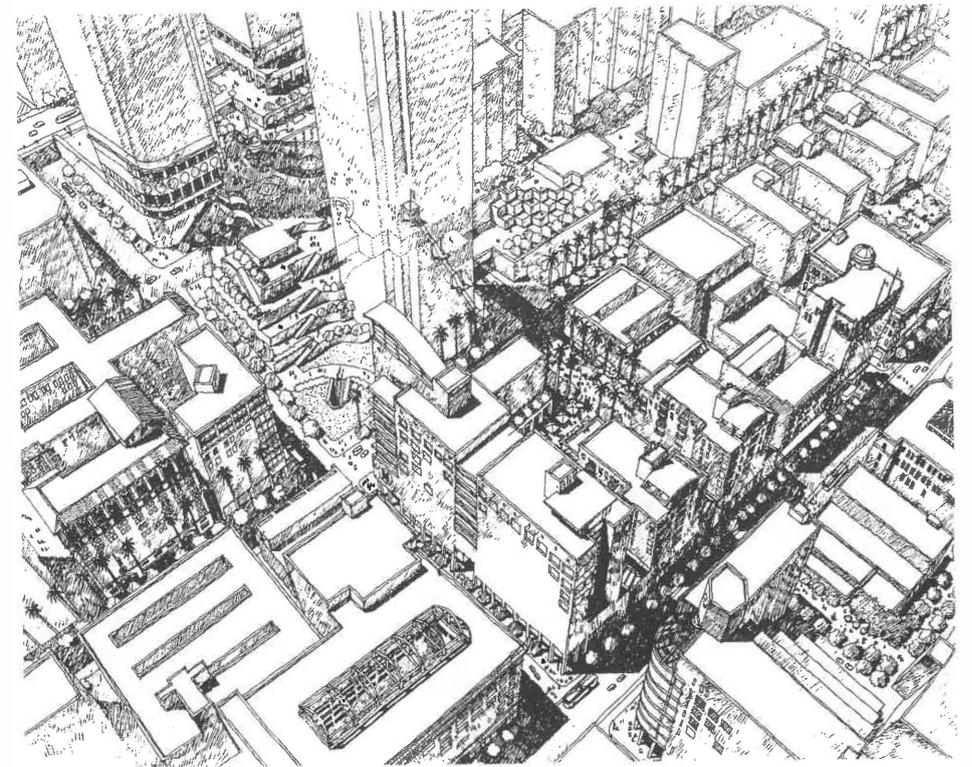


Abb. 4: Vorschlag zur Revitalisierung eines Gebietes der Downtown von Los Angeles, Kalifornien, 1993. Die Maßnahmen im Sinne des New Urbanism beinhalten die Erneuerung von bestehenden Gebäuden, den Neubau von Büro- und Wohnkomplexen sowie die Anlage einer neuen öffentlichen Plaza. Das Projekt ist Teil eines umfassenderen Plans für das Zentrum von Los Angeles, an dessen Erstellung Elizabeth Moule und Stefanos Polyzoides führend beteiligt waren (Quelle: P. Katz, *The New Urbanism*, New York u. a. 1994, S. 212).

darstellt. Die Städte sollen demnach wieder Kontur und Differenzierung erlangen. Sie sollen aber nicht nur als physisches Gebilde rekonstruiert werden, sondern sich als Gemeinwesen neu aufbauen. Die natürliche Region gilt als Entwicklungsrahmen der Städte, der als differenziertes räumliches Gebilde wiederhergestellt werden soll. Dabei wäre Natur als integraler Bestandteil der Stadt und nicht vor ihr zu bewahrender Teil der Umwelt anzusehen. Zum anderen sind mit Natur die identitätsstiftenden lokalen Spezifika gemeint, die die jeweilige Region charakterisieren und somit bewußt zum Gestaltungsmittel werden.

Der Kongreß war in drei Abschnitte gegliedert, die sich der »Wiedergestaltung« der existierenden Stadt, dem Schaffen einer Urbanität im Kontext der natürlichen Region sowie der weiteren Verbreitung der Charta des CNU widmeten. In einem kurz-

weiligen Programm in Plenarberatungen, Forumdiskussion, Salondebatten und Arbeitsgruppensitzungen wurde der weite Fächer von Aspekten des komplexen Kongreßthemas behandelt. Der Kongreß war so organisiert, daß an verschiedenen, fußläufig erreichbaren Orten der Stadt die Programmteile stattfanden, mit der Absicht, das Anliegen des CNU anschaulich zu vermitteln. So verlegten die Veranstalter z. B. die Eröffnung des Kongresses in das von einer städtischen Initiative geretteten und erneuerten »Art deco«-Kino in der Down-Town von Denver. Das inhaltliche Spektrum reichte von Prozeßstrategien regionaler Erneuerung und dem Anregen neuer Allianzen zur Umsetzung der Charta auf lokaler Ebene über neue Verkehrspolitik, »Familien im Sprawl«, neue Nutzungen für alte Shopping Malls oder Aspekte des architektonischen Stils bis zur ironischen Frage: »Was können wir vom Eckladen lernen?« Ein besonderer Diskussionszweig widmete sich der Bildungspolitik in der Stadt und der Hochschulausbildung. Dabei wurden erste Erfahrungen mit dem »Tausch des Klassenzimmers« durch praktische Projektausbildung erörtert.

Für einen Teilnehmer aus Europa drängte sich in Denver der Vergleich zur CIAM-Bewegung der 20er bis 50er Jahre geradezu auf. Eine Minderheit unter den Gestaltern einer neuen, »modernen« Architektur und Stadt schuf sich seinerzeit eine Plattform, um schlagkräftig agieren zu können. Begleitet war dies von heftigen Kontroversen mit den Traditionalisten. CNU heute entwirft sein Programm aber nicht aus der Polemik gegen die »Moderne«, etwa auf Grundlage einer Kritik an der Charta von Athen oder dem historischen Bauhaus. Letzterem zollte der Kongreß in Denver eher Respekt als wichtigem Beitrag zur Gestaltungskultur des 20. Jahrhunderts – neben anderen. Vielmehr versteht sich CNU als städtebauliche Reaktion auf die offenkundigen Probleme der Gegenwart.

New Urbanism geht also weiter, obgleich die Argumentation im Zeitalter von »virtuellen Städten«, »quartären Sektoren« und Peripherie-Kult konservativ anmutet und wie eine Beschwörung der »guten alten Stadt« erscheinen mag. CNU eröffnet den Blick auf eine neue urbane Landschaft, sehr anschaulich und verständlich, ohne ideologischen Schlagabtausch, aber mit einem klaren Bekenntnis für soziale und kulturelle Belange. Das ist nicht »Celebration«. Das Projekt einer neuen urbanen Landschaft mit aller Vielfalt der Großstadtkultur überwindet die besonders in den USA ausgeprägte strikte Separierung von streng überwachten und vor der Urbanisierungswelle bewahrten Naturschutz-Landschaften einerseits sowie dem ausufernden Sprawl bzw. der monokulturellen Landwirtschaft andererseits.

Mit einem postmodernen Gestus wird das Programm praktisch umgesetzt, wie an zahlreichen Beispielen dargestellt werden konnte. Hier beginnt auch die Selbstkritik des CNU, was übrigens der Bewegung des modernen Bauens – mit Ausnahme von Ludwig Hilberseimer – vollkommen fremd war. »Verbraucht die Suche nach lokaler Identität die lokale Identität?«, »Versperrt die Suche nach dem architektonischen Stil den Blick für die Stadtqualitäten?«, läuft CNU Gefahr, ein »Klub des guten Ge-

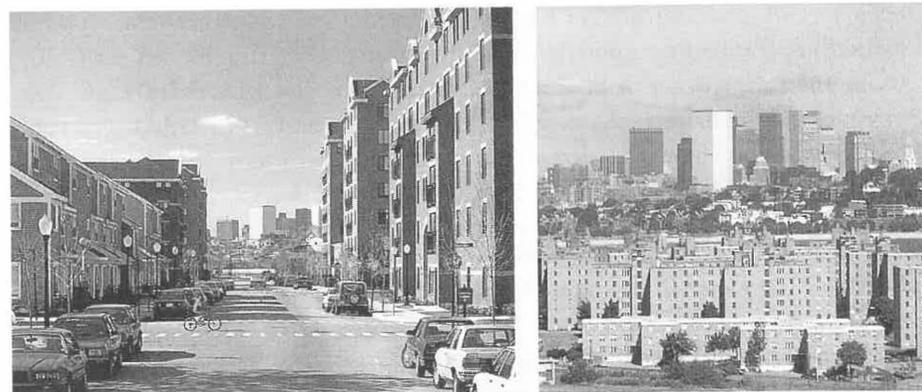


Abb. 5: »New Urbanism« umfaßt auch die Erneuerung von Großsiedlungen: Hier das Beispiel von »Columbia Point« in Boston (USA), New Englands »größtem, gefährlichsten und heruntergekommenstem öffentlichen Wohnprojekt« aus den 50er Jahren (Bild rechts), das sich im Zuge von Erneuerungsmaßnahmen (u.a. Bau von neuen Reihenhäusern und Anlage eines neuen Straßennetzes) zum neotraditionalistisch angehauchten »Harbor Point« (Bild links) mauserte (Quelle: P. Katz, *The New Urbanism*, New York u. a. 1994).

schmacks« zu werden?, »baut CNU für die Reichen« neue Ghettos, oder ist CNU Wegbereiter einer »schönen, aber platten Neokommerzialisierung der Innenstädte?« Diese Widersprüche wurden in einem breiten Diskurs in Denver offen und mit nötiger Selbstironie dargelegt. Vor allem aber wurde eine konsequente Internationalisierung der Debatte gefordert und gerade der Blick nach Europa gerichtet. Ein Ausdruck dessen war auch die Einladung an das Bauhaus Dessau.

Mit der Vorstellung und Diskussion der Arbeit des neuen Bauhauses zum Industriellen Gartenreich<sup>1</sup>, einem Projekt zur regionalen Erneuerung (dargestellt am Beispiel der Region Dessau-Bitterfeld-Wittenberg) eröffneten sich Korrespondenzen zu den Prinzipien des CNU. Als »Hinterland« der Metropole Berlin und auf einem kulturell reichen wie ökologisch problematischen Erbe fußend bietet diese Region die Grundlage für ein Gestaltungskonzept zur Umwandlung eines nicht mehr vornehmlich von der großen Industrie geprägten und verstädterten Raumes. Der Kerngedanke, aus dem Vorhandenen etwas Neues zu gestalten, das den Kriterien einer nachhaltigen Entwicklung genügt, trifft mit den Re-Formvorstellungen des CNU zusammen. Auf reges Interesse stießen die realisierten Beispielvorbaben im Industriellen Gartenreich wie »Ferropolis – die Stadt aus Eisen« oder die Erneuerung der Arbeitersiedlung Piesteritz (1916–19) zu einer autofreien Gartenstadt, aber auch die Kommunikationsprozesse im Forum Gartenreich oder der Planungswerkstatt Bitterfeld-Wolfen. Gerade die konsequente Bestandsentwicklung, die Suche von Ausdrucksformen für re-

<sup>1</sup> *Stiftung Bauhaus Dessau* (Hrsg.), *Industrielles Gartenreich*, Berlin 1996.

gionale Spezifik ohne stilistisches Korsett, die Integration von neuer Arbeit und regionaler Kooperation korrespondieren mit den strategischen Ambitionen des CNU.

Wenn aus europäischer Sicht ein Ausblick für CNU gewagt werden kann, dann wäre einleitend mit diesem Jahr, dem 100. Geburtstag der Gartenstadtidee von Ebenezer Howard, die These nach deren Transformation zu erörtern – denn nichts anderes stand auf der CNU VI-Agenda. Stand für Howard der schrittweise Ersatz der Großstadtstrukturen durch ein Netz eigenständiger Mittelstädte mit klarer funktionaler Gestalt auf der Tagesordnung, so heute der Aufbau von urbanen Strukturen innerhalb und auf Basis der vorhandenen metropolitanen Landschaft – ein Projekt, das jenseits von romantischer Rückwärtswendung und technokratischem Fortschritts-wahn für eine langfristige Lebensfähigkeit der städtischen Gesellschaft sorgt. Ein solcher Diskurs könnte mit dem Weltstädtebaukongreß »URBAN 21« im Jahre 2000 in Berlin anlässlich der EXPO vernetzt werden. Daß dies mit dem CNU – dem achten Kongreß – geschehen könnte, wäre denkbar, reizvoll, ja wünschenswert.

Volker M. Welter

## Die Stadt als Freilichtmuseum – Patrick Geddes in Edinburgh

Der schottische Biologe, Soziologe und Urbanist Patrick Geddes (1854–1932) ist nicht nur in Deutschland weitestgehend vergessen. Zu Unrecht. Denn er muß er zu den großen Querdenkern der europäischen Stadt und des Städtebaus gerechnet werden. Sein Werk umfaßt Theorie und Praxis, Publikationen und Bauwerke. Patrick Geddes war als urbanistischer Aktivist weltweit tätig – so etwa in den USA, in Indien, in Palästina und in Frankreich. Doch war seine Heimatstadt Edinburgh das eigentliche Zentrum seines Denkens und Handelns. Dort ist er vor allem als Erneuerer der Altstadt hervorgetreten. Seine Idee war der Umbau der Altstadt in ein Monument der Erinnerung an die Geschichte der Stadt, eine Verwandlung, die einem Neubau der Altstadt näher kam als deren Erhaltung.

### 1. Die Altstadt als Fenster in die Vergangenheit

Geddes' Faszination für die Altstadt begann in Edinburghs neoklassizistischer Neustadt, die nach 1765 nördlich des historischen Stadtkerns angelegt wurde. Mit dem Aufstieg der Neustadt verkam die Altstadt zu einem der berüchtigtsten Slums Europas. 1886 wohnte Geddes, wie jeder angesehene Bürger der schottischen Hauptstadt, in der Neustadt. Geddes hatte sich auf der Princes Street eingemietet und genoß von dort den Ausblick auf die Silhouette der Altstadt – damals wie heute eine der erhabendsten europäischen Stadtansichten.

Eines Morgens beobachtete Geddes den Sonnenaufgang hinter dem Altstadtfels, und plötzlich verwandelte sich die malerische Stadtvedute in eine Erlösungsvision für die drängenden Probleme der industriellen Stadt: »Heute schauten wir am Tagesanbruch von unserem Fenster aus in die Ferne. [...] Wir sahen die dunklen und gebrochenen Massen der Stadt sich gegen die fast ebenso schwarzen Berge und Hügel erheben – darüber rollten die Wolken der Nacht hinweg – aber im fernen Osten schimmerte schon ein rosiges Licht – dann sahen wir die Welt – zusammen mit einer Vision der Welt – denn die große Welt lag schlafend zwischen den Bergen ähnlich einem Menschen, der für seine letzte Ruhe in die Arme der Natur zurückkehrt. [...] wir waren alleine mit der Vergangenheit.« Im folgenden verdichtete sich für Geddes der Blick auf die Altstadt zu einem Fenster in die Vergangenheit. Die Sphingen beidseitig des Giebels der Kunstakademie versetzten Geddes ins alte Ägypten, die neo-klassizistische Nationalgalerie erinnerte an den griechisch-römischen Kulturkreis. Edin-

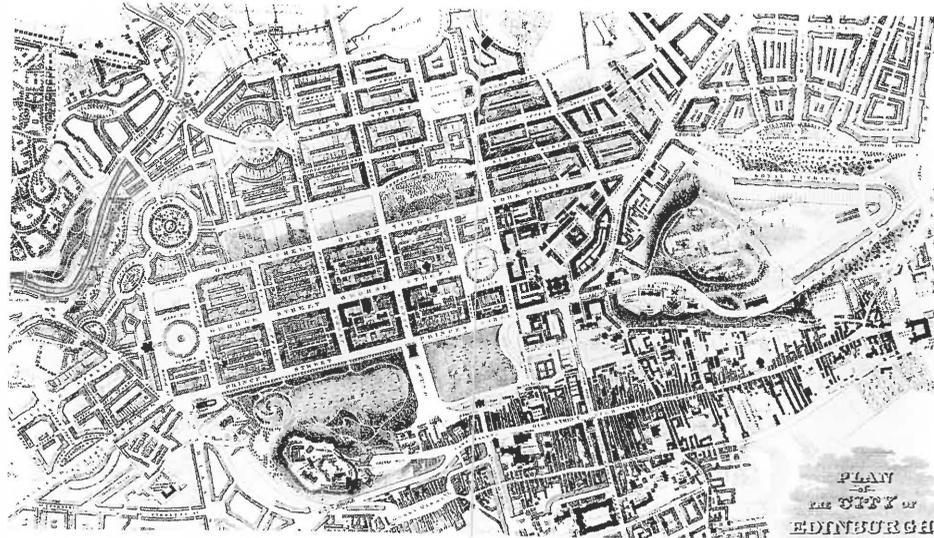


Abb. 1: Plan von Edinburgh, ca. 1827. Im Süden ist entlang des Felsens die langgestreckte Altstadt zu erkennen, nördlich davon der gerasterte Grundriß der verschiedenen Phasen der Neustadt. Die Stadterweiterung nördlich von Calton Hill (oben rechts) wurde verändert ausgeführt. Ramsay Garden wurde 1892–94 an der höchsten Stelle des Altstadtfelsens direkt unterhalb der Burg errichtet (Foto: V. M. Welter).

burghs Burg symbolisierte das Mittelalter, und die goldenen Kuppeln und gesprengten Fenstergiebel der Bank of Scotland weckten Erinnerungen an die Renaissance. Geddes setzte die Vision mit folgenden Worten fort: »Jenseits und über allem erhob sich aber aus dem tiefen Tal eine gewaltige Säule in den Himmel, die eine Wolke tiefster Schwärze gegen den schimmernden Osten zeichnete. Wie die Mächte des Bösen versuchte sie, die kleinsten Anzeichen von Licht und Schönheit, die am Horizont aufflackerten, zu erdrücken. Es war die Macht der modernen Industrie, die stärker als Kirche und Staat Mensch und Natur gleichermaßen versklavt hatte [...]«.<sup>1</sup>

Das Bedeutende an dieser Vision ist, daß Geddes zwischen sich und der aufgehenden Sonne als ein Symbol der besseren Zukunft nicht Natur, Landleben oder Gartenstädte, sondern die Altstadt von Edinburgh setzt. Der Schlüssel zur Verbesserung von Stadt, Gesellschaft und Leben lag in der Altstadt und ihrer Geschichte. Geddes' Position formuliert das Gegenteil zu der zeitgenössischen Forderung, die alten Städte zugunsten neuer Siedlungen aufzugeben; eine Idee, die mit Ebenezer Howards Gartenstadt begann und die Bruno Taut fast drei Jahrzehnte später mit seinem Buchtitel *Die Auflösung der Städte* auf das prägnanteste zusammenfaßte. Geddes verlangte hinge-

<sup>1</sup> P. Geddes, Sunrise in Edinburgh (From an [sic] window 87a Princes Street 1886), unveröffentlichtes Manuskript, S. 1 und 2.

gen die Rückkehr zum Ursprung der Stadt, eine Forderung, der er noch 1886 mit seinem Umzug in den James Court im Herzen des alten Edinburgh selbst entsprach, um von dort mit der Erneuerung der Altstadt zu beginnen.

## 2. Die Rückkehr der Altstadt

Geddes war nicht der erste, der die historische Bedeutung von Edinburghs Altstadt entdeckte. Mit dem Bau der Neustadt änderte sich die Wahrnehmung der älteren Hälfte Edinburghs. Ursprünglich war für Edinburghs Bürgertum der Umzug in die neue Stadt identisch mit der Aufgabe der Altstadt als respektablen Wohnsitz. Doch mit dem Blick aus der Neustadt zurück auf die alte Stadt wuchs die Ahnung ihrer Schönheit. »Erst von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an finden Wahrnehmungen der szenischen Schönheit Einzug in Beschreibungen von Edinburgh«,<sup>2</sup> doch seitdem sind sie Bestandteil jeder Darstellung der Stadt. Die Rezeption der Altstadt beschränkte sich nicht nur auf die eindrucksvolle Lage, sondern umfaßte bald auch die historische Bedeutung der Stadt und gipfelte in Anstrengungen, bedeutsame Bauten zu erhalten.

Während der »Internationalen Ausstellung für Wissenschaft, Industrie und Kunst, Edinburgh 1886« erfuhr die Altstadt offizielle Anerkennung als die repräsentative Hälfte der Stadt. Die Hauptattraktion des temporären Ausstellungspalastes war eine »Alt-Edinburgher Straße«. Der Edinburgher Architekt Sydney Mitchell hatte 1:1-Kopien von abgerissenen Häusern aus dem vierzehnten bis sechzehnten Jahrhundert zu einer fiktiven Straße gruppiert. Noch einmal war das mittelalterliche Stadttor Netherbow Port der Eingang in die Stadt, und das Stadtkreuz stand wiederum neben dem alten Ratsgebäude. Die Betreiber von Ständen in der Alt-Edinburgher Straße waren verpflichtet, historische Kostüme zu tragen, und ihre Auslagen sollten nur historische Güter anbieten. Hier jedoch versagte das Konzept. Einige der Läden warben mit Slogans wie »Der erste Schottische Kautschukladen – gegründet 1848«, »Basar-Neuheiten«, »Erfindungen amerikanischer Manufakturen« oder »Design-Spezialitäten«, und in dem Sockel des Stadtkreuzes wurden Drops und Lakritze verkauft.

Der offizielle Ausstellungsführer betonte, daß die Alt-Edinburgher Straße genau auf der historischen Grenzlinie der Altstadt errichtet worden war. Mit der erneuten Anerkennung der alten Stadt kehrte Edinburgh nach seinem Ausflug in die Ebene nördlich der Stadt sprichwörtlich wieder nach Hause zurück. Geddes betonte den erzieherischen Wert der Alt-Edinburgher Straße, der darauf beruhte, daß sie »gleichermaßen den historischen Geist stimuliert und popularisiert und so hilft, die gefallene, aber höchste Kunst der zivilisierten Produktion von Wohlstand, nämlich der von rationaler, zweckmäßiger und schöner Architektur, bürgerlich und privat, wiederaufzurichten«.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> R. Masson (Hrsg.), In Praise of Edinburgh. An Anthology in Prose and Verse, London 1912, S. VII.

<sup>3</sup> P. Geddes, Industrial Exhibitions and Modern Progress, Edinburgh 1887, S. 9.

### 3. Biologie und Stadt

Die geschichtsorientierte Annäherung an die Stadt kombinierte Geddes problemlos mit seinem Verständnis von der Stadt als einem Organismus. Die Ausdehnung Edinburghs betrachtend, bemerkte Geddes, daß der alte Kern, »die historische Burg und die Altstadt nach wie vor den zentralen Kopf und das Rückgrat der unregelmäßigen modernen Stadt darstellen«. <sup>4</sup> Im gleichen Zusammenhang bezeichnete er die Altstadt als die »Keimzelle«, und an anderer Stelle erläutert er den Vergleich mit den Worten: »Hiermit erlaube ich mir, eine Entgegnung an alle die Stadtplaner zu formulieren, die eine Schale entwerfen und dann ihre möcht-gerne progressive Idee von der Stadt wie eine Schnecke dareinpacken. Sie erkennen nicht, daß die einzig wirkliche und passende Schale diejenige ist, die die Kreatur [d. h. die Stadt; Vf.] in ihren Wachstumsperioden aus sich selber heraus hervorbringt«. <sup>5</sup>

Das biologische Vokabular war für Geddes mehr als nur zweckmäßige Metapher. Geddes, ein studierter Biologe mit engen Kontakten zu führenden Evolutionsbiologen seiner Zeit, versuchte, das Wachstum von Städten durch biologische Gesetze zu erklären. Ernst Haeckel, den Geddes kannte und der Aufsätze von Geddes ins Deutsche übersetzt hatte, formulierte zur Mitte des letzten Jahrhunderts das erste biogenetische Grundgesetz. Das Gesetz stellte eine grundlegende Abhängigkeit zwischen der Individualentwicklung (Ontogenese) und der Evolution der Art, zu der ein Individuum gehört (Phylogenese) her, denn Haeckel zu Folge war die Ontogenese die kurze und schnelle Rekapitulation der Phylogenese. <sup>6</sup>

Geddes übertrug Haeckels Gesetz auf die Entwicklung der Stadt, um eine logische Verbindung zwischen dem universalen Phänomen der Stadt und lokalen Beispielen herzustellen. Die Anfangs zitierte Vision von Geddes, in der Edinburgh in verdichteter Form die gesamte Geschichte der Menschheit zu beinhalten erschien, illustriert diese Absicht in beeindruckender Weise. Darüber hinaus konnte Geddes mittels Haeckels Gesetz die Vergangenheit einer Stadt, ihre Gegenwart und ihre Zukunft zu einem Ganzen vereinen, in dem Kontinuitäten wichtiger waren als Brüche und abrupte Verwerfungen. Wenn Geddes Edinburghs Altstadt als »Keimzelle« bezeichnet, dann ist das wörtlich zu verstehen, denn er war davon überzeugt, daß in der Altstadt die Zukunft zu finden war. Bevor eine Stadt in eine neue Phase ihres Wachstums eintreten konnte, mußten die Bürger zunächst einmal die Geschichte der Stadt rekapitulieren. Um das zu ermöglichen, machte Geddes die bewußte Einführung der Geschichte in die Stadt zu einem Hauptthema seiner Interventionen in Edinburghs Altstadt.

<sup>4</sup> P. Geddes, Beginnings of a Survey of Edinburgh, in: The Scottish Geographical Magazine 35 (1919), S. 282.

<sup>5</sup> P. Geddes, The Civic Survey of Edinburgh, in: Royal Institute of British Architects (Hrsg.), Transactions of the Town Planning Conference (October 1910), S. 565.

<sup>6</sup> E. Haeckel, Generelle Morphologie der Organismen, Berlin 1866.

Bürger haben, so schrieb Geddes einmal, »ein Geburtsrecht auf das soziale und bürgerliche Erbe« ihrer Stadt. <sup>7</sup> Um die Wahrnehmung des Rechtes zu ermöglichen, entfaltete Geddes eine Reihe von Aktivitäten, die zur Rekapitulation der Geschichte einluden. Am prominentesten sind seine Bauprojekte, darunter Renovierungen und Umbauten von historischen Bauten, aber auch viele Neubauten in der Altstadt. Vervollständigt wurde die bauliche Überarbeitung des Stadtgefüges durch ein aufwendiges und anspruchsvolles Dekorations- und Denkmalprogramm. Schließlich entwickelte Geddes Ausstellungsprojekte und Museumsideen, die ebenfalls der Rekapitulation von Stadtgeschichte dienten.

Der populärste Versuch, die Bürger Edinburghs zur Auseinandersetzung mit der Geschichte ihrer Stadt zu bewegen, war der Survey von Edinburgh. Der Survey war eine Bestandsaufnahme aller Bedingungen der Stadt, ihrer geologischen und geografischen Besonderheiten, ihrer wirtschaftlichen, politischen, kulturellen Eigenschaften und Aktivitäten, und aller anderen Aspekte, die ein Licht auf die Stadt werfen könnten. Der Survey war ein kontinuierlicher Prozess, den jede Generation von Bürgern zu wiederholen und fortzuschreiben hatte. Einer der wichtigsten Aspekte des Surveys war ein Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Stadt. Geddes konzentrierte seine Anstrengungen vor allem auf diesen Punkt.

### 4. Die Stadt als Geschichtsbuch lesen

»Architektur, so sagt man, ist kristallisierte Geschichte«, <sup>8</sup> notierte Geddes in einer Veröffentlichung. An anderer Stelle bemerkte er, »eine aktive Stadt weist Spuren aller Phasen ihrer Evolution auf«. <sup>9</sup> Edinburgh hatte darüber hinaus noch den Vorteil, das »am meisten kondensierte Beispiel des sichtbaren Mikrokosmos der sozialen Evolution« zu sein. Geddes fuhr fort: »Hier hat ein schmaler Bergrücken alle notwendigen Organe einer Hauptstadt in einer einzigen Straße versammelt und präsentiert noch heute in einer einzigartigen Konzentration einen Ausblick auf das moderne bürgerliche Leben und seine Entwicklung, dies sowohl bezüglich der geistigen als auch der zeitlichen Mächte, wenn man beide Ausdrücke in einer weiten Auslegung als Ausdruck der materiellen Ordnung und ihres immateriellen Gegenüber betrachtet«. <sup>10</sup>

Das Zitat ist von besonderer Bedeutung, da es Geddes' Absicht einer analytischen Verschränkung der sozialen Struktur der Stadt mit ihrer baulichen Ordnung formuliert. Von dem französischen Soziologen August Comte übernahm Geddes die Einteilung von menschlichen Gesellschaften in geistige (Intellektuelle und Emotionale) und zeitliche (Volk und Führer) oder weltliche Mächte. Das Volk und die Führer waren,

<sup>7</sup> V. Branford / P. Geddes, Our Social Inheritance London 1919, S. 306.

<sup>8</sup> Ebda., S. 151.

<sup>9</sup> P. Geddes, Civics as Applied Sociology Part 1, in: Sociological Papers 1 (1905), S. 108.

<sup>10</sup> Ebda., S. 109.

vereinfacht gesagt, für das alltägliche Leben der Stadt verantwortlich. Die Intellektuellen entwickelten Zukunftsideen, die von den Emotionalen, ein Oberbegriff für Künstler aller Art, beispielhaft in die Realität umgesetzt wurden. Eine bestehende Stadt wurde so allmählich überformt, und was einst visionär war, wurde alltäglich. Eine neue Generation von Intellektuellen und Emotionalen machte sich dann daran, die Stadt wiederum zu verändern, und so schraubte sich die Entwicklung der Stadt spiralförmig auf immer höhere Ebenen ihrer Evolution.

Geddes behauptete, daß dieses strukturelle Modell in Städten aller Epochen und Kulturen zu finden wäre. Doch wenn er eine prägnante Illustrierung benötigte, verwies er – durchaus zeittypisch – immer wieder auf die mittelalterliche europäische Stadt. Damals waren »die Führer in ihren Burgen, das Volk in den Stadthäusern, die Intellektuellen in den Klöstern, und die Emotionalen um die Kathedralen herum versammelt, und deshalb sind Stadthaus und Burg, Kloster und Kathedrale gemeinsam notwendig, um das Leben in mittelalterlichen Städten zu verstehen und auszudrücken.«<sup>11</sup> Die vier sozialen Mächte und die ihnen zuzuordnenden Institutionen und Gebäude waren die »notwendigen Organe« der Stadt.

Analog zu seiner Lesart der mittelalterlichen Stadt, so Geddes weiter, konnten auch andere Epochen der Stadt verstanden werden. Historische Wohnhäuser erlaubten, das Leben des Volkes in verschiedenen Zeiten zu begreifen. Burgen, Rathäuser und andere Gebäude, die Geddes den Führern zuordnete, ließen Rückschlüsse auf die geschichtlichen Varianten dieser sozialen Macht zu. Bauliche Beispiele von Klöstern oder Cloister, Geddes' Oberbegriff für Institutionen wie Universitäten, Akademien, Laboratorien und andere Orte, in denen Zukunftsideen gefaßt wurden, lieferten Informationen über die Intellektuellen und ihre Rolle in der Stadtgeschichte. Die historische Funktion der Emotionalen, der Musen der Stadt, konnte anhand von Kirchen, Kathedralen, Tempel, Museen, Theater und ähnlichen Institutionen im Stadtgefüge abgelesen werden.

Selbst wenn Geddes' Modell die Totalität der Stadt letztlich nicht theoretisch widerspruchsfrei erklären konnte, so lieferte es dennoch eine Vorstellung der Stadt und ihrer historischen Entwicklung, in der alle Einwohner und baulichen Zeugen einen Platz hatten. Erforderlich war nur, die vorhandene historische Bausubstanz der Stadt richtig zu lesen. Die Stadt als Gesellschaft verlor alles Bedrohliche, und die Stadt als Gemeinschaft existierte wieder, wenn auch lediglich für die kurze Dauer von Geddes' Erklärungen.

Das evolutionäre Modell war für Geddes auch Handlungsanweisung zur Erneuerung der Stadt, denn wichtiger als ein widerspruchsfreies Verständnis der Vergangenheit war, die Bürger für die Zukunft zu mobilisieren. Aus der verschränkenden Analyse von baulicher Realität und den vier sozialen Mächten leitete Geddes einen Kata-

log von städtebaulichen Maßnahmen ab, der sich auf die Funktionen der sozialen Mächte innerhalb der Stadt bezog. Aussagen zu praktischen Fragen wie Infrastruktur, Industrie, Verkehr oder Stadterweiterungen sind in vielen von Geddes' Stadtplanungsberichten oft nur in knapper Form zu finden. Dafür enthalten seine Berichte aber um so mehr Ideen für Rathäuser, Museen, Konzerthallen, Sport- und Spielplätze, Freilufttheater, Universitäten, religiöse und säkuläre Tempel und kulturelle Einrichtungen aller Art. Stadtplaner (town planner) waren für die materielle Basis der Stadt zuständig. Geddes bezeichnete sich selbst als City Designer, er war für den wichtigeren, geistigen Überbau der Stadt zuständig.

##### 5. Ein neues Cloister für Edinburgh

Folgenden Gedanken notierte Geddes auf einem Papierzettel: »Die Wiederbelebung von Städten [...] erfordert die Einrichtung von [...] intellektuellen Zentren.«<sup>12</sup> Auf dem gleichen Papier skizzierte er einen Längsschnitt durch die Altstadt Edinburghs, auf dem er unterhalb der Burg das neue intellektuelle Zentrum markierte. Der Bauplatz Castlehill war genau gewählt, denn dort hatten sich im frühen Mittelalter zum ersten Mal Stadtbewohner außerhalb der Burg niedergelassen. An der historisch ältesten Stelle im Herz der Altstadt, der Keimzelle des neuen Edinburghs, an der sich das Volk, im Gegensatz zu den Führern, Intellektuellen und Emotionalen, baulich in der Stadt manifestiert hatte, plante Geddes ein neues Cloister. Heute steht dort Ramsay Garden, seine bekannteste Ergänzung der Skyline der Stadt, jedoch nur der kleinere Teil eines größeren Gesamtprojektes des Neubaus der Altstadt.

Seit den späten achtziger Jahren hatte Geddes in unmittelbarer Nähe schon Etagenwohnungen in Studentenheime umgebaut und in einem alten Turm den Outlook Tower, das intellektuelle und materielle Zentrum des Edinburgh Survey, eingerichtet. Weiterhin unterhielt Geddes in der Nachbarschaft eine Alt-Edinburgher Kunstschule und Kunstladen. Darüber hinaus plante er seit den frühen neunziger Jahren neben Ramsay Garden ein Museum der Kulturgeschichte, einen botanischen Garten, Künstlerateliers und –werkstätten. Doch dies blieb alles unrealisiert.

Ramsay Garden war eine Mischung von bürgerlichen Wohnungen – Geddes selbst bewohnte dort eine Etage – und Studentenunterkünften in drei älteren Gebäuden. Neu- und Altbauten waren verbunden durch das achteckige, frühere Haus des schottischen Poeten Allan Ramsay, des Namensgebers für den Komplex. Ramsays Haus ließ Geddes entkernen und um ein Geschoß erhöht als zentralen Treffpunkt für das Studentenheim Ramsay Lodge wiederaufbauen. An der östlichen Grenze von Ramsay Garden plante Geddes die Baumaßnahmen jenseits einer kleinen Straße, Ramsay Lane, auf das Gelände des Free College, des theologischen Seminars, auszudehnen.

<sup>11</sup> P. Geddes, A suggested Plan for a Civic Museum, in: Sociological Papers 3 (1907), S. 217 f.

<sup>12</sup> Strathclyde University Archives, Patrick Geddes Sammlung, T-GED 12/11/358.00.

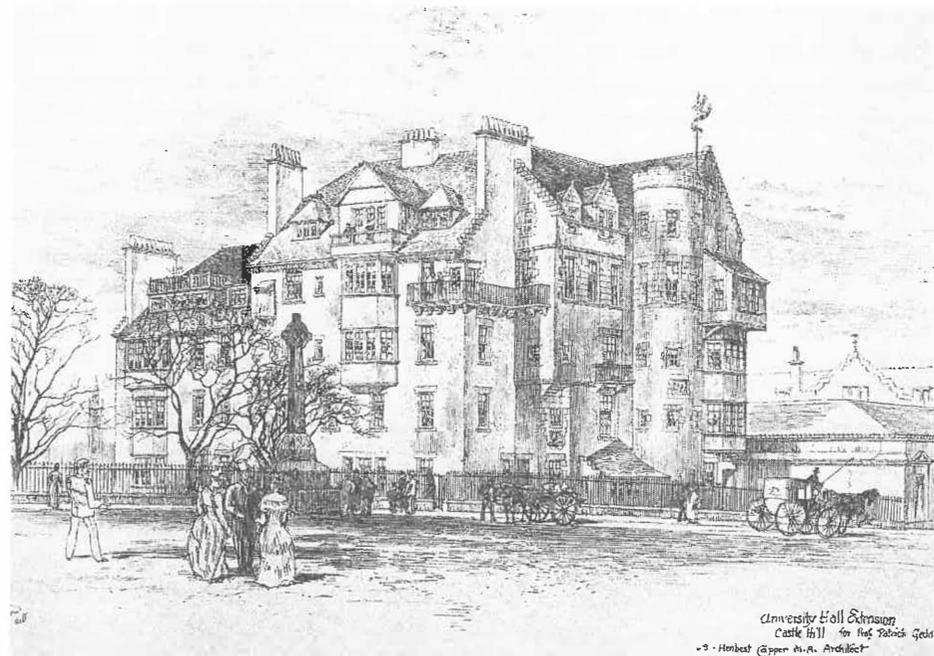


Abb. 2: Ramsay Garden vom Burgplatz aus gesehen. S. Henbest Capper, der Architekt des ersten Bauabschnittes von 1892, entwarf den Komplex als eine Mischung von Scots Baronial Stil und englischer Arts and Crafts Architektur (Illustration aus: P. Boardman, *The Worlds of Patrick Geddes*, London 1978, S. 119).

Seine Idee war, dort ein weiteres Studentenheim zu bauen, das im Stile mittelalterlicher Colleges wie in Cambridge und Oxford um einen quadratischen, von Bögen gefaßten Hof herum orientiert war. Geddes ließ zu diesem Zweck mehrere alte Gebäude abreißen, doch wurde von dem Plan lediglich ein Speisesaal neben dem Free College gebaut. Auf der anderen Seite des theologischen Seminars wollte Geddes weitere Altbauten in Studenten- und Wohnhäuser umbauen oder abreißen und durch Neubauten ersetzen lassen.

Das beeindruckendste Element von Geddes' Projekt des Altstadtumbaues war jedoch ein unrealisierter Turm über Ramsay Lane, der Ramsay Garden mit dem Studentenwohnheim neben dem Free College verbinden sollte. Der Turm war eine Kopie des Netherbow Stadttores, das schon für die Ausstellung von 1886 von Sydney Mitchell kopiert worden war. Den gleichen Architekten beauftragte Geddes mit der Planung seiner Kopie des Stadttores. Geddes faßte sein Projekt mit den folgenden Worten zusammen: »Pläne sind gezeichnet und Kostenschätzungen eingeholt worden für [...] einen neuen Baublock, der Ramsay Lane mit einem Turm und Tordurchfahrt überbrücken wird. Der Block wird durch die Schaffung einer einheitlichen Fassade,



Abb. 3: Die Altstadt Edinburgh von der Neustadt aus gesehen. Die Perspektive (um 1892) von George Shaw Aitken zeigt das obere Ende der Altstadt mit den verschiedenen Neubauten, die Geddes zu errichten plante. Ganz rechts Ramsay Garden, gefolgt von dem Nachbau des mittelalterlichen Turmes nebst Stadttor (aus: P. Geddes, *The Civic Survey of Edinburgh*, Edinburgh 1911, S. 571).

die sich einhundertundzwanzig Yards westlich vom Free Church College erstreckt, den ansonsten separierten und unproportionierten Gebäuden Einheit geben. Der Block wird auch zu einem großen Maße den Verlust des malerischsten Merkmales der alten Stadt, des Netherbow und anderer Stadttore, kompensieren.«<sup>13</sup>

Die Kompensation für abgerissene mittelalterliche Gebäude war eine Idee, die Geddes dazu bewegte, Ramsay Garden zu konzipieren. Dies war mehr als ein nostalgischer Ersatz für verlorene, malerische Bauten. Ramsay Garden war die bewußte Neuschaffung des wichtigsten Elements des mittelalterlichen Edinburgh. Von Edinburgh als einer Idealkomposition aus baulichen Zeugen der vier sozialen Mächte waren lediglich die Burg (Führer) und die Kathedrale (Emotionale) überkommen, *Cloister* (Intellektuelle) und die Bürgerhäuser (Volk) hatten den Laufe der Geschichte nicht überstanden. Mit Ramsay Garden wollte Geddes die ideale mittelalterliche Stadtkomposition rückblickend wieder vervollständigen und gleichzeitig vorausblickend ein neues Cloister für Edinburgh schaffen. In unmittelbarer Nähe ließ Geddes neue Wohnhäuser errichten, zum Beispiel Blackie House (1894) in Bank Street oder Wardrop's Court (1894) in der Royal Mile. Sie waren sein zeitgenössischer Ersatz für ehemalige Bürgerhäuser des Mittelalters.

Nicht nur intellektuell sondern auch ästhetisch waren Ramsay Garden und die anderen Neubauten ein Versuch, Qualitäten des mittelalterlichen Edinburgh wiederzugewinnen. Die unregelmäßigen, aus vielen kleinen Giebeln zusammengesetzten Dachsilhouetten, der rauhe Fassadenputz, die Erkerfenster und Freitreppen an den Neubauten weckten bewußt Erinnerungen an mittelalterliche Architektur. Gleichzeitig

<sup>13</sup> P. Geddes, *The Aims of the Proposed Town and Gown Association*, undatiertes und unveröffentlichtes Typoskript, S. 2.

kennzeichneten sie die Bauten als Ergänzungen zu Edinburghs Altstadt, die um die Jahrhundertwende primär aus Gebäuden aus dem sechzehnten bis achtzehnten Jahrhundert bestand.

### 6. Die ganze Geschichte rekapitulieren

Andere Bauprojekte von Geddes verwiesen auf andere Perioden in Edinburghs Geschichte. Lady Stair Haus (1622, umgebaut 1897) zum Beispiel war interessant, »da es das letzte, repräsentative Beispiel eines Baronshauses ist.«<sup>14</sup> Nahebei war Geddes 1893 in die Restaurierung und den Umbau von Riddle's Close und Bailie McMorrans Haus (1590) involviert, ein Beispiel für den Bürgerhaustyp vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Geddes' selektive Annäherung an Edinburghs historische Architektur wird besonders deutlich, wenn James Court (1723–27) mit anderen Gebäuden aus der selben Zeit verglichen wird. James Court interessierte Geddes nicht nur als besonders gutes Beispiel spekulativer Mietshäuser des frühen achtzehnten Jahrhunderts, sondern auch, weil David Hume dort zusammen mit dem einfachen Volk gewohnt hat. Architektur und Bewohner illustrierten Geddes' Theorie der sozialen Mächte und ihrer repräsentativen Bauten. An anderer Stelle in der Altstadt empfahl Geddes jedoch vergleichbare Gebäude abzureißen, da sie minderwertig wären und der Platz für eine neue Bibliothek besser genutzt wäre.

Edinburghs Geschichte vor dem Mittelalter war Thema eines Dekorations- und Skulpturenprogrammes, das aber aufgrund Geddes' Bankrotts zum Ende des Jahrhunderts hin nahezu unrealisiert blieb. Dieses Programm muß im Zusammenhang mit Edinburghs Arts and Craftsbewegung gesehen werden. Schon seit 1885 war die Edinburgh Social Union (ESU), eine Wohltätigkeitsorganisation, die Geddes mitbegründet hatte, mit der Dekoration öffentlicher Bauten beschäftigt. Viele der Künstler, die Geddes für sein eigenes Programm engagierte, darunter John Duncan, William G. Burn Murdoch, Charles Mackie, Helen Hay und Helen Baxter, waren auch für die ESU tätig.

Ein wiederkehrendes Thema in der Dekoration von Geddes' Bauten war die Frühzeit der Kelten und anderer schottischer Urvölker. Obwohl fast nur in Mythen und Legenden überkommen, war diese Zeit dennoch nicht vergangen: »Wir sind, woraus unsere Träume bestehen. [...] Diese Dinge sind weder alt noch tot, sondern modern und zunehmend. Denn, wo immer der Mensch lernt, Natur zu beherrschen, da ist Magie; wo immer er Ideale in das Leben umsetzt, da ist Romantik.«<sup>15</sup>

Wandmalereien in Ramsay Lodge gehören in diese Kategorie. John Duncan stattete

<sup>14</sup> Ebda., S. 6.

<sup>15</sup> P. Geddes, Interpretations of the Pictures in the Common Room of Ramsay Lodge, Edinburgh 1928, S. 1.

die Gemeinschaftsräume mit Fresken aus, die Legenden aus der keltische Arthursage schildern, zum Beispiel »Das Erwachen des Cuchullin«, »Der Kampf von Fionu« und »Das Schwert Excalibur«. Paare von gußeisernen Drachen, die Tordurchfahrten und Hausecken an Ramsay Garden und anderen Bauten von Geddes dekorieren, verweisen ebenfalls auf Schottlands Mythen. Gelegentlich erzählte Geddes die Geschichte von zwei Drachen, einer rot, der andere weiß, die tief vergraben, in einer Höhle unter Arthur's Seat, dem erloschenen Vulkan östlich von Edinburghs Altstadt, schlafen. Eines Tages »öffnete König Arthur die Höhle, die beiden Drachen kämpften miteinander, der rote besiegte den weißen, und beide versanken wieder. Am nächsten Morgen erhob sich der rote Drachen aus dem Wasser des benachbarten Sees in der Form des Schwertes Excalibur.«<sup>16</sup>

Berühmte Personen der schottischen Geschichte wollte Geddes in einem Sgraffitofries an der Fassade eines kommunalen Wassertanks neben Ramsay Garden verewigen lassen. Burn Murdoch entwarf den Fries, den Geddes in Form eines Leporellos drucken und verkaufen ließ. Das nicht realisierte Projekt erinnert an den Mosaikfries bedeutender Schotten in der Nationalen Schottischen Portraitgalerie in Edinburghs Neustadt. Anders als der Neustädter Fries im Inneren des Museums, das zudem auf unhistorischem Boden stand, hatte das Altstädter Sgraffitto den Vorteil, direkt am Zugang zur Burg gelegen zu sein, dort, wo viele der porträtierten Könige vorbeigezogen waren. Weitere Bestandteile des Dekorationsprogrammes waren Skulpturen bekannter Schotten, darunter Figuren wie John Knox, William Wallace und Robert, the Bruce, aber auch Thomas Carlyle.

### 7. Die Bedeutung von Geddes' Altstadtprojekt

Der Überblick über einige von Geddes' Projekten in Edinburgh hat gezeigt, daß Geddes weder Heimatschützer oder Denkmalpfleger noch Gartenstadtplaner war, wie seine Initiativen in Städtebau und Architektur immer wieder interpretiert wurden. Geddes, der als Biologe über die Soziologie zur Stadtplanung kam, vereinte viele zeitgenössische Ideen zu einem ganz eigenen Modell der Erneuerung der Stadt. Sein Modell basierte auf zeitgenössischen biologischen Theorien, die er auf die Stadt übertrug, ohne in eine Gleichsetzung von Städten und Organismen zu verfallen. Geddes' Interesse an der historischen Stadt war Ausdruck der Übertragung von Haeckels erstem biogenetischen Grundgesetz auf das Wachstum der Stadt. Historische Bauten waren interessant, wenn sie den Bürgern erlaubten, die Stadtgeschichte in Vorbereitung einer neuen Phase des Stadtwachstums zu rekapitulieren. Fehlten die Bauten, die die Theorie benötigte, so zögerte Geddes nicht, sie historisierend neu zu bauen. Geddes war konsequent. Er verwies darauf, daß »die Zeit kommen wird, vielleicht schon da ist,

<sup>16</sup> Ebda., S. 5.

wo für die Erhaltung eines typischen Beispiels der modernen Gußglass-Villen mit gußeisernen Balustraden plädiert werden muß, als ein menschliches Dokument, das notwendig ist, damit die Nachwelt die Kultur und die Ideale unserer Zeit verstehen kann«. <sup>17</sup>

Geddes erkannte auch, daß sein Modell, über einen langen Zeitraum in die Zukunft projiziert, permanentes Stadtwachstum erforderte. Conurbation nannte er die schon im Entstehen begriffenen, großräumigen, verstädterten Zonen mit historischen oder historisierenden Zentren. Die neue Stadt war für Geddes ein »Freilichtmuseum der Jahrhunderte – eine Serie von überlebenden Gebäuden, die charakteristisch waren wenn nicht für jede Generation oder jedes Jahrhundert, so doch wenigstens für jede große Kulturperiode, jede bedeutende Phase sozialen und bürgerlichen Lebens, jeden Typ und jede Periode nationaler und europäischer Kultur«. <sup>18</sup>

<sup>17</sup> P. Geddes, Civic Education and City Development, in: Contemporary Review 88 (1905), S. 419.

<sup>18</sup> Ebda., S. 418.

Werner Sewing

## Zwischen Hochkultur und Populärkultur: Neotraditionalismus in den USA und Großbritannien

Im akademischen Architekturdiskurs der neunziger Jahre wurden die neotraditionalistischen Tendenzen, die man lange in den Bereich des populistischen Bauens zu verbannen gesucht hatte, durch den überraschenden Beitrag des amerikanischen Pavillons auf der sechsten Biennale in Venedig 1996 ins Zentrum der Hochkultur gerückt. Zur Irritation der Kritiker wurde ausschließlich »The Art of Disney Architecture« präsentiert. Da insbesondere deren Stadtmodell »Celebration« sich der neotraditionalistischen Strömung im amerikanischen Städtebau anschließt, entsteht zusehends der Eindruck, diese sei vor allem ein amerikanisches Phänomen. Zwar gibt es ein länderübergreifendes Netzwerk von Architekten und einigen Architekturschulen, die sich an der internationalisierten Architekturkultur der Postmoderne orientieren, so in Miami, Bologna und Brüssel.<sup>1</sup> Als breite Strömung jenseits versprengter Protagonisten der Postmoderne und ihrer Schüler hat der Neotraditionalismus aber erst mit dem »New Urbanism« in den USA an Einfluß gewonnen und ist durch das mediale Gewicht des Disneykonzerns in den neunziger Jahren weltweit rezipiert worden.

Folgt man der Darstellung von Andres Duany, einem Pionier des »New Urbanism« in Miami, so stammt der Begriff Neotraditionalismus nicht etwa aus einer historischen Theorie, in der er ja das Gegenteil von Tradition als gelebter Überlieferung bezeichnen würde, sondern aus der Lebensstil- und Konsumforschung des Disneykonzerns. 1985 war das empirische Forschungsinstitut *Stanford Research* von Disney mit der Erforschung der Werthaltungen der Baby-Boomer-Generation in den kommenden drei Jahrzehnten beauftragt worden. In dieser Studie wurde Neotraditionalismus als eine wertbewußte, anspruchsvolle Konsumhaltung definiert, die z.B. einen »old-fashioned room« mit einer modernen »up-to-the-minute German clock« und, natürlich, »modern plumbing« wählen. »The point is that neo-traditionalism tries to incorporate, pragmatically, whatever works best.«<sup>2</sup>

Die Restrukturierung der modernen Gesellschaft von der Industrie- hin zur Dienstleistungsgesellschaft hat seit den siebziger Jahren eine neue Mittelschicht entstehen

<sup>1</sup> Mittlerweile vermitteln einige Sammelbände einen ersten Überblick, bezeichnenderweise unter dem Stichwort »Klassizismus«: R. A. M. Stern, *Moderner Klassizismus*, Stuttgart 1990; A. Papadakis, *Klassische moderne Architektur*, Paris 1997.

<sup>2</sup> A. Duany, Diskussionsbeitrag, in: *Harvard Design Magazine*, Winter/Spring 1997, S. 47.

lassen,<sup>3</sup> deren Lebensstil die Rückversicherung in einer nostalgisch zu rekonstruierenden Vergangenheit mit der Fortschrittvision eines Bill Gates und der ökologischen Sensibilität eines Al Gore zu harmonisieren sucht. Nostalgie verliert das Stigma sentimentaler Weltflucht und wird zu einer Sinnressource für die Stabilisierung von Lebenswelten.

Die politische Artikulation dieses Mentalitätswandels aufsteigender neuer Mittelschichten hat mit dem Kommunitarismus bereits in den achtziger Jahren die weltanschaulichen Grundlagen der Regierung Clinton vorbereitet. In England wurden mit *New Labour* wesentliche Elemente dieses ursprünglich genuin republikanischen Denkens in eine immer noch aristokratisch geprägte, gleichwohl bürgerliche Kultur transferiert.

Wirtschaftspolitisch korrespondierte mit dieser soziokulturellen Tendenz die neoliberale Forcierung der Marktökonomie, die Deregulierung und die Erosion des industriegesellschaftlichen Konsenses. Zeitgleich und abgestimmt mit der Reagan Administration, wenngleich auf dem niedrigen Niveau einer niedergehenden Volkswirtschaft, wurde diese Politik auch von der Regierung Thatcher in Großbritannien betrieben. Aus der Sicht der heutigen Globalisierungsdiskussion wird dieses gemeinsame anglo-amerikanische Deregulierungsprojekt als das eigentliche politische Erfolgsmodell der postmodernen Ära deutlich. Obwohl in den Publikationen der »New Urbanists« die Verweise auf die englische Stadt- und Architekturdiskussion eher spärlich sind, läßt sich hier eine verwandte, gleichwohl zu unterscheidende architekturpolitische Strömung ausmachen.<sup>4</sup>

### 1. Postmoderne und Neotraditionalismus

Die neotraditionalistische Bewegung in Architektur und Städtebau wurde lange Zeit als eine Dimension der Postmoderne interpretiert. Inzwischen kann die Postmoderne in der Architektur allerdings als baugeschichtlich abgeschlossene Epoche innerhalb der akademischen Architektur betrachtet werden. Zwar ist eine Abkehr von der Postmoderne auch im Städtebau zu beobachten, gleichwohl hat sich hier die auf Aldo Rossi und Rob Krier zurückgehende Idee der »europäischen Stadt« besser behaupten können. Zumindest wird auch von den Modernisten der Grundriß der bestehenden historischen Städte respektiert. Der Gegensatz zur Postmoderne bricht jedoch spätestens bei der Neuanlage von Quartieren auf. Die vermittelnde Position einer »kritischen Rekonstruktion der Stadt« versucht die Hierarchie der öffentlichen Räume,



Abb. 1: Palladianismus als postmoderne Lebensform: Opulent durch Carl Laubin ins Bild gesetzter Vorschlag zur »klassischen« Gestaltung des Market Square in London, auf dem das Royal Opera House steht. Architekten: Jeremy Dixon und Edward Jones (Quelle: A. Papadakis, *Klassische moderne Architektur*, Paris 1997, S. 47).

<sup>3</sup> Eine frühe, scharfsinnige Diagnose dieser Entwicklung findet sich bei J. Bensman / A. J. Vidich, *The New American Society. The Revolution of the Middle Class*, Chicago 1971.

<sup>4</sup> Eher wird die Verwandtschaft von der englischen Seite betont. So verweist Prince Charles auf das Vorbild Seaside, das 1981 von Andres Duany und Elisabeth Plater-Zyberk in Florida entworfen wurde; vgl. HRH *The Prince of Wales*, *Die Zukunft unserer Städte*, München 1989, S. 142 ff.

Platz, Straße, Block und Hof mit gemäßigt modernen, in der Regel rationalistischen Architektursprachen als zeitgenössische Interpretation des historischen Modells zu integrieren. Der neotraditionalistische Städtebau ist hier 'konsequenter. Nicht nur der Stadtgrundriß, sondern auch die konkreten historischen Bautypologien und Formensprachen werden kanonisiert. Spielte die Postmoderne mit der Relativität der scheinbaren Pole »Moderne und Tradition«, so lebt der Neotraditionalismus von der Unaufhebbarkeit dieses Gegensatzes.

Heute, nachdem die Postmoderne im akademischen Feld marginalisiert worden ist, wird diese Differenz von Postmoderne und Neotraditionalismus offenbar. Der entscheidende Unterschied besteht in der Art und Weise der Aneignung von Geschichte. Reflektierte die Postmoderne den spezifischen Bruch, der sich mit der Industrialisierung in allen westlichen Gesellschaften vollzogen hatte, indem sie diesen mit den Mitteln von Ironie, Bricolage, Zitaten und Verfremdung auf einer höheren Ebene zum Ausdruck brachte, so behauptet der Neotraditionalismus, der undialektische Schritt zurück sei – bei gleichzeitiger Akzeptanz der modernen Infrastruktur – nicht nur machbar, sondern eine vertretbare intellektuelle Antwort auf Gegenwartsfragen. So ist es technisch möglich, wie ein japanischer Vergnügungspark beweist, das Bückeburger Schloß zu »klonen«. Der Neotraditionalismus scheint dieser Disneyfizierung gleichsam die Weihe einer theoretischen Begründung zu verleihen.

Nunmehr wird deutlich, daß in der Synthese der Postmoderne drei durchaus unterschiedliche Tendenzen für kurze Zeit als Einheit erscheinen konnten. Erstens die baugeschichtlich reflexive, ironische und empiristische Collage aus Hoch- und Alltagskultur, wie sie vor allem von Robert Venturi und Denise Scott Brown unter dem Stichwort »Learning from Las Vegas« seit den sechziger Jahren lanciert wurde; zweitens der typologische Rationalismus, wie er vor allem von Giorgio Grassi und Aldo Rossi in Italien, von der Tessiner Schule um Mario Botta und deren deutschen Adepten Oswald Mathias Ungers und Josef Paul Kleihues vertreten wurde; drittens der »Neohistorismus«, der von den Brüdern Leon und Rob Krier am konsequentesten als bildhafte Beschwörung eines alten, »schönen« Stadtideals im Sinne Camillo Sittes die öffentliche Akzeptanz der Postmoderne förderte.<sup>5</sup>

Es ist zu vermuten, daß bereits auf dem Höhepunkt der akademischen postmodernen Architekturbewegung der Neotraditionalismus die eigentliche Legitimationsbasis für die Postmoderne als »ästhetischen Populismus« schuf.<sup>6</sup> Diese Auffassung, die Geschichte als nostalgisches und ästhetisches Konsumangebot verarbeitet, schlägt die Brücke zwischen Akademie und Markt. Die populistische Dimension wird besonders deutlich, wenn der Neotraditionalismus in der Öffentlichkeit vorwiegend über seine

<sup>5</sup> Vgl. H. Klotz, *Moderne und Postmoderne*, Braunschweig/Wiesbaden 1985.

<sup>6</sup> F. Jameson, *Postmoderne – zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus*, in: A. Huyssen / K.R. Scherpe (Hrsg.), *Postmoderne: Zeichen eines kulturellen Wandels*, Reinbek bei Hamburg 1986, S. 46 f.

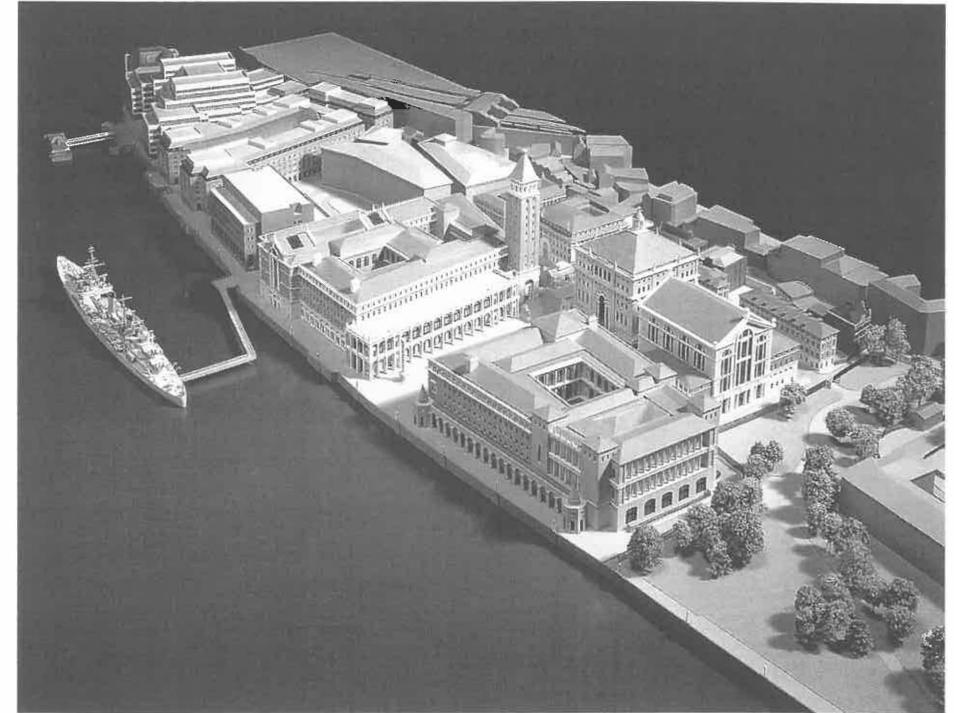


Abb. 2: London Bridge City: Venedig als Simulation. Vorschlag zur Gestaltung des dem Londoner Tower gegenüberliegenden Areals. Architekt: John Simpson, Berater von Prinz Charles (Quelle: A. Papadakis, *Klassische moderne Architektur*, Paris 1997, S. 125).

Adaption durch den Disney-Konzern in Celebration oder über die Initiativen von Prinz Charles rezipiert wird. Es wird aber zu zeigen sein, daß die in den USA als unproblematisch geltende Verbindung von Populär- und Hochkultur im elitären Kontext der englischen Hochkultur ausgeschlossen ist.

## 2. Populistischer Neotraditionalismus oder elitärer Klassizismus

Die Verwandtschaft und gleichzeitige Differenz von amerikanischem und englischem Neotraditionalismus hat ihren Ursprung in der immer prekären Einheit von akademischem, »bildungsbürgerlichem« Diskurs einerseits und marktvermittelter Nachfrage im Rahmen einer breiten Geschmackskultur der Mittelschichten.<sup>7</sup> Es ist daher zu fragen, inwieweit, trotz aller vordergründigen Parallelen mit den USA, ein spezi-

<sup>7</sup> Die Problematik der Kodierung von Populärkultur im elitären Kunstdiskurs hat Stanislaus von Moos am Beispiel von Venturi und Scott-Brown bereits in den achtziger Jahren thematisiert: S. von Moos, Venturi, Rauch & Scott-Brown, München 1987.

fisch englischer »Sonderweg« vorliegt. Diese Frage liegt um so näher, als gerade der postmoderne Diskurs gegenüber dem Universalismus der Moderne wieder die nationalen und regionalen Besonderheiten des Bauens rehabilitiert hatte. Der Anspruch auf Pluralität kollidiert mit dem klassizistischen Postmodernismus, aus dem sich die theoretische Legitimation des Neotraditionalismus begründet.<sup>8</sup> Denn Klassizismus ist selbst eine universalistisch fundierte Haltung, gewissermaßen der erste internationale Stil.

Klassizismus als normatives Ideal führt bei seinen Protagonisten zu einer selektiven, um nicht zu sagen verfälschenden Aneignung von Baugeschichte. Der Relativismus der Postmoderne verdankte seine Legitimation der historistischen Wende in der Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Rankes Diktum, daß jede Epoche unmittelbar zu Gott sei, hatte zunächst den Eigenwert von Epochen und Kulturräumen begründet. Paradoxaerweise war der Stilpluralismus in der Kunst des 19. Jahrhunderts zum einen durch diese Einsicht motiviert, geriet jedoch andererseits in einen Widerspruch zu ihr. Verstand sich die Moderne als eine Epoche, so mußte sie, Ranke folgend, auch ihren eigenen kulturellen Ausdruck finden. Historismus und Eklektizismus, so hatten die Vertreter der Moderne frühzeitig erkannt, verfehlten den Willen zur kulturellen Eigenständigkeit des neuen Industriezeitalters. Hierin lag auch die Faszination der lebensphilosophischen Attacke Nietzsches auf die Lebensfeindlichkeit antiquarischer Geschichtsphilosophie. So gesehen war der fundamentalistische Anspruch der Avantgarden, Architektur (und Kunst im allgemeinen) müsse formgewordener Zeitwille sein, Erbe und Kritik des Historismus zugleich. Die Postmoderne hatte gegenüber diesem Purismus die »unsauberen« Synkretismen des 19. Jahrhunderts rehabilitiert. Mit dem auf diesem Wege wieder in die Diskussion gebrachten Klassizismus war jedoch in der Gemengelage des postmodernen Polytheismus ein neuer alter Fundamentalismus zurückgekehrt.

Moderne und Historismus verdanken sich den verzeitlichenden, subjektivierenden und relativierenden Motiven neuzeitlicher Geschichtsphilosophie. Der Klassizismus hingegen beruht auf einer über die Renaissance aus der Antike entlehnten Ordnungslehre, in der Kosmologie und Anthropologie eine Einheit bilden. Klassizismus basiert auf anthropologischen Konstanten. Das Pathos der Neotraditionalisten, das sich auf Gott, die Anfänge der Baugeschichte in Mesopotamien oder direkt auf die Natur bezieht, hat seinen Ursprung in diesem anthropomorphen Motiv: Der männliche Mensch wird – wie schon bei Leonardo da Vinci – in seinen Proportionen das Maß aller Dinge, und dieser ist wiederum, hier spielt das christliche Element hinein, das Ebenbild Gottes.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Vgl. dazu die in A 1 genannten Sammelbände, ferner, noch postmodern spielerisch: C. Jencks, *Die Postmoderne. Der neue Klassizismus in Kunst und Architektur*, Stuttgart 1987.

<sup>9</sup> Vgl. J. Rykwert, *The Dancing Column: On Order in Architecture*, Cambridge, Mass./London 1996.



Abb. 3: Fiktion einer klassizistischen City: Vorschlag zur Neugestaltung des Paternoster Square in London, malerisch umgesetzt von Carl Laubin – eines der berühmten und besonders umstrittenen Projekte des städtebaulichen Neotraditionalismus in England. An diesem »Kreuzzug« gegen die Architektur der 60er Jahre im Sinne von Prinz Charles waren bekannte Architekten wie Robert Adam, Demetri Porphyrios, John Simpson und Quinlan Terry beteiligt. Das Vorhaben wurde 1998 aufgegeben, da die Investoren es als unwirtschaftlich ablehnten (Quelle: A. Papadakis, *Klassische moderne Architektur*, Paris 1997, S. 183).

Neotraditionalismus als Klassizismus ist daher als nicht mehr hinterfragbare Ordnungsvorstellung intellektuell, wenn auch nicht zwingend politisch, konservativ. Im Gegensatz zur Postmoderne, die sich als Weiterarbeit an der geschichtlichen Dynamik begriff, ist für den klassizistischen Traditionalismus eine Rückkehr hinter die Verwirrungen des 19. Jahrhunderts und dessen Relativismus charakteristisch, ein Motiv, das er mit der Heimatschutzbewegung und deren Rückgriff auf die Zeit »Um 1800« (Paul Mebes) teilt. Damit gerät der Klassizismus als Monotheismus in eine direkte Konfrontation mit einer fundamentalistischen Moderne, die Architektur als Ausdruck sich historisch verändernder sozialer Lebensbedingungen versteht. Behauptet letztere die irreversible Tendenz modernen Lebens hin zu Reduktion und Minimalismus, so behauptet der Klassizismus, das moderne Leben sei kompatibel mit der bereits seit der Renaissance kodierten geometrischen und anthropomorphen Ordnung der Welt.

Diese Sicht ermöglicht es, als pragmatisch gewendeter Konservatismus noch die

neuesten technologischen Entwicklungen in die Formen des 18. Jahrhunderts zu kleiden. Auch die aktuelle Virtualisierung der Kommunikations- und Arbeitsprozesse gerät nicht in Widerspruch zu einer neotraditionalistischen Raum- und Stadtidee. Ein Computer läßt sich problemlos in klassische räumliche Ordnungsmuster integrieren. Hier wird deutlich, daß der hochkulturelle Führungsanspruch des Klassizismus auch mit einer Lebensstil-orientierten postmodernen Konsumgesellschaft harmonisierbar ist. In den USA kann somit der Klassizismus als eine Facette des Neotraditionalismus neben anderen zu einer breiten Konsumentenströmung werden, in der Ökologie, Säulenordnung und Kolonialarchitektur, »family values« und Kleinstadtideal, Kommunitarismus und Marktorientierung ein Amalgam bilden.

Bei aller Nähe zum amerikanischen Pendant hat sich der Neotraditionalismus in England, in einem immer noch durch aristokratische und ständische Werthaltungen und Institutionen geprägten Land, anders entwickelt. Nan Ellin spricht in ihrem Buch über postmodernen Urbanismus<sup>10</sup> von einer »anglo-amerikanischen Achse« im Städtebau, die sie klar von kontinentaleuropäischen Tendenzen der Postmoderne unterscheidet und bis in die Nachkriegszeit zurückführt.<sup>11</sup> So wurden der Auflösung der alten Stadt im funktionalistischen Städtebau bereits in den 50er Jahren mit der Townscape-Bewegung, theoretisch begründet durch den Kunstredakteur der englischen *Architectural Review*, Gordon Cullen, die malerischen, pittoresken und visuellen Raumsequenzen der historischen Stadt entgegengesetzt. In den USA war es vor allen Kevin Lynch, der mit seiner wahrnehmungstheoretischen Studie »The Image of the City« diese Motive fortführte.<sup>12</sup> Bewegungen wie der Regionalismus, das Vernacular Design, der Kontextualismus, der Eklektizismus bis hin zum »New Urbanism« stehen für Ellin in dieser Traditionslinie, deren Wurzeln sie letztlich in einem Wiederaufstieg der Romantik sieht.

Es liegt nahe, diese anglo-amerikanischen Übereinstimmungen in der gemeinsamen Tradition der Gartenstadtbewegung zu suchen. Tatsächlich sind die städtebaulichen Figuren des »New Urbanism« auf Howard und andere zurückzuführen. Selbst deren ökologische Fundierung findet sich bereits in dieser älteren Diskussion. Neu ist der »New Urbanism« in den USA offensichtlich nicht. Eugene J. McCann interpretiert zutreffend den amerikanischen Neotraditionalismus als die selektive Aneignung zweier Planungstraditionen: der Stadtästhetik in der Tradition Camillo Sittes und des sozialen Utopismus, wie er in der frühen Gartenstadtbewegung bei Ebenezer Howard anzutreffen ist.<sup>13</sup>

Anders als in den USA stellt sich in England der Neotraditionalismus nicht als breite

<sup>10</sup> N. Ellin, *Postmodern Urbanism*, Oxford 1996, Kap. 3, S. 44 ff.

<sup>11</sup> Bei näherem Hinsehen dominieren in ihrer Aufzählung jedoch die amerikanischen Strömungen.

<sup>12</sup> G. Cullen, *The Concise Townscape*, New York 1961; K. Lynch, *Das Bild der Stadt*, Berlin 1965.

<sup>13</sup> E. J. McCann, *Neotraditional Developments: The Anatomy of a New Urban Form*, in: *Urban Geography*, 1995, Heft 3, S. 210–233.



Abb. 4: Klassizistischer Bau im Zentrum von Windsor, Florida. Die seit 1989 realisierte, sozial exklusive Ferienanlage in Florida gilt als ein Referenzmodell des New Urbanism in den USA. Sie ist nur über einen kontrollierten Eingang zugänglich. Die städtebauliche Rahmenplanung stammt von Andres Duany und Elizabeth Plater-Zyberk (Foto: H. Bodenschatz, 1997).

urbanistische Reformbewegung dar, sondern als militante intellektuelle und politische Intervention. Die Kampfansage des »New Urbanism« an den Sprawl, die unkontrollierten suburbanen Wucherungen, ist in England überflüssig, da hier seit Beginn des Jahrhunderts der starke Einfluß der Stadtplaner die Grundideen der Gartenstadtbewegung noch bis in die Nachkriegsprogramme der New-Town-Planung hinein implementieren konnte. Zwar war die Stadtflucht der Mittelschichten ein gemeinsames Erbe: Sie begann sich bereits im achtzehnten Jahrhundert in England herauszubilden und hielt erst in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in den USA Einzug. Um die Jahrhundertwende jedoch hatten sich bei gleicher kultureller Orientierung zwei verschiedene Entwicklungspfade der Suburbanisierung herauskristalliert.<sup>14</sup> Die Gartenstadtidee, in England von Ebenezer Howard unter dem Einfluß amerikanischer utopischer und kommunitärer Strömungen als soziales Modell gedacht, wurde in ihrer Fortführung durch Raymond Unwin, der von der pittoresken Ästhetik Camillo Sittes geprägt war, in eine nur noch siedlungsästhetisch gemeinte städtebauliche Form überführt.<sup>15</sup>

<sup>14</sup> R. Fishman, *Bourgeois Utopias. The Rise and Fall of Suburbia*, New York 1987.

<sup>15</sup> Einen umfassenden Überblick über die Gartenstadtbewegung und ihre internationalen Folgen bis heute gibt S. Buder, *Visionaries and Planners*, New York/Oxford 1990.

Während in England Gartenstadtmotive Eingang in die Konzepte einer erstarken Profession von Stadtplanern fanden, wurden sie in den USA, mit Ausnahme der eher marginalen »Regional Planning Association of America« (1923–1941), zur Ressource kommerzieller »Community Builders«. <sup>16</sup> Die Multiplikation vieler derartiger communities erzeugte in den USA bei niedrigen Bodenkosten und schwacher politischer Regulation eben den Sprawl, den der heutige amerikanische Neotraditionalismus einzudämmen versucht: paradoxerweise mit dem gleichen Instrument nur mäßig dichter Siedlungskerne. In England hingegen, wo nur 11 Prozent des Bodens städtisch besiedelt sind, war es gelungen, trotz einer weitestgehenden Kleinhausbebauung die Städte kompakt zu halten. Eine Ausnahme ist der Großraum London. Hier hatte der Planer Thomas Sharp 1950 für die Suburbanisierung gerade die Ideen Howards verantwortlich gemacht, ein Argument, das auch auf die metropolitanen Regionen der USA zutrifft. <sup>17</sup> Ansonsten aber hatte sich in England der »Town and Country Planning Act« von 1932 bewährt. <sup>18</sup> Auch die New Towns der Nachkriegszeit erfüllten die entscheidende Bedingung für einen Erfolg der Gartenstadtidee: räumliche Distanz zum Zentrum und untereinander sowie eine Eindämmung von spekulativer, privater Besiedelung.

So fehlt in England die Basis für das entscheidende ökologisch-siedlungsstrukturelle Ziel des Neotraditionalismus: der zu überwindende Sprawl. Dies umso mehr, als sich die in England erst in den dreißiger Jahren an Boden gewinnende Moderne die Prinzipien der kompakten Stadt zu eigen gemacht hatte und mit einer genuin »englischen« pittoresken Tradition legitimierte. <sup>19</sup> Erst die Verselbständigung einer an Le Corbusier orientierten kommunalen Politik von Kahlschlagsanierung und die Errichtung gigantischer Turmhochhäuser (Tower Blocks) in der Nachkriegszeit, die in dieser problematischen Form allerdings selbst in den städtischen Zentren weniger als zwanzig Prozent des sozialen Wohnungsbaus umfaßten, lieferte Ende der sechziger Jahre einen Angriffspunkt für die neotraditionalistische Gegenbewegung.

Nicht der Sprawl, sondern die Ästhetik der Moderne ist in England Gegenstand neotraditionalistischer Krisendiagnose. Sie kann dabei auf das kulturelle Umfeld einer konservativ-liberalen »Gentlemankultur« vertrauen, das seit der »Erfindung der Tradition« (Eric Hobsbawm) im neunzehnten Jahrhundert den kulturellen Elitekonsens prägte. »Alte Stadt – neu gebaut« – in der Paradoxie dieser Formel artikuliert sich eine kulturelle Haltung, die der historischen Tradition, der kulturellen Grundstim-

<sup>16</sup> Vgl. exemplarisch: W. S. Worley, J. C. Nichols and the Shaping of Kansas City, Columbia, Missouri 1990.

<sup>17</sup> Nach: M. Glendinning / S. Muthesius, Tower Block, New Haven und London 1994, S. 116.

<sup>18</sup> P. Hall u. a., The Containment of Urban England, London 1973, 2 Bde.; A. D. King, The Bungalow, New York/Oxford 1995, S. 255 f.

<sup>19</sup> Vgl. A. Jackson, The Politics of Architecture: English Architecture 1929–1951, in: Journal of the Society of Architectural Historians, Bd. 24 1965, S. 97–107; N. Pevsner, The Englishness of English Art, London 1956.

mung und der gesellschaftlichen Verfassung in Großbritannien sehr nahe kommt: Tradition, die sich nicht als Konservierung erstarrter Formen versteht, sondern als ständig erneuerbare und auch neu zu erfindende Ressource bei gleichzeitiger Suggestion von Kontinuität und Legitimität sozialer Ordnung. Diese Formel ist seit dem späten Mittelalter eine Matrix, in der avancierteste Formen ökonomischer und wissenschaftlicher Zukunftsbewältigung in der institutionellen und habituellen Hülle scheinbar »alter Zöpfe«, wie etwa einer starren, ständischen sozialen Hierarchie mit aristokratischer Vorherrschaft, entwickelt wurden. Modernität als Tradition, Tradition als Erfindung, diese Spannung erwies sich seit dem siebzehnten Jahrhundert als evolutionärer Mechanismus, der erst mit dem wirtschaftlichen Niedergang seit 1945 seine Rechtfertigung verlor und in der nachgeholten »bürgerlichen Revolution« unter der Thatcherregierung eine radikale Neuinterpretation erfuhr.

Unter Tony Blair wurde dieser Modernisierungsschub nicht etwa korrigiert, sondern konsequent fortgesetzt und mit Elementen einer kommunitaristischen Theorie sozialer Integration angereichert. New Labour übernahm damit die programmatische Verknüpfung einer neoliberalen Marktvergesellschaftung mit einer kommunitaristischen Integrationslehre von dem amerikanischen Vorbild der Clinton-Administration. Kann der amerikanische Kommunitarismus aber gleichsam organisch an die republikanische und kommunitäre Tendenz seiner politischen Tradition seit der Revolution anknüpfen, so fehlt gerade diese Tradition in der evolutionären Kontinuität von Parlamentarismus und Monarchie in England. <sup>20</sup> Stattdessen konnte der Neotraditionalismus zu Beginn der Ära Thatcher zunächst noch den Common Sense der Tradition beschwören. Bezeichnenderweise waren seine Protagonisten Repräsentanten der Elitkultur. Es sind zunächst Kunsthistoriker und Philosophen, die das klassische Bildungsideal der »Grand Tour« englischer Gentlemen und dessen bauliche Verkörperung, den englischen Palladianismus, als Ideal gegen die Moderne verteidigten. <sup>21</sup> David Watkins vom politisch konservativen Peterhouse College in Cambridge teilt mit seinem theoretischen Gewährsmann Geoffrey Scott, dessen Buch »The Architecture of Humanism« von 1914 er neu herausgibt, auch die Stoßrichtung von dessen damaliger klassizistischer Offensive: Der Gegner ist die sozial und kommunitär begründete Arts & Crafts Bewegung aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. <sup>22</sup> Der genuin

<sup>20</sup> S. Collini et al., That Noble Science of Politics, Cambridge 1983; S. Collini, Public Moralists, Political Thought and Intellectual Life in Britain 1850–1930, Oxford 1991.

<sup>21</sup> D. Watkin, Morality and Architecture, Chicago/London 1977; R. Scruton, The Aesthetics of Architecture, Princeton 1979. Zur Kritik dieser auch politisch artikulierten »Tory«-Ästhetik vgl. A. Potts, The New Right in Architectural Aesthetics, in: History Workshop Journal, August 1981, Heft 12, S. 159–162. Zu den Frontverläufen der Theoriedebatte vgl. genauer M. Rustin, Postmodernism and Antimodernism in Contemporary British Architecture, in: Assemblage 8, Februar 1989, S. 88–103.

<sup>22</sup> Siehe hierzu neuerdings die vorzügliche deutschsprachige Textedition von G. Breuer, Ästhetik der schönen Genügsamkeit oder Arts & Crafts als Lebensform, Braunschweig/Wiesbaden 1998.

angelsächsische soziale und demokratische Anspruch von Architektur, der im Gefolge von Arts & Crafts auch von der Gartenstadtbewegung aufgenommen worden war, wird bekämpft, obwohl gerade hier Handwerk, Ökologie und eine Orientierung an der alten Stadt erstmalig programmatisch formuliert wurden.

Der zweite Protagonist des »klassizistischen Kreuzzugs« ist kein Geringerer als der Prince of Wales. Er teilt den elitären klassizistischen Konservatismus der Professoren, verbindet ihn aber geschickter mit den Forderungen nach ökologischer Perspektive und Beteiligung der Bewegung der »Community Architecture«. Seit seiner berühmten Attacke auf die Moderne 1984, ausgerechnet in der Höhle des Löwen, dem modernistisch orientierten »Royal Institute of British Architects«, gelang es ihm, den verbreiteten Unmut am technokratischen und spekulativen Spätfunktionalismus mit seiner Autorität in eine neotraditionalistische Richtung zu drängen.<sup>23</sup> Seine Interventionen brachten mehrere Projekte zu Fall, so den Anbau der National Gallery oder die Neubebauung des Paternoster Square an der St. Pauls Kathedrale. Das einzige größere städtebauliche Experimentalvorhaben des englischen Neotraditionalismus entsteht nach Plänen des Neoklassizisten und Bewunderer Albert Speers, Leon Krier, auf einem Areal des Prinzen, am Rande der Stadt Dorchester: Poundbury. Paradoxe Weise werden also in der englischen Kontroverse die ökologischen und städtebaulichen Dimensionen des Neotraditionalismus vor allem von der königlichen Ein-Mann-Kampagne des Prinzen Charles vertreten.

Die Frontstellung von Charles gegen die Profession der Architekten zwang die der Labour Party nahestehenden Modernisierer, allen voran den »Global Player« Richard Rogers, zum auch politisch geführten Abwehrkampf. So wurde 1997 der privaten Architekturschule des Prinzen vom Royal Institute of British Architects (RIBA) das Recht verweigert, akademische Grade zu verleihen. Mit dem Machtantritt von New Labour verschieben sich nun die Gewichte, zumindest im Kampf um Meinungsführerschaft, zu Gunsten der Vertreter einer modernen Architektur. Richard Rogers, nun Berater von Tony Blair in Fragen von Architektur und Städtebau, kann den spektakulären Beitrag Englands zur Jahrtausendwende, den symbolisch bedeutsamen Millennium Dome in Greenwich, bauen. Ralph Erskine, Veteran einer modernen und zugleich partizipatorischen Architekturauffassung, soll das ökologische Modellprojekt des Millennium Village realisieren. Damit verliert der Neotraditionalismus nun auch noch seinen Alleinvertretungsanspruch in Sachen Ökologie und Partizipation.

In »Cool Britannia« von New Labour, dem neuesten Modernisierungsversuch im Zeichen der Globalisierung, wird nun deutlich, woran der englische Neotraditionalismus bereits in der Thatcherära krankte: War Tradition und Fortschritt unter den

<sup>23</sup> Die Rede wurde abgedruckt in der Zeitschrift des RIBA, Transactions, 1984, S. 49–51; vgl. auch das in A 4 genannte Buch des Prinzen.

Bedingungen des Empire noch vereinbar, so wurde die Beschwörung eines idealisierten Merry Old England vor allem des achtzehnten Jahrhunderts unter den Bedingungen eines dramatischen Niedergangs des Landes selbst zu einem Symptom der englischen Krankheit. Der amerikanische Neotraditionalismus scheint es dagegen verstanden zu haben, sich als modernisierende Kraft zu profilieren. Anders in England: Die elitäre Vereinnahmung durch die Professoren von Peterhouse und die polarisierende Politik des Prinzen lassen den Neotraditionalismus nur noch als Marotte des Thronfolgers am Leben.

## Autoren

HARALD BODENSCHATZ (1946), Stadtsoziologe und Stadtplaner, Lehre an der RWTH Aachen und an der TU Berlin, seit 1995 Professor für Planungs- und Architektursoziologie an der TU Berlin. Planerische Praxis in der Stadterneuerung, Stadtbaugeschichte und Architektursoziologie.

HARALD KEGLER (1957), Studium der Stadtplanung und Promotion an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar. Seit 1988 am Bauhaus Dessau, Leiter der Werkstatt »Industrielles Gartenreich«. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Stadtplanungsgeschichte, zum Bauhaus und zum Projekt »Industrielles Gartenreich«.

FRANK ROOST, Dipl.-Ing., Studium am Institut für Stadt- und Regionalplanung der TU Berlin und als DAAD-Stipendiat an der Graduate School of Architecture, Planning, and Preservation der Columbia University in New York. Im Rahmen einer Promotion an der TU Berlin Forschung über Stadtplanungsprojekte der Medienindustrie in Berlin, New York und Tokio.

WERNER SEWING (1951), seit 1995 Lehre in Planungs- und Architektursoziologie an der TU Berlin. Davor Hochschultätigkeit im Bereich Stadtsoziologie an der HAB Weimar und im Lehrgebiet Politische Soziologie an der TU Berlin. Promotion zum Thema »Politik der Architektur«. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Architektur, politischen Soziologie und Soziologiegeschichte.

VOLKER M. WELTER Studium der Architektur und Arbeit als Architekturhistoriker in Berlin. Promotion 1997 an der Universität Edinburgh. Seit 1995 Archivar der Geddes Sammlung der Strathclyde Universität, Glasgow. Seit Herbst 1998 Forschung im Rahmen eines Stipendiums des Getty Grant Program an der Universität Edinburgh zum Thema »City and Spirituality in Modernity«.

Wilhelm Ribhegge

## Zur Revolution von 1848 in Thüringen und im Rheinland

HANS-WERNER HAHN / WERNER GREILING, *Die Revolution von 1848/49 in Thüringen. Aktionsräume – Handelsebenen – Wirkungen, Rudolfstadt: Hain Verlag 1998, 719 S., geb., DM 59,80.*

OTTFRIED DASCHER / EVERHARDT KLEINERTZ (Hrsg.), *Petitionen und Barrikaden. Rheinische Revolutionen 1848/49, bearb. von Ingeborg Schnellling-Reinicke in Verbindung mit Eberhard Illner, Münster: Aschendorff 1998, 234 Abb., 528 S., geb., DM 49,80.*

1998 löste die Erinnerung an die Revolution von 1848 in Deutschland geradezu eine zweite, eine publizistische »Revolution« aus. Es erschien eine Flut von Buchpublikationen und Ausstellungskatalogen. Die großen Tages- und Wochenzeitungen sowie die Regional- und Lokalzeitungen brachten Sonderbeiträge oder Sonderhefte. Es schien fast so, als habe man plötzlich die verschütteten freiheitlich-demokratischen Traditionen in der deutschen Geschichte wiederentdeckt. Paradoxerweise aber wurde acht Jahre nach der Wiedervereinigung und zu dem im Jahr der Bundestagswahl der nationale Aspekt der Revolution von 1848 wenig beachtet, ja praktisch unterschlagen. Selbst die zentrale Ausstellung in der Frankfurter Schirn-Kunsthalle bemühte sich, die Revolution von 1848 als nationales Ereignis herunterzuspielen. Dabei wäre gerade die Erinnerung an 1848 Anlaß genug gewesen, die letzten 150 Jahre deutscher Geschichte, zumal unter dem Aspekt der deutschen Wiedervereinigung, kritisch zu reflektieren.

Offensichtlich entspricht die Neigung zum historischen Regionalismus und Lokalismus einem Zeitbedürfnis.<sup>1</sup> Man ist die große Geschichte leid. Sucht man jetzt aus nostalgischer Sehnsucht eine ferne revolutionäre deutsche Heimat, indem man sich mit Heckerhüten und schwarz-rot-goldenen Kokarden schmückt? Zwei Veröffentlichungen zu Thüringen und zum Rheinland in den Jahren 1848/49 zeigen allerdings, daß auch die Lokal- und Regionalgeschichte die nationale Geschichte nicht eliminieren kann, weil sie ein Teil dieser Geschichte ist. Bei dem Band »Die Revolution von 1848/49 in Thüringen« mit knapp 40 Beiträgen handelt es sich um die Wiedergabe der Vorträge und Diskussionen einer Tagung an der Universität Jena. Der Band »Rheinische Revolutionen 1848/49« ist ein Ausstellungskatalog mit einer umfangreichen Aufsatzsammlung von über 70 Beiträgen. Gegenüber stark verallgemeinernden Gesamtdarstellungen zur Revolution<sup>2</sup> hat der regionale Ansatz den Vorteil der »Bodenhaftung«. Dies wird deutlich, wenn man beispielsweise die regionale Herkunft und Bindung der Abgeordneten der Paulskirche untersucht oder wenn man sich bewußt macht, daß trotz der ersten Anzeichen der Industrialisierung (etwa im Rheinland) die deutschen Regionen im Jahre 1848 überwiegend agrarisch strukturiert waren. Bei aller »Suche nach den Wurzeln unserer modernen Demokratie«<sup>3</sup> bleibt doch die

<sup>1</sup> Vgl. das Themenheft »Stadt und Revolution 1848/49«, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte, hrsg. vom Deutschen Institut für Urbanistik, Berlin 1998, S. 1–61.

<sup>2</sup> Vgl. W. J. Mommsen, 1848. Die ungewollte Revolution, Frankfurt a. M. 1998.

<sup>3</sup> H.-W. Hahn / W. Greiling, Vorwort, in: Die Revolution von 1848/49 in Thüringen, S. 15.

große Kluft unübersehbar, die die Gegenwart von 1998 von der Welt um 1848 trennt.

Die neue Freiheit der Presse führte 1848 dazu, daß überall in Deutschland Zeitungen entstanden, die über das nationale Geschehen berichteten. Von Frankfurt aus wurden die stenographischen Berichte der Sitzungen des Paulskirchenparlaments versandt. Abgeordnete berichteten aus Frankfurt in den lokalen Zeitungen ihrer Wahlkreise. Die neuen politischen Klubs und Vereine, die Vorläufer der heutigen Parteien, von den Demokraten (und Republikanern) auf der Linken über die Liberalen und Katholiken bis zu den Konservativen versorgten ihre Anhänger mit Informationen und Meinungen. So gab es erstmals in Deutschland eine lebendige nationale Öffentlichkeit und ein geschlossenes nationales Kommunikationsnetz. Das erklärt, warum in allen deutschen Ländern die Etappen der beiden Revolutionsjahre nahezu gleichförmig verliefen. In den ländlich und kleinstädtisch geprägten thüringischen Kleinstaaten<sup>4</sup> begann die Revolution auf dem Land. Bauern zogen in die Residenzstädte und fordern die Ablösung alter Feudallasten, kritisierten die aufwendige Hofhaltung und verlangten die Übergabe der privaten fürstlichen Domänen an den Staat und die Besetzung der Regierungsgämter mit Einheimischen. Gelegentlich wie in Weimar stellten sich Bürger der Stadt schützend vor ihren Hof, der schließlich ihren Lebensunterhalt sicherte. Das zögerliche Verhalten der Fürsten – die meisten neuen Landtage wurden erst im Frühjahr 1849 gewählt – führte dazu, daß die Bauern Thüringens mit den republikanischen Demokraten sympathisierten. Der Band über Thüringen berücksichtigt auch die politische Entwicklung in den an Thüringen angrenzenden Ländern, in Sachsen, den anhaltinischen Staaten und in der preußischen Provinz Sachsen.

<sup>4</sup> Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Coburg, Sachsen-Gotha, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Reuß. Zu dem damaligen Preußen gehörten als thüringische Gebiete das Eichsfeld und der Regierungsbezirk Erfurt.

Die Pressefreiheit und die Aufhebung der Zensur löste in Thüringen, dem Land Goethes und Schillers, einen regelrechten Presseboom aus. Von den fast 200 Zeitungen und Zeitschriften des Jahres 1848/49 verdankten knapp 100 ihre Entstehung der Revolution. Größere Verlagsorte waren traditionell Erfurt, Weimar, Gotha, Jena, Naumburg, Gera, Altenburg und Rudolstadt. Die beliebtesten Wörter in den Kopftiteln der neuen Zeitungen waren »deutsch« und »Volk«. Zu den Neuerscheinungen zählten »Die deutsche Einheit«, »Weimarisches Volksblatt«, »Die Revolution. Allgemeine politische Zeitung« (alle Weimar); »Der demokratische Raisonneur«, »Freie Blätter« (Erfurt); »Thüringer Volkstribun« (Jena); »Allgemeine Volkszeitung«, »Der Volksfreund«, »Deutsche Blätter« (Altenburg); »Der Volksbote. Blätter für demokratische Politik und Arbeiterfrage« (Eisenberg); »Elektrische Funken« (Greiz); »Deutsche Bürger-Zeitung« (Rudolstadt). Natürlich folgte auf die Euphorie des Anfangs irgendwann die Banalität des Alltags, vor der auch die Presse und die Politik nicht geschützt sind. Ein Teil dieser Presse stellte nach dem Beschluß des wiedererstandenen Frankfurter Bundestags vom August 1851 über die Aufhebung der Grundrechte, sein Erscheinen wieder ein. Doch blieb die neue Erfahrung einer nationalen Öffentlichkeit eine der bleibenden Nachwirkungen der Revolution in Thüringen.

In Altenburg, dem Sitz des erst 1826 durch Erbteilung entstandenen gleichnamigen Fürstentums und, räumlich und politisch, nicht allzuweit von Leipzig entfernt, kam es im Mai 1848 zu Barrikadenkämpfen rund um das hochgelegene Stadtschloß. Die Stadt wurde eine Hochburg der Republikaner. Die verunsicherten fürstlichen Regierungen Thüringens baten die neue Frankfurter Reichsregierung um Hilfe, die schließlich im Herbst 1848 für einige Monate Reichstruppen nach Thüringen schickte, um die »Anarchie« abzuwehren, und eigens einen Reichskommissar ernannte. Die radikalen Demokraten beruhigten sich schließlich, nachdem die thüringischen Staaten – im Gegensatz zu Preußen und Sachsen – die von der Nationalversammlung im März 1849 beschlossene Reichsverfassung angenommen, den in der Paulskirche

beschlossenen Katalog der Grundrechte in das Landesrecht inkorporiert hatten und sie sich zu weiteren Reformen im Landesinnern bereitfanden. Im nahen Sachsen wurde der Dresdener Maiaufstand, der im Zusammenhang mit der »Reichsverfassungskampagne« stand, von preußischen und sächsischen Truppen niedergeworfen. Dagegen kam es in Thüringen 1849 zu keiner Gewaltanwendung mehr. Die revolutionäre Welle ebte ab und die thüringischen Kleinstaaten versanken wieder in die alte Welt des deutschen Partikularismus, aus der sie die Revolution aufgeschreckt hatte. Zur Gründung eines die Kleinstaaten zusammenfassenden eigenständigen Landes Thüringen kam es erst 1920, nachdem die Revolution von 1918/19 die Monarchien hinweggefegt hatte.

Nationale Impulse gingen während der Revolution nicht zuletzt von der Universität Jena aus. In Anlehnung an das Wartburgfest von 1817 und die Gründung der Deutschen Burschenschaft luden Jenaer Studenten zu einem zweiten Wartburgfest zu Pfingsten (12.–14. Juni 1848) nach Eisenach ein. Man verfaßte Resolutionen an die soeben zusammengetretene Frankfurter Nationalversammlung, und man verstand sich selbst als ein studentisches Abbild der Nationalversammlung. Die Jenaer Hochschullehrer folgten dem Beispiel und riefen zum 21. bis 23. September eine Versammlung der deutschen Hochschullehrer nach Jena ein, die allerdings zu einem Zeitpunkt stattfand, als wichtige Forderungen der Hochschulen wie die Sicherung der Freiheit der Wissenschaften durch Beschlüsse der Paulskirche schon eingelöst waren und als der Glanz der Nationalversammlung nach den Septemberereignissen zu verblasen begann. Dennoch trugen die Jenaer Initiativen dazu bei, der deutschen Akademikerschaft das Bewußtsein nationaler Identität einzuschärfen, das die Jahre 1848/49 überdauerte, aber politisch ambivalent war, weil die Grenzen zwischen nationalem Idealismus und aggressivem Nationalismus fließend waren.

In Jena hatten auch die meisten der 14 (bzw. durch Mandatswechsel: 23) Abgeordneten studiert, die Thüringen in die Frankfurter Nationalversammlung entsandte. Einige von ihnen wie der Eisenacher Anwalt und Abgeordnete für

Weimar Oskar von Wydenbrugk (linke Mitte) und der Juraprofessor Gottlieb Schüler (liberale Linke) spielten eine führende Rolle in der Paulskirche und in ihren jeweiligen Fraktionen. Wydenbrugk, bereits vor 1848 Führer der liberalen Opposition im Landtag von Weimar, vermittelte bei den Unruhen in Weimar im März 1848, und er konnte den Großherzog dazu bewegen, eine Politik konstitutioneller Reformen einzuleiten. Seit Oktober 1848 gehörte Wydenbrugk der Weimarer Regierung an, seit 1849 als Justiz- und Kultusminister.

Die erfolgreiche Mobilisierung der Bevölkerung durch Wahl- und Bürgerversammlungen veranlaßte den Erfurter Buchhändler und Herausgeber der in Arnstadt erscheinenden »Thüringischen Zeitung« Hermann Berlepsch, die Bewegung der »Thüringischen Volkstage« ins Leben zu rufen, die von den Demokraten und örtlichen Bürgervereinen getragen sich über die jeweiligen Landesgrenzen hinweg organisierte. Das Ziel war die Propagierung eines Gesamtstaats Thüringen, möglicherweise im Anschluß an Sachsen. Diese Volksfeste fanden insgesamt fünfmal statt: am 12. Juni (Pfingsten) in Berka (Sachsen-Weimar-Eisenach), am 2. Juli in Ohrdurf (Sachsen-Gotha), am 23. Juli in Arnstadt (Schwarzburg-Sondershausen), am 3. September in Erfurt (preußische Provinz Sachsen) und am 17. September in Breitenbach (Schwarzburg-Sondershausen). Die Behörden verfolgten die Bewegung mißtrauisch, griffen aber nicht ein. In dieser Volksbewegung finden sich die Anfänge eines demokratischen Landesbewußtseins in Thüringen.

Wie aber reagierten die neun Fürsten Thüringens auf die Revolution? Jürgen Müller befaßte sich in seinem Beitrag mit den »monarchischen Revolutionserfahrungen«. Die meisten dieser »Zaunkönige« dachten streng patriarchalisch, und sie begegneten dem drohenden Umsturz, der sich in Gestalt von Versammlungen vor den Residenzschlössern präsentierte, mit einem Gefühl der Ohnmacht. Einige dankten ab, und machten jüngeren, reformfreudigeren Nachfolgern Platz. Allen gemeinsam war die Erfahrung, daß sich die kleinen Monarchien nur mit fremden Truppen halten konnten. Daß sie alle dennoch bis 1918

überlebten, ist erstaunlich. Einige dachten daran, die Eigenstaatlichkeit aufzugeben. Herzog Ernst von Sachsen-Coburg trug sich mit dem Gedanken, selbst als König die thüringischen Staaten in einem Gesamtstaat zu vereinen. Der Coburger Herzog, mit liberalen Königshäusern in Belgien und Großbritannien verwandt, war mit Abstand der fortschrittlichste und aufgeschlossenste unter den Fürsten. Als einziger deutscher regierender Monarch besuchte er die Nationalversammlung in Frankfurt. Er war an Reformen ernsthaft interessiert und unterstützte in späteren Jahren durch Denkschriften und Vereinsgründungen die nationale und liberale Bewegung in Deutschland, auch den 1859 gegründeten Nationalverein. Seinen Standesgenossen galt er als »Demokrat von Coburg« und als »deutscher Garibaldi«. Zu den liberalen und jüngeren Fürsten zählte auch Carl Alexander von Sachsen-Weimar, der liberale Wissenschaftler förderte und den »Märzminister« Bernhard von Watzdorf bis zu dessen Tod 1870 im Amt beließ.

Bei den Fürsten lag auch nominell die oberste Kirchengewalt in den neun lutherischen Landeskirchen. Es gab Bestrebungen, eine gemeinsame thüringische Landeskirche zu schaffen. Auf Initiative der Weimarer Regierung fanden Beratungen mit Vertretern der anderen Landesregierungen statt. Die Einigungsversuche scheiterten an Widersprüchen, die zwischen der liberal-protestantischen Mehrheit und der orthodox-lutherischen Minderheit bestanden. Der Band liefert allerdings keine Informationen über das politische Verhalten der Geistlichkeit und der evangelischen Kirche in den Revolutionsjahren, obwohl Meinungsverschiedenheiten über das Verhältnis von Kirche und Staat zu leidenschaftlichen Debatten in der Paulskirche geführt hatten. Informativer fällt der Beitrag über das Eichsfeld aus, jene ehemals kurmainzische Enklave am Rande des Harz mit einer überwiegend katholischen Bevölkerung, die seit 1815 im Regierungsbezirk Erfurt zu Preußen gehörte. Hier wählte man einen katholischen Gymnasiallehrer als Abgeordneten in die Paulskirche, aber es kam nicht zu katholischen Vereinsgründungen. Man akzeptierte im Eichsfeld die preußische Monarchie, dachte politisch eher konstitutionell und konservativ und

setzte sich lediglich vehement für den Erhalt des katholischen Schulwesens ein, das man weniger durch Berlin als durch die Beschlüsse des Frankfurter Parlaments gefährdet sah. Dieser Tagungsband über Thüringen 1848/49 ist zweifellos ein originärer Beitrag zur Wiederentdeckung der Einheit der deutschen Geschichte aus der Region heraus. Hier wird eine Mauer in den Köpfen wieder abgebaut, für deren Errichtung eine ganze Generation west- und ostdeutscher Historiker seit der deutschen Teilung von 1949 viel Zeit, Kraft und Intelligenz aufgewandt hatte.

Wie die revolutionäre Bewegung von 1848 die spätere Gründung des Landes Thüringen vorbereitete, so zeigten sich im Rheinland 1848 die ersten Umriss des späteren Landes Nordrhein-Westfalen, das zwar noch nicht wie Thüringen in der Weimarer Zeit, sondern erst 1946 Gestalt annahm. Auch die heutige Bundesrepublik ist historisch in der deutschen Revolution von 1848, dem Parlament der Paulskirche und der Paulskirchenverfassung verankert.<sup>5</sup> Parallel zu den Forderungen nach einem Gesamtstaat Thüringen wurde im Rheinland, das seit 1815 eine Provinz Preußens war, 1848 die Forderung nach der Loslösung von Preußen und der Bildung einer rheinischen Republik innerhalb eines deutschen Bundesstaats erhoben.<sup>6</sup> Die Haltung des Rheinlands zu Preußen war ambivalent. Einerseits traten die liberalen rheinischen Politiker Camphausen und Hansemann in die Berliner Märzregierung ein. Man wählte selbstverständlich im Rheinland die Abgeordneten zur preußischen Nationalversammlung, die in Berlin tagte. In ihr spielten Politiker der beiden preußischen Westprovinzen Rheinland und Westfalen eine führende Rolle. Andererseits belebte die Revolution die seit der Inkorporation Westfalens und des Rheinlands in Preußen bestehenden starken antipreussischen Ressentiments in Westdeutschland, die vor allem

<sup>5</sup> Vgl. W. Ribhegge, Das Parlament als Nation. Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, Düsseldorf 1998.

<sup>6</sup> H. Boberach, Die Loslösung von Preußen als Revolutionsforderung, in: Petitionen und Barrikaden. Rheinische Revolutionen 1848/49, S. 131–133.

in der katholischen Bevölkerung vorhanden waren. So konnte auch das große Kölner Dombauwerk im August 1848, an dem der preußische König Friedrich Wilhelm IV. und der neue »Reichsverweser« Erzherzog Johann sowie zahlreiche Abgeordnete aus Berlin und Frankfurt teilnahmen, gleichermaßen als ein Bekenntnis zu Preußen wie als ein Bekenntnis zu Eigenständigkeit des Rheinlands gedeutet werden.

Die Revolution begann im März 1848 im Rheinland als städtisches Ereignis mit Petitionen von Gemeinderäten und Bürgerversammlungen.<sup>7</sup> In vielen Orten bildeten sich Bürgerwehren. Im Zentrum der Bewegung stand Köln, Sitz der »Kölnischen Zeitung« und der von Karl Marx redigierten linksbürgerlichen »Neue Rheinische Zeitung«. Die Auflagen der Zeitungen schnellten in die Höhe. Etwa hundert neue kamen vorübergehend hinzu. Die Petitionsbewegung richtete sich anfangs an den König von Preußen und den neu einberufenen »Vereinigten Landtag« (der preußischen Provinzen), später an die Frankfurter und an die preußische Nationalversammlungen. Die Petitionen an die Paulskirche betrafen neben allgemeinen und wirtschaftspolitischen Fragen überwiegend die Sicherung der Unabhängigkeit der katholischen Kirche vom Staat und deren Belange in Schule, Kultur und Gesellschaft. Bald schon nahm die revolutionäre Bewegung im Rheinland einen pluralistischen Charakter an, indem sich bei der Bildung von politischen Klubs und von Wahlvereinen im Zuge der anstehenden Wahlen zu den Parlamenten in Frankfurt und Berlin drei größere Gruppen herauschälten: die (gemäßigten) Liberalen, die (radikalen) Demokraten und die Katholiken. Die Arbeitervereine in Köln und Düsseldorf standen den Demokraten nahe. Die Abgeordnetenmandate verteilten sich jeweils zu einem Drittel auf

die Liberalen, die Katholiken, die wie die Liberalen in der Regel monarchisch-konstitutionell eingestellt waren, und auf die Demokraten. Das Abschneiden der liberalen und katholischen Kandidaten bei den Wahlen läßt vermuten, daß zwei Drittel der (männlichen) Wählerschaft des Rheinlands – Frauen waren vom aktiven wie vom passiven Wahlrecht ausgeschlossen – monarchisch-konstitutionelle und höchstens ein Drittel republikanische Positionen vertraten.

Aufgrund des preußischen Dreiklassenwahlrechts konnten die rheinischen Liberalen nach 1848/49 ihre beherrschende Position in den größeren Städten des Rheinlands bis zum Ende des Ersten Weltkriegs behaupten. Der bekannteste Politiker unter den katholischen Abgeordneten des Rheinlands war seit 1848 der Trierer Landgerichtsrat August Reichensperger, der vorübergehend gleichzeitig der Berliner und der Frankfurter Nationalversammlung angehört hatte und der als Mitbegründer der Partei des katholischen Zentrums nach der Reichsgründung von 1871 seine Partei noch bis 1884 im Reichstag vertrat. Auf das Jahr 1848 geht die Tradition der heutigen demokratischen Parteien des Rheinlands zurück. Aus dem Milieu des politischen Katholizismus kam Konrad Adenauer, seit 1917 Oberbürgermeister von Köln. Kunst und Literatur begleiteten die 1848er Bewegung des Rheinlands – dabei schwankend zwischen Romantik und Realismus – und verliehen ihr nationalrevolutionären Glanz. In Düsseldorf errichteten die dortigen Künstler eine viereinhalb Meter hohe Statue der »Germania« mit dem Schwert in der aufgerichteten rechten Hand, und zu ihrer Einweihung am 6. August 1848 fand ein großes städtisches Fest mit Hochamt, Glockenläuten und Kanonenschießen statt. So legte das Jahr 1848 auch den Grundstein für jene spezifisch deutsche politische Kultur, für die die Selbstdarstellung der Nation weniger in den Debatten des nationalen Parlaments und den Diskussionen der nationalen Presse, sondern vor allem in öffentlichen Feiern und Bekenntnissen stattfindet. Bei demselben festlichen Anlaß kam es in Düsseldorf zur Gründung der Künstlervereinigung »Der Malkasten«.

Die führenden rheinischen Liberalen, Unter-

nehmer und Bankiers wie Ludolf Camphausen (Köln), David Hansemann (Aachen), Gustav Mevissen (Köln), Hermann von Beckerath (Krefeld), hatten den Bau der Eisenbahnstrecken von Köln nach Antwerpen und von Köln nach Minden durchgesetzt. Sie waren als Stadtverordnete und als Mitglieder der Handelskammer und des Provinziallandtags bekannt geworden. Durch ihre Oppositionspolitik im Vereinigten Preußischen Landtag 1847, die sie gemeinsam mit ihren westfälischen Kollegen Harkort und von Vincke betrieben hatten und bei der es zu den ersten Auseinandersetzungen mit dem jungen Bismarck gekommen war, hatten sie nationale Statur gewonnen. Sie wollten sowohl den monarchisch-konstitutionellen deutschen Nationalstaat wie einen monarchischen preußischen Verfassungsstaat, in dem aber nicht die ostelbischen Junker, sondern das westdeutsche Bürgertum, gleichsam nach belgischem Muster, dominieren sollte. Beckerath und Mevissen waren Abgeordnete in der Paulskirche. Sie versuchten zwischen Frankfurt und Berlin zu vermitteln. Die kleindeutsche Lösung, zu der sich die Paulskirche nach monatelangen Debatten durchrang, mit dem preußischen König als Kaiser an der Spitze des neugeschaffenen Reichs, entsprach ihren eigenen Vorstellungen. Dagegen optierte die Mehrheit der Bevölkerung des Rheinlands, die Katholiken und die Demokraten, gegen eine kleindeutsch-preußische und für eine großdeutsch-österreichische Zukunft für Deutschland.

Wie die Universität Jena in Thüringen, so nahm die Universität Bonn im Rheinland einen zentralen Platz in dem politischen Geschehen der Jahre 1848/49 ein. In den Märztagen 1848 führten Bonner Professoren unter der schwarz-rot-goldenen Flagge einen Zug der Bonner Bevölkerung zum Rathaus an. Zehn Bonner Professoren wurden in die beiden Nationalversammlungen in Frankfurt und Berlin gewählt. Dahlmann, ehemals einer der »Göttinger Sieben« und Verfasser eines Lehrbuchs der »Politik«, war einer der politischen Vordenker der liberalen Mehrheitsfraktion des »Casino« in der Paulskirche und Mitglied in dem Verfassungsausschuß. Der alte Arndt galt wegen seiner Biographie als eine Art

nationaler Symbolfigur. Die meisten Abgeordneten der Paulskirche unter den Bonner Professoren waren Katholiken, der Jurist Deiters, die Philosophen Knoedt und Clemens und die Theologen Braun und Dieringer. Als Sprecher der katholischen Minderheit in der Paulskirche suchten sie die kirchlichen Interessen zu wahren. Der Bonner Kunsthistoriker Gottlieb Kinkel, ein ehemaliger evangelischer Theologiedozent, engagierte sich für die Demokraten und versammelte um sich einen Kreis demokratischer Studenten, unter ihnen Carl Schurz. Kinkel scheiterte bei der Bewerbung um ein Mandat zur preußischen Nationalversammlung.

Der Aufsatzteil des Katalogs »Rheinischen Revolutionen 1848/49« Beiträgen und zahlreichen Illustrationen und Dokumenten baut mosaikartig die historische Szene der beiden Revolutionsjahre 1848/49 auf und vermittelt zugleich einen Einblick in die Vor- und Nachgeschichte. Er beschreibt in einem breiten Spektrum diese Welt bürgerlicher Liberaler, katholischer Vereine, demokratischer Versammlungen, städtischer Petitionen, kritischer sozialistischer Redakteure, darunter als Autoren und Agitatoren Lassalle, Marx und Engels, und nicht zuletzt den rheinischen Karneval, der seit 1823 wieder zugelassen war und der auf seinen Sitzungen die Mächtigen verspottete. In den Karnevalsvereinen der rheinischen Städte entstand ein politisches Milieu, aus dem 1848 eine Reihe von Politikern kamen, unter ihnen Franz Raveaux (Köln), ein führender Kopf der gemäßigten Linken (der Fraktion »Westendhall«) in der Paulskirche.

Aber es gelang letztlich den selbstbewußten Liberalen, die in der Paulskirche die Mehrheit hatten und die die Frankfurter Reichsregierung stellten (der von Beckerath als Reichsfinanzminister angehörte), nicht, den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. für den kleindeutsch-preußischen deutschen Nationalstaat zu gewinnen. Beckerath hatte dafür mit starkem persönlichem Einsatz in Berlin geworben. Am Ende unterlagen die Preußen im Westen den Preußen im Osten. Die ostelbischen Junker und Militärs waren entschlossen und in der Lage, mit härteren Bandagen als die liberalen rheinischen Unternehmer und Politiker zu kämpfen. Der machtbe-

wußten Entschlossenheit jener zahlenmäßig kleinen Adels- und Militärkaste Preußens hatte das bevölkerungsreiche Rheinland wenig entgegenzusetzen: trotz seiner wirtschaftlichen Leistungskraft, der städtischen Zivilisation, der Tradition der Selbstverwaltung in den Städten, den Gemeinden und in der Provinz selbst. 1848/49 entstand vorübergehend ein demokratisches Milieu, das sich in zahlreichen Petitionen und Versammlungen, Zeitungen, Flugschriften artikulierte, Barrikaden baute, dem Bürger und Bauern, Professoren und Studenten, Beamte und Kaufleute, Handwerker und Arbeiter, Geistliche und Intellektuelle, Demokraten und Sozialisten angehörten und das sich im Karneval, in der Kunst und Kultur artikulierte. All dies wird in dem Ausstellungskatalog geradezu »flächendeckend« ausgebreitet.

Obwohl diese historische Welt des Rheinlands ebenso weit zurückliegt wie die kleinstädtisch-ländliche, feudale, gebildete und evangelisch-lutherische Welt der thüringischen Kleinstaaten, kommt sie einem nach der Lektüre des Katalogs eigenartig nah und vertraut vor. Es mag sein, daß dies auch auf die geschichtsdidaktische Absicht zurückzuführen ist, die historische Distanz nicht durch Verfremdungen unnötig zu vergrößern und dadurch das Publikum abzuschrecken. Der Nachweis der Partizipation an der Revolution wird betont. Nicht nur Wien, Frankfurt, Baden oder Sachsen, sondern auch das Rheinland war ein Zentrum der Revolution, schreibt Johannes Rau im Geleitwort. Ein gewisser Zug zu rheinischer historischer Unbekümmertheit hebt diesen Katalog merklich von der manchmal etwas gespreizt wirkenden Gelehrsamkeit des Tagungsbandes über Thüringen ab. So hatte man keine Skrupel, für die Präsentation in einer Ausstellung das historische Rheinland – nach Maßgabe des Gebietszuschnitts des »Nordrhein«-Anteils im heutigen Land NRW – auf das nördliche Rheinland zu reduzieren: die preußische Provinz dagegen umfaßte damals auch noch die Gebiete entlang der Mosel von Koblenz über Trier bis Saarbrücken, und das Oberpräsidium der Provinz war in Koblenz, heute Rheinland-Pfalz. Natürlich begünstigt dieser konzeptionelle Anachronismus die Wirkung scheinbarer historischer Nähe.

Die Verhältnisse im benachbarten Westfalen, immerhin die zweite der beiden preußischen Westprovinzen, die seit 1946 das heutige Land Nordrhein-Westfalen bilden, werden nur in einem Kurzbeitrag im Kontext weiterer Kurzbeiträge über Frankreich, die Niederlande und Belgien (»Nachbarräume der Revolution«) vorgestellt. Dabei spielten Abgeordnete beider Provinzen, des Rheinlands und Westfalens, nicht nur in der Paulskirche, sondern vor allem in der preußischen Nationalversammlung eine führende Rolle. Weil die politischen Erwartungen der beiden Westprovinzen übereinstimmten, kam es im November 1848 in beiden Provinzen zum Protest gegen die Entmachtung der preußischen Nationalversammlung und 1849 zur Beteiligung an der »Reichsverfassungskampagne«. Hier zeichneten sich – vergleichbar den Verhältnissen in Thüringen – die politischen Anfänge des späteren Landes NRW ab. Durch den Katholizismus, die demokratische Bewegung und nicht zuletzt durch die Ablehnung der preußischen Militärpräsenz waren die beiden preußischen Westprovinzen, die erst 1815 entstanden waren, eng miteinander verbunden. Diesen Zusammenhang aus der Geschichte der Jahre 1848/49 auszublenken, wie dies in diesem Katalog geschieht, ist schon recht gewollt und wenig überzeugend. Daß man eine historisch gewachsene Region im größeren Zusammenhang darstellen kann, zeigt der Band über Thüringen.

Die Revolution endete im Rheinland mit einem dreifachen Aufbäumen der Provinz. Die Anlässe waren jeweils durch politische Vorgänge in Frankfurt und Berlin vorgegeben. Der erste Anlaß war der Waffenstillstand von Malmö, der von der Mehrheit in der Paulskirche angenommen, von der Linken aber »als Verrat am deutschen Volk und der Ehre der deutschen Waffen«, wie es in einer Erklärung der Demokratischen Gesellschaft und des Arbeitervereins in Köln hieß, verworfen worden. Wie in Frankfurt selbst so kam es auch in einigen Städten des Rheinlands seit Mitte September zu Protestkundgebungen und Barrikadenkämpfen. In Köln reagierten die Behörden mit Verhaftungen, dem Einsatz von Militär, der Aufhebung der Versammlungsfreiheit und der Verhängung des Belage-

rungszustands. Dies führte zu Protesten in der Berliner Nationalversammlung.

Der zweite Anlaß hing mit der Entmachtung der preußischen Nationalversammlung in Berlin zusammen. Als das Parlament daraufhin im November 1848 die Bevölkerung Preußens zum Steuerboykott aufrief, unterstützten mehrere rheinische Städte den Aufruf. Wiederum kam es zu Protestbewegungen der Linken, in Düsseldorf mit dem jungen Lassalle. Erneut schritt das Militär ein, und der Belagerungszustand wurde verhängt. Zum dritten und dann zum letzten Mal bäumte man sich auf, als Preußen die Annahme der von der Paulskirche beschlossenen Reichsverfassung verweigerte. Die »Reichsverfassungskampagne« hatte zwar im Rheinland nicht die Ausmaße wie die Aufstände in Sachsen und Baden, aber auch hier kam es vereinzelt zu Kämpfen. In Siegburg und Gräfrath wurden die Zeughäuser erstürmt. In Elberfeld kam es zu einem regelrechten Aufstand und in Mönchengladbach, Neuss und Düsseldorf zu Straßenkämpfen. Wiederum wurde durch Einsatz von Militär der Widerstand gebrochen, und einer Reihe der Aufständischen wurde der Prozeß gemacht. Damit endete die letzte revolutionäre Bewegung der Jahre 1848/49. Im Rheinland wurde von der preußischen Regierung der Grundsatz praktiziert, der zum geflügelten Wort wurde: »Gegen Demokraten helfen nur Soldaten«. Das Verhalten der monarchisch und konstitutionell gesinnten rheinischen Liberalen während dieser Aufstände war zwiespältig. Von dem Aktionsbündnis, das zwischen Liberalen und Demokraten im

März 1848 bestand, konnte seit langem keine Rede mehr sein. Eine Reihe von Demokraten verließ das Land, darunter Raveaux und der Bonner Kunstprofessor Kinkel und dessen Bonner Schüler Carl Schurz. Kinkel ging nach England, Schurz in die USA, wo er Jahre später Staatssekretär des Innern werden sollte. Kinkels Frau Johanna zählte zu einer Gruppe von Frauen, die sich in Köln und Bonn aktiv während der Revolution engagiert hatte. Unbotmäßige Beamte wurden disziplinarisch zur Raison gebracht. Den Kölner Kommunisten wurde ein Prozeß gemacht. So blieb dem Rheinland schließlich nur noch die Erinnerung an die Zeit der Revolution. Sie wurde an die nachfolgenden Generationen weitergegeben. Man spürt sie noch in den Büchern des Kölner Schriftstellers Heinrich Böll. In einem Erlaß an die Schulen des Landes Nordrhein-Westfalen forderte 1948 die Kultusministerin Christine Teusch (CDU), die als Abgeordnete des Rheinlands bereits 1919 der Weimarer Nationalversammlung angehört hatte, dazu auf, an das Werk der Paulskirche zu erinnern und der Jugend zu zeigen, »daß die großen Fragen des Jahres 1848 auch heute als ungelöste Aufgaben vor dem Volke stehen, deutsche Einheit, wahre Demokratie, soziale Ordnung«.

*Professor Dr. Wilhelm Ribhegge lehrt Deutsche und europäische Geschichte an der Universität Münster. Zuletzt erschien von ihm »Das Parlament als Nation. Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49«.*

Joachim Peterke

## Das »Waiblingen-Problem«

### *Neue Forschungsansätze zur Geschichte Waiblingens in karolingischer und salischer Zeit*

#### 1. Vorbemerkungen

Mit der Überlieferung der mittelalterlichen Geschichte Waiblingens, die sich von der anderer Städte vergleichbarer Größe wesentlich unterscheidet, hat es schon immer eine besondere Bewandnis gehabt. Bischof Otto von Freising (um 1112–1158), einer der bedeutendsten Geschichtsschreiber und -philosophen seiner Zeit und Onkel des Stauferkaisers Friedrich I. Barbarossa, schrieb in seinen »Gesta Friderici«, in Gallien und Germanien habe es zwei hochberühmte Geschlechter gegeben, das der (salischen) Heinriche von Waiblingen und das der Welfen von Altdorf; das eine sei gewohnt gewesen, Kaiser hervorzubringen, das andere große Herzöge.<sup>1</sup> Gestützt auf dieses bekannte Zitat, das im neueren Schrifttum allerdings als »ungenau, ja irreführend« und als »künstlich« kritisiert wird,<sup>2</sup> hob ein anderer mittelalterlicher Chronist, Burchard von Ursperg, auf die Kontinuität der Herrergeschlechter von den Merowingern und Karolingern bis zu dem Staufer Friedrich I. ab.<sup>3</sup>

Allmählich kamen Zweifel an der Richtigkeit dieser Überlieferung auf, vor allem an der Zuordnung der salischen und staufischen Herrscher zu dem Ort Waiblingen an der Rems. So erfährt man aus der topographischen Geschichte Sattlers von 1784, daß bereits damals andere Autoren auf ein weiteres Waiblingen im Remstal hingewiesen hätten, auch an Wiblingen bei Ulm werde gedacht.<sup>4</sup> Statt diese Überlegungen aufzu-

greifen und andere gleich- oder ähnlichnamige Orte systematisch auf einen Zusammenhang mit salischer und staufischer Geschichte zu überprüfen, setzte eine andere Entwicklung ein: Nicht nur als Herkunftsort mittelalterlicher Fürstengeschlechter glaubte man Waiblingen an der Rems verstehen zu sollen, sondern auch als Stätte von Reichsversammlungen etc. Dazu trug sicherlich bei, daß inzwischen, weit über europäische Archive verstreut, mehrere Originaldiplome aus karolingischer Zeit bekannt geworden waren, von denen eines als Ausstellungsort »curta imperiali Uueibelingen« benannte, worüber noch zu sprechen sein wird. Soweit ersichtlich berichtete erstmals die Oberamtsbeschreibung von 1850, die wohl die Handschrift Stälins d. Ält. trägt,<sup>5</sup> daß Waiblingen (an der Rems) eine der vielen karolingischen Kaiserpfalzen gewesen sei, die zumindest einem der salischen Könige auch als Aufenthaltsort gedient habe. Karl der Dicke habe 885 in Waiblingen, seinem kaiserlichen Hofgut, Urkunden ausgestellt und nach Ostern 887 hier einen Hoftag abgehalten. Auch Kaiser Arnulf habe 893 hier geweiht und Weihnachten gefeiert. Ludwig habe 907 einen Fürstentag nach Waiblingen einberufen.

Seit der Oberamtsbeschreibung von 1850 ist die Standortfrage völlig in den Hintergrund getreten. Dümmler sprach 1888 von dem »schwäbischen Königshof Waiblingen im Remstal«,<sup>6</sup> Weitzel 1905 von Waiblingen als »karolingischer Pfalz«. <sup>7</sup> Stenzel führte 1932 in seiner grundle-

<sup>1</sup> MGH SS rer. Germ. 20,391; Frh. v. Stein Gedächtnisausgabe 17, 284.

<sup>2</sup> K. Schmid, De rege stirpe Waiblingensium, in: ZGO 124 (1976), 63–73, 66 mit Nachw.

<sup>3</sup> MGH SS 23, 24 f. u. 345, 46.

<sup>4</sup> C. F. Sattler, Topogr. Geschichte des Herzogtums Würt., S. 106 f.

<sup>5</sup> OAB Waiblingen (1850), 104 f.; dazu Chr. Fr. Stälin, Würt. Geschichte Teil 1 (1841), 104/105.

<sup>6</sup> E. Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reiches, 2. Aufl. Bd. 3 (1888), 243 f.

<sup>7</sup> W. Weitzel, Die deutschen Kaiserpfalzen u. Königshöfe vom 8.–16. Jahrh. (1905), S. 41.

genden Arbeit zur Geschichte Waiblingens aus, die »kaiserliche Pfalz Waiblingen« habe vermutlich schon vor 885 bestanden. Dabei ging er noch einen Schritt weiter, indem er meinte, diese kaiserliche Pfalz sei als Nachfolgerin alten Herzogtums auf der gleichen, noch heute Befestigungsspuren aufweisenden Anhöhe wie die uralte Michaelskirche gelegen und werde mit dieser, wie dies auch sonst bei Pfalzen der Fall gewesen sei, in enger Verbindung gestanden haben; eine Verwechslung mit dem Weiler Waiblingen / Stadt Aalen hielt Stenzel, wie sich noch zeigen wird, mit fragwürdiger Begründung für ausgeschlossen.<sup>8</sup> In neuerer Zeit meinte Decker-Hauff, daß von der karolingischen »Kaiserpfalz in Waiblingen« nachhaltige Einflüsse auf die geschichtliche Entwicklung in der Umgebung Stuttgarts ausgegangen seien.<sup>9</sup> Mertens formulierte zurückhaltender, sprach aber auch von der »curta imperialis Waiblingen«.<sup>10</sup> Reichardt

<sup>8</sup> K. Stenzel, Waiblingen in der deutschen Geschichte, in: Württ. Vierteljahrshfte für Landesgeschichte, 38 (1932), S. 164–212; diesen Aufsatz hat Stenzel später überarbeitet und ergänzt sowie 1936 und 1939 als Sonderdruck herausgebracht. Dabei sprach er in einer Art Einleitung von dem »Kampf« gegen eine aufdämmernde Welfenromantik und forderte, »der wahre Sinn und das höchste Ziel der orts- u. landesgeschichtl. Forschung« müsse es sein, ihre Aufgabe nicht »im satten Behagen« zu sehen, sie müsse vielmehr »eingrichtet sein auf die Mitarbeit am Neubau einer großen deutschen Reichs- und Volksgeschichte«. Mit diesen Phrasen, die ein Zugeständnis an den Zeitgeist waren, hat Stenzel, der 1939 Direktor des Badischen Generallandesarchivs wurde (verstorben 1947), seinem wissenschaftlichen Ruf gewiß keinen Gefallen getan. Den Sonderdruck von 1936 hat das Stadtarchiv Waiblingen 1971 mitsamt den krausen Nachträgen als Nachdruck veröffentlicht (Bd. 3 der örtl. Reihe »Waiblingen in Vergangenheit und Gegenwart).

<sup>9</sup> H. Decker-Hauff, Geschichte der Stadt Stuttgart, Stuttgart 1966, S. 104.

<sup>10</sup> D. Mertens, Vom Rhein zur Rems, Aspekte salisch-schwäb. Geschichte, in: »Die Salier und das Reich«, 1991, S. 221 f.; was Mertens dazu bewogen hat, seinem Aufsatz die »ange-

schließlich setzte in seinem Ortsnamenbuch des Rems-Murr-Kreises von 1993 mit der Bezeichnung »Pfalzort der deutschen Karolinger« einen vorläufigen Schlußpunkt unter diesen Teil der Forschungsgeschichte.<sup>11</sup>

Seit der Oberamtsbeschreibung von 1850 sind mittlerweile fast 150 Jahre vergangen. Schon deshalb erscheint es gerechtfertigt, das gesamte historische Material unter Berücksichtigung neuerer Erkenntnisse noch einmal einer kritischen Überprüfung zu unterziehen. Dabei sind Umstände zutage getreten, die nach Meinung des Verfassers geeignet sind, bisherige Forschungsergebnisse nicht nur in Frage zu stellen, sondern zumindest teilweise zu widerlegen. Darüber soll hier berichtet werden, in der Hoffnung, auf diesem Wege eine wissenschaftliche Diskussion herbeizuführen.

### 2.1. Archäologische Ausgangslage

Im Stadtgebiet und Umfeld von Waiblingen an der Rems sind bisher vier alamannische Bestattungsplätze nachgewiesen. Über ein fünftes Gräberfeld, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beim Eisenbahnbau angeschnitten wurde, liegen nur unzureichende Nachrichten vor. Sämtliche bekannten Bestattungen werden in die Zeit von Mitte des 6. bis einschließlich 7. Jahrhundert, also in die Merowingerzeit, datiert.<sup>12</sup>

Das größte Gräberfeld mit mehreren hundert Bestattungen befindet sich am Rand der Innenstadt zwischen Fronacker-, Karl-, Fugger- und

bräunte« Zweitfassung Stenzels zugrunde zu legen, ist nicht erkennbar.

<sup>11</sup> L. Reichardt, Ortsnamenbuch des Rems-Murr-Kreises 1993, Veröff. d. Komm. für gesch. Landeskunde Reihe B, Forsch. Bd. 128, mit einem bemerkenswerten sprachwissenschaftl. Beitrag.

<sup>12</sup> I. Stork, Neue Untersuchungen im alamann. Friedhof von Waiblingen »Am Stadtgraben«, in: Archäolog. Ausgrab. in Baden-Württemberg 1983, S. 193 f.; die Monographie von R. Krause, Von der Steinzeit bis zum frühen Mittelalter, Waiblingen 1981 S. 134 f. ist insoweit überholt.

alter Grabenstraße. Ein weiteres Gräberfeld liegt im Bereich des städtischen Friedhofs, wo seit dem 19. Jahrhundert immer wieder Grabbeigaben zum Vorschein kamen. Auch auf einem Vorsprung über einem Steilhang östlich der Rems sind in der Flur »Siechengärten« alamannische Gräber gefunden worden. Ein einzelnes, zeitgleiches Grab in der Flur »Wasserstube« könnte auf einen bisher unentdeckten Bestattungsplatz hinweisen. Dort sind allerdings schon jungsteinzeitliche Siedlungsreste gefunden worden.<sup>13</sup> Das Gräberfeld am Rande der Innenstadt wird man, dem Landesdenkmalamt folgend, als zentralen Ortsfriedhof der alamannischen Siedlung ansprechen können. Die anderen Begräbnisplätze scheinen dagegen zu außerhalb gelegenen Einzelhöfen oder Randsiedlungen gehört zu haben.

Für Bauwerke aus karolingischer Zeit haben sich bisher keine Anhaltspunkte ergeben. Das gilt auch für den von Stenzel postulierten Standort einer Kaiserpfalz bei der Michaelskirche. Dort hat man zwar im Kircheninnern Mauerzüge beobachtet, die aber parallel zu den äußeren Kirchenmauern hingen und so auf einen kirchlichen Vorgängerbau hindeuteten.<sup>14</sup> Leider hat man 1978 beim Einbau einer Fußbodenheizung den ganzen Innenraum mittels Bagger-schaufel voreilig ausgeräumt, sodaß die Chance für eine archäologische Untersuchung unwiederbringlich vertan ist. Das Bauholz im Wehrturm bei der Michaelskirche wurde dendrochronologisch bestimmt und ergab ein Fälldatum aus dem Jahre 1463, was ebenfalls im Widerspruch zur Ansicht Stenzels steht.<sup>15</sup> Zusammenfassend ist festzuhalten, daß in Waiblingen an der Rems seit der Mitte des 6. Jahrhunderts mehrere alamannische Friedhöfe nachgewiesen sind, darunter ein vermutlich zur zentralen Siedlung gehörender

Friedhof mit mehreren hundert Bestattungen. Die Belegung all dieser merowingerzeitlichen Gräberfelder endet um 700 n. Chr., ohne daß spätere Bestattungen nachweisbar sind. Siedlungsreste aus karolingischer Zeit haben sich nicht gefunden, was jedoch nicht bedeutet, daß Waiblingen in dieser Zeit nicht besiedelt gewesen ist: Die dichte Bebauung der Innenstadt, verbunden mit fortwährenden Eingriffen in den Baugrund, läßt eine gezielte archäologische Untersuchung kaum noch zu. Ob die um den Vorgängerbau der Michaelskirche zu erwartenden Gräber in die karolingische Zeit zurückreichen, weiß man nicht; auszuschließen ist es nicht. Insgesamt muß man aber feststellen, daß die karolingische Zeit in Waiblingen bisher archäologisch nicht dokumentiert ist.

### 2.2 Schriftliche Quellen aus karolingischer Zeit

Für die Zeit von 885 bis 908 liegen fünf urkundliche Belege aus karolingischer Zeit vor, in denen als Ausstellungsort jeweils der Ortsname Waiblingen – in unterschiedlicher Schreibweise – angegeben ist. Die Regesten lauten wie folgt:

1. Kaiser Karl III. verleiht dem Abt Engilmar die Besitzungen der königlichen Kapelle in Regensburg, nämlich die Klöster Berg und Wessobrunn, die Kapelle des hl. Cassian und die Kapelle zu Moosham zu lebenslänglichem Besitz und zum Unterhalt der Kleriker. Actum ad Uueibelingan curta imperiali am 23. August 885; Originaldiplom im Hauptstaatsarchiv München.<sup>16</sup>
2. Kaiser Karl III. schenkt der Kapelle in Öttingen Neunten von seinen Höfen in Wels und anderen Orten sowie den Neunten von der Maut in Ranshofen und Taberesheim. Actum ad Uueibelingan am 25. August 885; aus Passauer Kopialbüchern des 12./13. Jahrh. im Hauptstaatsarchiv München.<sup>17</sup>
3. Kaiser Karl III. bestätigt dem Kloster Korvei die von Ludwig dem Frommen verliehene Befreiung von der Heerespflicht mit der Ein-

<sup>16</sup> MGH Karl III. Nr. 127 S. 203/204.

<sup>17</sup> MGH Karl III. Nr. 128 S. 205/206.

schränkung, daß während der gegenwärtigen Bedrohung des Reiches 30 Edelleute als Begleiter des Abts als königlichem Missus von ihr frei, die übrigen aber zum Heeresdienst verpflichtet sein sollen, und er schenkt dem Kloster Lehen im Wessiggau und in Hessen zu eigen.

Actum Uueibelinga villa am 7. Mai 887; Originaldiplom im Staatsarchiv zu Münster.<sup>18</sup>

4. Kaiser Karl III. gibt seinem Getreuen Adalbert, Neffen des abgesetzten Bischofs Luitward, den ihm früher durch Präzept geschenkt, dann aber entzogenen Besitz zurück.

Actum in villa dicitur Uueibelinga 887 (ohne Datum); Originaldiplom im bischöflichen Archiv in Chur/Schweiz.<sup>19</sup>

5. König Ludwig IV. das Kind schenkt der Kirche von Salzburg den bisher von Erzbischof Pilgrim als Amtslehen innegehabten Hof Salzburghofen mit Zinsen und Zöllen in Reichenhall, an Saalach und Salzach und mit genannten Ministerialen.

Actum ad Waipilinga am 17. Dezember 908; aus Salzburger Kammerbüchern des 13. u. 14. Jahrh., (Processus vor dem kaiserlichen Reichs-Hof-Rat in causa Berchtesgaden contra Salzburg, etwa 1627), im Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien.<sup>20</sup>

Keines dieser Originaldiplome bzw. Kopialbucheintragungen hat inhaltlich Bezug zu baden-württembergischen Orten, schon gar nicht zu Waiblingen im Remstal: Nr. 1 u. 2 haben eine Belehnung bzw. Schenkung in Bayern zum Gegenstand, Nr. 3 betrifft das Kloster Korvei in Niedersachsen, Nr. 4 auswärtige Personalien und Nr. 5 eine Schenkung in Bayern und in Österreich. Die Quellen werden in Archiven in Bayern, Niedersachsen, in der Schweiz und in Österreich verwahrt.

Auffällig ist, daß nur in der ältesten Urkunde Nr. 1 vom 23. August 885 der Ausstellungsort als »curta imperiali(s)« bezeichnet ist. Der Ortsname in Nr. 2 ist ohne Beifügung genannt, was

<sup>18</sup> MGH Karl III. Nr. 158 S. 255–257.

<sup>19</sup> MGH Karl III. Nr. 170 S. 275.

<sup>20</sup> MGH Ludwig das Kind Nr. 64 S. 193–195.

auf ein Versehen des Schreibers zurückgeführt werden könnte. Doch schon zwei Jahre später, in den chronologisch beiden nachfolgenden Urkunden von 887, heißt der Ausstellungsort nur noch »villa« oder »villa dicitur«. Das spricht dafür, daß man es hier mit zwei verschiedenen Orten namens Waiblingen zu tun hat, was durch die Zusätze »villa« gegenüber »curta« schon damals kenntlich gemacht werden sollte. Dies fällt umso mehr auf, als man ohnehin nicht verstehen kann, weshalb unter Kaiser Karl III. und König Ludwig IV. den Empfängern der Schenkungen und Lehen der weite und beschwerliche Weg in das ferne Waiblingen an der Rems zugemutet worden sein sollte, wo es doch zu Zeiten eines Reisekönigtums von Süd- bis Norddeutschland überall genügend näher gelegene Kaiserhöfe oder Pfalzen gab. Deshalb stellt sich schon an dieser Stelle die Frage, ob überhaupt eine der vorgenannten spätkarolingischen Urkunden in Waiblingen an der Rems ausgestellt worden ist, oder ob es nicht andere Waiblingen waren.

### 2.3. Die anderen Waiblingen

Außer Waiblingen an der Rems hat es weitere mittelalterliche Siedlungen gleichen oder ähnlichen Namens gegeben. Sattler hatte bekanntlich auf Wiblingen bei Ulm hingewiesen, Stenzel hatte sich mit Wieblingen bei Heidelberg und mit Waiblingen bei Fachsenfeld befaßt. Von einem Blick über die Landesgrenzen hinaus erfährt man nichts. Das soll hier nachgeholt werden, wobei zunächst aber mit dem schon von Stenzel behandelten Ort begonnen wird:

#### *Waiblingen, Kreisstadt Aalen/Ostalbkreis*

Dieses Waiblingen ist heute ein Weiler mit rund 50 Wohn- und Wirtschaftsgebäuden in landschaftlich reizvoller Lage über dem Kochertal. Alte Bausubstanz ist nicht erkennbar. Auf einem Vorsprung in Höhenlage finden sich Spuren einer alten Burg, genannt »Burgstall«.<sup>21</sup> Es handelt sich um eine nahezu runde bis ovale Anlage, deren Durchmesser früher mit 27–33 m bestimmt

<sup>21</sup> Oberamtsbeschreibung Aalen 1850, 248/249.

worden ist.<sup>22</sup> Der die Burgstelle umgebende Kreisgraben von noch etwa 1 m Tiefe ist offensichtlich ausgehoben worden, wohin der Aushub gelangte, ist durch Augenschein nicht zu klären. Von Nebengebäuden, Ringmauer oder Palisaden ist nichts zu sehen. Von NNW kann man schwach einen Weg erkennen, der zur Burgstelle hinaufzieht; der Weg könnte alt sein. Der Anlage nach handelt es sich eindeutig um eine sog. Turmburg, die in Südwestdeutschland zu den älteren Burgentypen gehört und die schon ab dem 11. Jahrhundert, also in salischer Zeit, nachweisbar sind.<sup>23</sup> Ob dieser Burgenturm rund, vier- oder mehreckig war, läßt sich ohne archäologische Untersuchung nicht entscheiden; der erste Anschein spricht eher für einen runden Wohnturm. Die Burgstelle befindet sich heute in Privatbesitz.

Urkundlich ist zuerst 1229 ein »Ulricus de Wabelingen« erwähnt, der im gleichen Jahr auch »Ulricus de Elwangen« heißt. In der Chronik eines Mönches aus dem 15. Jahrhundert wird berichtet, daß Kaiser Friedrich I. Barbarossa seine frühe Jugend auf dieser Burg verbracht habe, was aber nicht für glaubwürdig gehalten wird. Ein Ulrich von Waybelingen verkaufte 1362 seiner Schwester Elisabeth die Hälfte der Burg mit dazugehörigen Gütern. Später waren die Herren von Oettingen und von Wöllwarth sowie das Kloster Ellwangen hier begütert. Ein Rudolf von Waiblingen stand 1518 im Dienst des Landgrafen von Hessen. Dort im Hessischen lebte eine Familie von Waiblingen fort, die im Wappen Hirschgeweihe (!) führte. Ein ca. 1600 angelegtes Lagerbuch nennt Waiblingen einen »uralten freiadligen Burgsitz«. Merkwürdig ist eine örtliche Überlieferung, wonach jährlich sog. Geleits-

<sup>22</sup> Vgl. Fundberichte aus Schwaben, IV. Jahrg. 1896, S. 15; daß der Graben nur noch auf 3 Seiten vorhanden ist, kann aus heutiger Sicht nicht bestätigt werden.

<sup>23</sup> A. Antonow, Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum, 1983, S. 32, 34, 39; Th. Biller, Die Adelsburgen in Deutschland, 1993, S. 114, 118, 120, 125, 138; H. Maurer, in ZGO 117 (1969), S. 295–332; ders. zum Stand der ma. Burgenforschung in: Zs. f. württ. Landesg., 56. Jahrg. (1997), S. 435 f.

reiter der v. Oettingen den Berghang heraufgeritten kamen und mit Pistolen in den Burggraben schossen.

Für eine Besiedlung in alamannischer Zeit oder gar für eine karolingische Kaiserpfalz gibt es in diesem Waiblingen keine Anhaltspunkte. Aber der Name »Waiblingen« weist auf ein vor-salisches Alter des Ortes hin. Die Turmburg läßt eine staufische, wenn nicht salische Entstehungszeit vermuten. Stenzels Annahme, der Name »Waiblingen« sei vielleicht durch Vermittlung eines staufischen Dienstmannes von dem alten Waiblingen im unteren Remstal übernommen worden, ist reine Spekulation ohne realen geschichtlichen Hintergrund und sollte wohl nur dazu dienen, diesen »unbequemen Doppelgänger« irgendwie zu erklären. Stenzels weitere Vermutung, es handele sich um ein geschichtlich wenig bedeutsames Schloß, steht auf tönernen Füßen, denn über die Oberamtsbeschreibung hinaus weiß man von dieser alten Burg nichts.

#### *Waibling, Marktgemeinde Pilsting/Niederbayern*

Auch in Bayern gab es alamannische Orte mit der Namensendung »-ingen« zuhau, nur verkürzte man die Endungen. Man denke etwa an Straubing, Freising, Pilsting u.a. mehr. So ist auch dieses »Waibling« als echter »Waiblingen-Ort« anzusprechen. Waibling ist ein kleines Kirchdorf mit derzeit 152 Einwohnern, das als Teilort zur Marktgemeinde Pilsting/Niederbayern gehört und unweit von Straubing, etwa 60 km südsüdöstlich von Regensburg, zu finden ist. Mächtige Lößauflagen auf hochwasserfreien Flußterrassen und viele Quellen und Bäche geben der Landschaft ein siedlungsfreundliches Gepräge. Reichlich archäologische Funde beweisen, daß die Gegend seit ca. 8000 Jahren immer wieder dauerhaft besiedelt war.<sup>24</sup>

Einer Traditionsnotiz in einem Güterverzeichnis des Regensburger Bischofskloster St. Emmeram ist zu entnehmen, daß zwischen 889 und 891 ein Rechtsgeschäft abgeschlossen wurde, wonach ein gewisser »Peren«, möglicherweise ein weltlicher Vogt, namens und im Auftrag des

<sup>24</sup> L. Kreimer, Siedlung, Haus und Hof, Wohn- u. Lebensbereich der Bevölkerung, S. 53 f.

Regensburger Abtbischofs Ambricho einer Frau Epa aus dem Besitz des Hl. Emmeram eine Hofstatt »ad UUeipelingun« im Tausch gegen einen doppelt so großen Acker übertrug.<sup>25</sup> Dieses »UUeipelingun« wird von der ortsgeschichtlichen Forschung mit Waibling/Pilsting gleichgesetzt. Der Eintrag in das Güterverzeichnis soll spätestens 894 vorgenommen worden sein. Wenn das zutrifft, hätte man damit für dieses Waibling einen urkundlichen Beleg aus spätkarolingischer Zeit.

Nach freundlicher Mitteilung des zuständigen Kreisarchäologen in Dingolfing, Herr L. Kreiner, sind in Pilsting, etwa 5 km von Waibling entfernt, an zwei Stellen hochmittelalterliche Funde zutage gekommen. Der Stadtarchiv- und Museumspfleger von Dingolfing, Herr Dr. Markmiller, hat ergänzend wissen lassen, daß im Raum Waibling zwei weitere Einzelsiedlungen als karolingisches Königsgut ausgewiesen seien und zwar »Königsau« (urk. belegt) und »Habich« (aus dem Ortsnamen erschlossen).

Damit hat dieses Waibling in Niederbayern in seiner unmittelbaren Umgebung das aufzuweisen, was man in Waiblingen an der Rems bisher vergebens gesucht hat, nämlich konkrete Hinweise für eine Besiedlung dieses Gebiets in karolingischer Zeit. Die älteste urkundliche Erwähnung dieses Ortes in Zusammenhang mit dem Regensburger Tauschgeschäft von 889/891, sofern es dieses Waibling betroffen hat, wirft deshalb die Frage auf, ob dann nicht auch die Urkunde vom 23. August 885, die wenige Jahre zuvor eine Belehnung des Regensburger Abts durch den Kaiser zum Inhalt hatte, auf dieses Waibling in Niederbayern oder auf einen anderen Gerichts-ort dieses Namens in Bayern statt, wie bisher angenommen wird, auf Waiblingen an der Rems zu beziehen ist. Ohnehin wäre nicht einzusehen, weshalb dem Abt von Regensburg 885 eine so weite Reise an die Rems (hin und zurück rund 400 km) zugemutet worden sein sollte. Der Abt hätte es vermutlich auch als Affront betrachtet,

<sup>25</sup> Fr. Markmiller, Vor mehr als einem Jahrtausend. Die erste urkundl. Nennung Waiblings, in: Heimatjahrbuch Pilsting, Nr. 7 (1991/92), S. 96 f.

wenn eine für seinen Klerus wirtschaftlich so bedeutende Belehnung weitab von Regensburg vorgenommen worden wäre.

#### *Weiblingen, Gm. Schönholzerswilen, Thurgau/Schweiz*

Bei diesem Weiblingen handelt es sich um einen kleinen Weiler mit heute nur noch fünf Häusern und zwei landwirtschaftlichen Betrieben;<sup>26</sup> die Ortschaft soll allerdings noch im 19. Jahrhundert wesentlich mehr Einwohner gehabt haben. Die Bausubstanz ist augenscheinlich kaum älter als 150 bis 200 Jahre. Am Ortsrand befindet sich ein Burgstall. Hier stand die Burg der Freiherren von Wunnenberg, die seit dem 13. Jahrhundert urkundlich nachgewiesen sind. Die Ruine wurde Anfang des 18. Jahrhunderts als Steinbruch zum Bau der Kirche von Schönholzerswilen benutzt. Die Mauerreste wurden um 1900 vollends abgebrochen.<sup>27</sup>

Der Ortsname ist seit 1303 mit zahlreichen Urkunden belegt, in älterer Zeit mit der Schreibweise »Waiblingen« oder »Waibelingen«, später überwiegend »Weibelingen«.<sup>28</sup> Dieser kleine und heute so unscheinbare Ort ist demnach ein echtes mittelalterliches Waiblingen. Ausgerechnet diesem Ort ist eine Urkunde aus dem 14. Jahrhundert zu verdanken, wonach ein namentlich benannter »Waibel« zur nächsten »Gerichtssitzung« nach »Waibelingen« einlud.<sup>29</sup> Inzwischen scheint allgemein unbestritten zu sein, daß der Ortsname »Waiblingen« (auch Waiblingen an der Rems) als Gerichtsort zu interpretieren ist.<sup>30</sup> Auf ältere legendenhafte Deutungsversuche braucht deshalb hier nicht näher eingegangen zu werden, auch nicht auf die Vorstellung, ein Ala-

<sup>26</sup> Auskunft der Gemeindekanzlei Schönholzerswilen, der auch sonst für Unterstützung gedankt wird.

<sup>27</sup> E. Leisi, Chronik des Kantons Thurgau, Luzern 1950, S. 263/264.

<sup>28</sup> Thurg. Urk. Buch u. Urkundenbuch der Abtei St. Gallen sowie Chartularium Sangallense; vgl. jeweils Register.

<sup>29</sup> Verfasser hat diese Urk. im Urkundenbuch von St. Gallen gesehen.

<sup>30</sup> L. Reichardt (s. A 11).

manne namens »Wabilo« sei Namenspatron für solche Gerichtsorte gewesen: Da es mehrere Orte dieses Namens gibt, kann man nur schwer glauben, daß bei der Namensgebung jeweils ein »Wabilo« Pate gestanden haben soll.

Eine archäologische oder historische Untersuchung hat zu diesem thurgauischen Waiblingen bisher nicht stattgefunden.

#### *Ähnliche Ortsnamen*

Wie erwähnt hatte schon Sattler (1784) darauf hingewiesen, daß andere Autoren eine Zuordnung salischer und staufischer Herrscher zu dem Ort Waiblingen an der Rems bezweifeln würden. Sattler meinte, man müsse auch an Wiblingen bei Ulm denken. Später erinnerte Stälin d. J. an das fränkische Wieblingen bei Heidelberg, erhob aber selbst gegen eine Gleichsetzung mit »Waiblingen« sprachliche Bedenken.<sup>31</sup> Beide Autoren behandelten diese Frage aber erkennbar nur unter dem Aspekt einer möglichen Verwechslung mit dem Ort Waiblingen an der Rems. Das war aber schon von der Fragestellung her bedenklich, denn es kommt nicht darauf an, ob man dieses Waiblingen mit welchem Ort auch immer verwechseln kann. Entscheidend ist allein, welche der fünf spätkarolingischen Urkunden welchem der verschiedenen Orte namens Waiblingen zuzuordnen ist. Dabei sind in die Überprüfung auch solche Orte einzubeziehen, bei denen sich der ursprüngliche Name »Waiblingen« im Verlauf von immerhin mehr als 1100 Jahren zu ähnlich klingenden Namensformen abgeschliffen haben kann. Dazu gehören das schon genannte Wieblingen bei Heidelberg, das im Lorscher Codex seit 767 mehrmals »Wibilinga« heißt, und das durch sein Kloster bekannte Wiblingen bei Ulm. Bad Aibling bei Rosenheim in Bayern könnte vorbehaltlich näherer Prüfung ebenfalls ein Ortsname Waiblingen sein. Der Ortsname »Webling« ist in Bayern gleich zweimal vertreten und zwar (seit 1939) als Ortsteil von Dachau bei München sowie als Ortsteil von Hettenshausen bei Pfaffenhofen südlich von Ingolstadt. Nach freundlicher Mitteilung von Stadtarchivar

<sup>31</sup> P. Fr. Stälin, in: Württ. Vierteljahreshefte Jahrg. IV, S. 120 f.

Bräunling aus Dachau ist Dachau-Webling erstmals 1159/65 nachgewiesen.<sup>32</sup>

Geht man von der hier vertretenen Deutung des Ortsnamens »Waiblingen« als Gerichtsort aus, so müßte dieser Ortsname auch in ähnlicher Schreibweise an sich noch häufiger anzutreffen sein, denn Ortsnamen mit der alamannischen Endung »-ingen« sind noch heute von Süd- bis Norddeutschland verbreitet. Manche dieser »Waiblingen« werden später in anderen Orten oder Namen aufgegangen sein, was eine Überprüfung naturgemäß erschwert.

#### *2.4. Vorläufiges Ergebnis und Forschungsansätze*

Die bisherigen Erörterungen machen deutlich, daß entgegen einer in der Landes- und Ortsgeschichte verbreiteten Auffassung nicht davon ausgegangen werden kann, daß Waiblingen an der Rems in karolingischer Zeit ein bedeutender Ort gewesen ist. Sowohl archäologische wie historische Befunde sprechen dagegen. Die einzige spätkarolingische Urkunde vom 23. August 885, die als Ausstellungsort »UUeibelingen curta imperiali« angibt, dürfte wegen ihres auf Regensburg bezogenen Inhalts eher dem Ort Waibling/Pilsting in Niederbayern oder allenfalls einem anderen damaligen Gerichtsort dieses Namens in Bayern zuzuordnen sein, nicht jedoch dem weit entfernten Waiblingen an der Rems. Deshalb ist es nach derzeitigem Wissensstand nicht länger zu rechtfertigen, das hiesige Waiblingen als »karolingische Kaiserpfalz« zu bezeichnen, wobei anzumerken ist, daß von einer Pfalz = Palatium ohnehin in keiner Quelle die Rede ist. Da auch die anderen spätkarolingischen Urkundentexte vom Inhalt her keinen Anknüpfungspunkt zu baden-württembergischen Orten haben, muß der großen Entfernungen wegen sogar bezweifelt werden, daß überhaupt eine dieser Urkunden in Waiblingen an der Rems ausgestellt worden ist.

<sup>32</sup> Wie Herr Bräunling aus Dachau schreibt, hat kurioserweise ausgerechnet ein Kinderbuchautor den Ortsnamen auf einen »Wabilo« zurückführen wollen.

Damit steht die Forschung zum Standort der »curta imperiali UUebelingan« wieder am Anfang. Forschungsansätze bieten die genannten bayerischen Orte, deren mittelalterliche Geschichte noch zu erforschen sein wird. Dies gilt auch für Waiblingen/Aalen und Wiblingen bei Ulm nahe der bayerischen Grenze. Nicht vergessen sei auch das heute so kleine Weiblingen im Kanton Thurgau, dessen Geschichte bisher gänzlich unerforscht ist. Wenn man z. B. liest, daß Karl III. zur Linderung seiner Kopfschmerzen 887 in Bodman am Bodensee einen chirurgischen Eingriff am Kopf habe vornehmen lassen und daß er danach nach Waiblingen gereist sei, um dort einen Reichstag abzuhalten,<sup>33</sup> dann muß auch der Historiker daran denken, daß das thurgauische Weiblingen nur etwa 40 km von Bodman entfernt ist, und nicht rund 200 km wie Waiblingen an der Rems, was einem Rekonvaleszenten damals sicher wichtig gewesen wäre, zumal bei den Wegeverhältnissen.

### 3. Ist Kaiser Konrad II. in Waiblingen geboren?

Auf der Suche nach weiteren Quellen gelang bei der Durchsicht mittelalterlicher Chroniken ein glücklicher Fund, der nahelegt, Waiblingen an der Rems als Geburtsort des Salierkaisers Konrad II. zu betrachten:

Über die frühe Jugend und Kindheit Konrads II. ist bisher wenig bekannt. Man kennt weder sein Geburtsdatum noch kannte man seinen Geburtsort, was jedoch wenig besagt, da auch andere mittelalterliche Herrscher dem Zeitpunkt und Ort ihrer Geburt kaum Bedeutung beimessen. Erinnert sei nur an den Stauferkaiser Friedrich I. Barbarossa, nehmen doch in Süddeutschland noch heute mehrere Gemeinden für sich in Anspruch, Geburtsort des Stauferkaisers zu sein. Konrad II. dürfte, wie sich aus den Lebensdaten seiner Eltern ungefähr errechnen läßt, um 990 geboren sein. Sein Vater Heinrich war der älteste Sohn des Herzogs Otto von Kärnten,

<sup>33</sup> Annales Fuld. MGH Pars IV A. 887, S. 115; Chr. Fr. Stälin, Württembergische Geschichte, Teil 1 (1841) S. 261; E. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, Bd. 3 (1888).

der auch reiche Besitzungen um Worms und Speyer hatte. Heinrich starb schon vor dem Jahr 1000. Konrads Mutter Adelheid ging danach eine zweite Ehe ein, sie ist in der Stiftskirche in Öhringen bestattet. Konrad selbst, der weder einen Herzogs- noch einen Grafentitel besaß, wurde 1024 zum König gewählt und Ostern 1027 in Rom zum Kaiser gekrönt.<sup>34</sup>

Schon bisher hatte man Konrad II. mit Waiblingen in Verbindung gebracht. So ist Konrad in den Klosterchroniken von Pöhlde und Lorsch als »Conradus de Weibelingen« bezeichnet.<sup>35</sup> Gottfried von Viterbo, der in seinem »Pantheon« allerdings vielfältige Fabeln und Sagen verwoben hat, sprach von Konrad II. als »dux erat ex villa, quam rite vocant Guebelingum«.<sup>36</sup> Ob »de« oder »erat«, beide Formulierungen waren mehrdeutig und reichen für eine Bestimmung des Geburtsortes nicht aus. Die Fachwelt hat diese Lücke mit dem Begriff »Waiblingen-Origo« des Saliergeschlechts zu überbrücken versucht.<sup>37</sup> Dabei blieb eine wertvolle Quelle unbeachtet, nämlich die Chronik des ehemaligen thüringischen Klosters Reinhardsbrunn bei Erfurt, das im Bauernkrieg 1525 mit dem größten Teil seiner wertvollen Bibliothek zerstört worden ist. In dieser Chronik ist unter der Jahreszahl 1025 folgendes verzeichnet:<sup>38</sup>

»Conradus Salicus, nacione Francus, ex villa que dicitur Webelinga natus, consilio imperatoris Heinrichi, cuius tamen, dum viveret graci-

<sup>34</sup> LMA 5, 1338; H. Breßlau, Jb. des deutsch. Reichs unter Konrad II. (1879) 1,2; T. Schmidt, Kaiser Konrad II., Jugend u. Familie; W. Trillmich, Kaiser Konrad II. und seine Zeit, 1991, S. 134.

<sup>35</sup> P. Fr. Stälin, Über die Benennung Konrad II. nach Waibl., in: Württ. Viert. Jahrb. 1881, S. 120 f.

<sup>36</sup> MGH SS 22, 242, 26 f.

<sup>37</sup> Vgl. K. Schmid, De regia stirpe Waiblingensium. Bemerkungen zum Selbstverständnis der Staufer, in: Zs. für Geschichte des Oberrheins 124 (1976), S. 63–93.

<sup>38</sup> Cronika Reinhardsbrunnensis, ad 1025 MGH SS 30, 1, 517; zur Quelle vgl. Wattenbach-Schmale 1, 410–413; zur Zerstörung des Klosters vgl. H. Krabbe, in NA 32 (1907), S. 53 f.

non habet, ab omnibus electus, LXXXV regnavit annis XV«.

Danach ist der Salier Konrad II in Webelinga »natus«, also geboren. Dieses Webelinga mit Waiblingen an der Rems gleichzusetzen, erlauben mehrere Urkunden aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts: So übergab der spätere Salier Heinrich IV. am 14. Oktober 1080, dem Vorabend der Schlacht gegen den Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden, seine Besitzungen zu Winterbach und Waiblingen im »pago Ramesdal« (= Remstalgau) den Domherren und der Kirche zu Speyer.<sup>39</sup> Am 12. Januar 1086 schenkte er der Kirche in Speyer ein weiteres Gut zu Waiblingen, wobei in der Urkunde auf den großelterlichen Erbgang (»avi Cunradi« = Konrad II. und »ave Gisle« = Gisela) Bezug genommen ist.<sup>40</sup> Am 18. Juni 1086 schenkte Heinrich der Kirche in Speyer auch noch 26 mansus (Domänengut) zu Beinstein (heute Ortsteil von Waiblingen).<sup>41</sup> Damit ist – jedenfalls im 11. Jahrhundert – ausgedehnter salischer Besitz in und um Waiblingen nachgewiesen.

Zur Frage nach der Zuverlässigkeit der Reinhardsbrunner Chronik hat neuerdings W. Stürner in seinem Werk über den Staufer Friedrich II. darauf hingewiesen, daß diese im Jahre 1337 entstandene Chronik zu einem großen Teil auf älteren Quellen beruht. Dem kann angefügt werden, daß Reinhardsbrunn das Hauskloster der Landgrafen von Thüringen war, das 1085 gegründet und mit Mönchen aus Hirsau besetzt wurde.<sup>42</sup> Später wurde sogar der Abt Giselbertus von Hirsau nach Reinhardsbrunn versetzt.<sup>43</sup> Da auch die Angaben einer alten Hirsauer Chronik als zuverlässig gelten, wird man auch dem Hinweis in der Reinhardsbrunner Chronik über Waiblingen, als Geburtsort Konrads II. trauen dürfen, zumal die erwähnten anderen Klosterchroniken in die gleiche Richtung deu-

<sup>39</sup> WUB 1, 283.

<sup>40</sup> WUB 1, 285.

<sup>41</sup> WUB 1, 286.

<sup>42</sup> Wattenbach-Schmale (s. A 38).

<sup>43</sup> Codex Hirsaugensis in Württ., Geschichtsquellen (1887) fol. 17b; K. Wenck, Zur Entstehung der Reinhardsbrunner Historien, in: NA 10 (1885), S. 95–138.

ten. Man wird den Mönchen aus Hirsau auch einige Ortskenntnis in Schwaben zutrauen können.

Die Chronik des Klosters Reinhardsbrunn ist nach allem, was man weiß, die einzige Quelle, die ausdrücklich besagt, daß Konrad II. in Waiblingen (an der Rems) geboren ist. Um so mehr überrascht es, daß diese schon vor über 100 Jahren edierte Quelle in der landesgeschichtlichen Literatur bisher, soweit ersichtlich, keine Beachtung gefunden hat.<sup>44</sup> Sollte das vielleicht übersehen worden sein? Das wäre mißlich, denn es geht nicht nur und allein um den Geburtsort des Salierkaisers als solchen, sondern vielmehr um die Bestimmung der Herkunft salischen Besitzes im Remstal. Bisher neigte man zu der Annahme, daß diese Güter entweder durch die 1016 erfolgte Eheschließung mit Gisela, der Tochter Herzog Hermanns von Schwaben, in die Hand Konrads gelangt seien oder daß dieser die Güter bei seinem aufständischen Stiefsohn Herzog Hermann II. konfisziert habe.<sup>45</sup> Wenn es aber so ist, daß Konrad in Waiblingen geboren ist, dann spricht dies dafür, daß es bereits zum Zeitpunkt seiner Geburt um 990 salischen Besitz in Waiblingen und Umgebung gegeben hat, es sei denn, man wollte unterstellen, daß Konrad auf fremdem Gut zur Welt gekommen ist, was aber schwerlich anzunehmen ist. So stellt sich dann die Frage, woher der salische Besitz um 990 in Waiblingen stammte. Von einer »karolingischen Kaiserpfalz« wohl jedenfalls nicht, das haben die vorangestellten Erörterungen gezeigt. Woher aber dann? Solange nicht neue Quellen erschlossen werden können, wird man einer Lösung dieser Frage kaum näherkommen.

Joachim Peterke (1929), zuletzt Richter, verfaßte Ortsgeschichten über Bittenfeld und Hegnach, studiert seit 1995 Geschichte (Univ. Stuttgart).

<sup>44</sup> Vgl. K. Schmid (s. A 37).

<sup>45</sup> Vgl. D. Mertens (s. A 10).